~~VII 334.~~

H. l. F. H.
o. 228.

Ueber den schädlichen Einfluſs des französischen Despotismus auf die Literatur der Teutschen.

Herausgegeben

von

Ludwig Dankegott Cramer,
Dr. und Privatdocent der Philosophie auf der Universität Wittenberg.

Es ist nur Ein Ding, Pöbelsinn und Tyrannei, mit zwei Namen genannt, wie die rechte und linke Seite.

Herder.

Quedlinburg, 1815
bei Gottfried Basse.

Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut
Und lernet leicht gehorchen; wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. —

Göthe.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Sr. Excellenz

dem Herrn

Freiherrn von Schuckmann

Königlich Preufsischem Geheimen Staatsrathe, Chef des Departements der Allgemeinen Polizei und des Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Ministerio des Innern, Ritter des rothen Adlerordens,

in tiefer Unterthänigkeit gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Dieses Buch bedarf keiner langen Vorrede; da es ganz aus der Zeit, in welcher wir leben, hervorgegangen ist und alles, was es enthält, auf dieselbe zurückführt. Es ist ebensowohl Versuch einer Charakteristik des Despotismus, als Beitrag zur neuesten Ge-

schichte der Literatur Teutschlands. Absicht und Plan des Buches sind in ihm selbst deutlich genug ausgesprochen. Der Verfasser bescheidet sich gern, bloſses historisches Fragment gegeben zu haben und glaubt, deſshalb von den Verständigen und Sachkundigen nicht getadelt werden zu können. Eine vollständige und ganz erschöpfende Geschichte des schädlichen Einflusses, welchen der französische Despotismus auf die Literatur der Teutschen geäuſsert hat, ist bis jetzt noch unmöglich und wird vielleicht nie möglich werden. Für die nächsten Bedürfnisse unserer Zeit genüget es, bloſses historisches Fragment gegeben zu haben. Die Briefform ist bloſse Form und ganz zufällig. Es ist vorauszusehen, daſs diese Schrift sehr verschieden beurtheilt werden wird. Wäre sie im Jahre 1813 oder 14 erschienen, so würde sie vielleicht mit grossem Enthusiasmus aufgenommen worden seyn! Flaches Lob und flachen Tadel ver-

achte ich eben so sehr, als ich gründliche und bescheidene Beurtheilung und Zurechtweisung zu schätzen weiſs. Die Freimüthigkeit, mit welcher ich gesprochen habe, dürfte freilich Manchem sehr miſsfallen; der verständige und patriotische Gelehrte aber wird an derselben keinen Anstoſs nehmen, sondern sie billigen; da sie die Schranken der literarischen Sittlichkeit nicht überschritten hat. Ich scheue mich so wenig vor den Afterkritiken sogenannter Recensenten, daſs ich getrost meinen Namen dieser Schrift vorgesetzt habe. Wenn einsichtsvolle und wahrhaft teutsche Richter wenigstens meinen ernstlichen Bemühungen und meinem guten Willen Gerechtigkeit wiederfahren lassen; so bin ich dadurch, so wie durch das Bewuſstseyn, den Willen, Gutes zu stiften, gehabt zu haben, sattsam belohnt! Die Druckfehler, welche sich hier und da eingeschlichen haben, bittet man durch die groſse Entfernung des

Verfassers vom Druckorte nachsichtsvoll zu entschuldigen.

Zorbau, bei Freiburg im Thüringischen,
im März 1815.

Cramer.

I.

Ihr Brief, m. Th., hat in mir ein recht sonderbares Gemisch von angenehmen und unangenehmen Gefühlen hervorgebracht! Er unterbricht ein langes Schweigen, macht mich mit der traurigen Veranlassung zu demselben bekannt und eröffnet von Neuem unsere gegenseitigen, schriftlichen Unterhaltungen, welche durch den Krieg und andere, mit dieser Geissel der Menschheit verbundene, traurige Ereignisse unterbrochen worden sind. Mit vieler Theilnahme und Rührung habe ich *den* Theil Ihres Briefes gelesen, welcher die Schilderung der traurigen Lage enthält, in die Sie durch den unseligen Krieg versetzt worden sind. Trösten Sie sich mit mir und mit Tausend andern! Auch ich habe unaussprechlich viel gelitten, und noch immer muſs ich als Exulant, ohne eigentliche Bestimmung und zwischen Furcht und Hoffnung, leben; während daſs Sie nur eine kurze Zeit in Ihrer Berufsthätigkeit gestört

wurden und wenigstens an dem Orte Ihrer Bestimmung bleiben konnten. Das traurige Schicksal, welches die Stadt und Universität *Wittenberg* betroffen hat, wird Ihnen sattsam bekannt seyn; da Sie, als ehemaliger Zögling dieser hohen Schule, auch in der Entfernung immer noch ein sehr lebhaftes Interesse an derselben nehmen und da Ihnen gewiſs keine Notiz entgangen ist, welche Wittenberg betraf. Ihr Brief enthält übrigens auch so viele theilnehmende Aeuſserungen, daſs ich daraus mit Recht auf eine nähere Bekanntschaft mit dem traurigen Schicksale Wittenbergs schlieſsen muſs. — Ich freue mich, daſs Sie endlich haben einsehen lernen, wie schlecht unsere ehemaligen Bundesgenossen, die Franzosen, gegen uns gehandelt und in welches nahmenlose Elend sie uns gestürzt haben! Wenn Sie auch ehemals nicht gerade ein Freund Buonaparte's waren; wenn Sie sich vielmehr gern mit dem Gedanken an eine *Universalmonarchie* beschäftigten, durch welche der Krieg, und mit ihm die gröſste Geissel der Menschheit, von der Erde verbannt werde; so hatten Sie doch so hohe Begriffe von Buonaparte's sogenanntem *groſsen Plane*, daſs wir uns, wie Sie sich noch erinnern werden, nicht selten entzweiten; weil ich ohnmöglich Ihrer Meinung seyn konnte. Der *ewige* Friede, welchen Sie als strenger Kantianer so gern vertheidigten, ist eben so ein *Unding*, als es ausgemacht ist, daſs eine Universalmonarchie — gesetzt

ein längerer Bestand derselben wäre in dem durch Philosophie, Industrie, Handlung und Klima gesicherten Europa denkbar — verderblich seyn muſs und vorzüglich durch die Franzosen verderblich geworden seyn würde. 1) Der ewige Friede existirt blos in dem Kopfe einiger Philosophen als *Idee* und bei Friedensschlüssen auf dem Papiere als — *Lüge*. Vermuthlich denken Sie jetzt über den ewigen Frieden und über eine absolute Universalmonarchie etwas anders, als sonst; wenigstens scheinen Sie in Buonaparte's sogenannten groſsen Plan viel Miſstrauen zu setzen und keine *französische* Universalmonarchie mehr zu wünschen! Und mit Recht. Buonaparte's *Plan* war bloſse Vorspiegelung, um dem Unedlen und Ungerechten den Stempel des Edlen und Gerechten aufzudrücken, ein Talisman, mit welchem er die Leichtgläubigen über röchelnde und verstümmelte Leichname und rauchende Trümmern zum Siege und Raube führ-

1) Vgl. Anselm von Feuerbach: die Weltherrschaft, das Grab der Menschheit, 1814. Ueber die Erwartungen teutscher Politiker und Weltbürger von der Universalherrschaft Napoleons. Göttingen 1814. Ferguson Versuch einer Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft; vorzügl. Th. 1. Kap. 9. — De l'esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs rapports avec la civilisation européenne par Benjamin de Constant - Rebecque 1814. —

te, und die französische Herrschaft war es, welche in kurzer Zeit halb Europa mit Blut düngte und zur Einöde machte und dem freien Menschen seine heiligsten Rechte rauben wollte! Vom Tajo bis an den Dniper und die Wolga und von der Nord- und Ostsee bis an das mittelländische Meer sieht man die verderblichen Spuren des französischen Despotismus, durch welchen in wenigen Monaten und Jahren das verwüstet und zertrümmert wurde, was Jahrhunderte Zeit gekostet hatte, zu begründen und aufzubauen. Selbst Frankreich, welches uns in öffentlichen Blättern immer als ein so beglücktes und gesegnetes Land geschildert wurde, ist von Buonaparten nicht väterlich behandelt worden, und die Franzosen haben für die Ehre, einen Corsen an ihrer Spitze zu sehen, sehr hart büſsen müssen! Doch lassen Sie mich jetzt einmal bei *Teutschland* näher verweilen; da dieses Land, als die Wiege und Pflegerin wahrer Cultur und als unser Vaterland, das meiste Interesse für uns haben muſs und durch den französischen Despotismus unter allen Ländern am meisten gemiſshandelt worden ist und das Meiste verlor, weil es — das Meiste zu verlieren hatte. — Teutschland ist zwar von jeher wegen seiner Lage der Tummelplatz wilder Kriege und unseliger Fehden und Streitigkeiten geworden; allein mir *ist kein* Abschnitt in der Geschichte Teutschlands bekannt, welcher zwecklosere und verheerendere Kriege

schilderte, als die Geschichte des neuen Jahrhunderts; keine Periode, in welcher Teutschland so tief gesunken, so methodisch ausgesaugt und so grausam gemiſshandelt worden wäre, als in der Zeit, seit welcher Buonaparte an der Spitze unermeſslicher Heere das Recht des Stärkeren ausübte und dem unterjochten Teutschlande mit blutiger Hand Gesetze vorschrieb. Die Frankenkriege, der dreiſsigjährige und siebenjährige Krieg treten in der Geschichte Teutschlands in Hintergrund, wenn man die neueste Geschichte desselben betrachtet und nur die Geschichte der Völkerwanderung könnte mit derselben verglichen werden; wenn man keinen Unterschied zwischen den naturgemäſsen Eruptionen *roher Völkermassen* und dem systematischen Despotismus einer *gebildeten Nation* machen müſste! die Geschichte muſs über jene rohen Horden, welche sich nach besseren und fruchtbareren Erdstrichen sehnten und den kalten Nord verlieſsen, weit glimpflicher urtheilen, als über die Franzosen, welche sich, als eine gebildete Nation, durch Königsmord und wilde Anarchie den Weg bahnten, um in Europa die Fackel der Zwietracht anzuzünden, das Glück der Völker zu untergraben und ein groſses Reich — der Sklaverei und Barbarei zu begründen! Sie finden diese Aeuſserungen vielleicht übertrieben und glauben, daſs ich, als teutscher Patriot, zu weit gehe. Doch hören Sie erst meine Gründe, welche zum Theil

blos Wiederholungen unserer mündlichen Unterhaltungen sind, die wir sonst als akademische Freunde hielten und bei welchen wir nicht selten in einen sehr lebhaften Streit geriethen; weil unsere Ansichten von dem Franzosenthume sehr von einander abwichen. Die Geissel eines immerwährenden Krieges, welchen Buonaparte sorgfältig unterhielt, recht methodisch organisirte und durch neue, vorher gröſstentheils unbekannte, oder doch wenigstens nicht angewendete, Grundsätze für die Menschheit noch verderblicher machte, hat unser Vaterland in einen sehr kläglichen Zustand versetzt. Nennen Sie mir einen Ort in Teutschland, welchen die Franzosen nicht entweiht, geplündert und gemiſshandelt haben? Wo floſs seit funfzehn Jahren mehr Blut, wo sah man mehr rauchende Trümmern und niedergebrannte Städte und Dörfer, als in Teutschland? Gehen Sie hin an die Donau, an den Rhein und Main, an die Weser und Elbe; überall werden Sie noch die fürchterlichen Spuren jener verwüstenden Kriege finden, welche Buonaparte nach Teutschland spielte, und überall werden Sie auf trostlose Väter und Mütter stoſsen, deren Kinder er mordete. Das, woran Jahre lang gebaut und gearbeitet worden war, wurde in wenigen Augenblicken niedergerissen und ein Ranb der Verwüstung; was die rastlose Thätigkeit des Künstlers, die Beharrlichkeit des Handwerkers und der unermüdete Fleiſs des Landmannes geschaffen und ge-

sammelt hatte, wurde einer zügellosen Soldateska preis gegeben und entweder *geraubt*, oder *verheert*. Mit einem Worte, nie wurde in Teutschland binnen so kurzer Zeit mehr gemordet und geraubt, niemals flossen wohl mehr Thränen und stiegen mehr Seufzer zu Gott empor, als in den letzt vergangenen, Unglück bringenden Jahren! Ich leugne hiermit keineswegs, daſs der Krieg nicht ohne alle Zerstörung und Verwüstung geführt werden könne und gebe gern zu, daſs er schon seiner Natur nach für die Völker verderblich werden müsse und von jeher *vorzüglich* für Teutschland verderblich gewesen sey. Zwar spricht die Geschichte Teutschlands von den Mordscenen eines *Tilly*, von den Gräueln eines *dreiſsigjährigen* Krieges u. s. w; allein die letzten französischen Kriege waren doch für Teutschland bei weitem verderblicher und zerstörender; weil sie nicht allein alles niederrissen; sondern auch recht absichtlich verhinderten, daſs das Niedergerissene wieder aufgebaut würde. Wenn existirte die *Conscription*, welche die Menschen recht methodisch zur Schlachtbank führt, die junge Generation den Wissenschaften, dem Handel, den Gewerben, dem Ackerbaue und der Staatsverwaltung entziehet und den alten Aeltern den letzten Sohn entreiſst, auf welchen sie die einzige Hoffnung eines wiederkehrenden Wohlstandes setzten? In welchem Kriege hatte Teutschland *grössere* und *raubsüchtigere* Heeresmassen zu ernäh-

ren, zu besolden und zu bekleiden? Wenn führten Fremdlinge in Teutschland Krieg, ohne ihren Heeren Sold und Kleidung zu geben und ohne, aus Schonung gegen den Bürger und Landmann, regelmäſsige, die Uebel des Krieges so sehr vermindernde, Magazine anzulegen? Contributionen und Brandschatzungen waren zwar von jeher im Kriege üblich; allein nie wurde Teutschland so methodisch ausgesaugt, niemals zogen raubsüchtigere und menschenfeindlichere Ordonnateurs und Commissäre den Heeren nach, als in den letzten französischen Kriegen. Die Contributionen, von welchen in andern Kriegen die Heere bekleidet, ernährt und besoldet wurden, welche also den Einwohnern mittelbar wieder zuflossen, wurden nach Frankreich geschleppt und daselbst verpraſst; das baare Geld wurde deſshalb rar, der Handel lag, die Künstler und Handwerker schlossen ihre Werkstätten und der Landmann unterlag der Last drückender Abgaben. Und wurde endlich nicht der teutschen Nation durch Buonaparten die ergiebigste Quelle des Wohlstandes — *der Handel* entrissen und durch das unselige *Continentalsystem*, welches durch die Decrete von *Trianon*, *St. Cloud* und *Fontainebleau* seine ganze fürchterliche Vollendung erhielt, 2) die Blüthe desselben vergiftet?

2) Vgl. des trefflichen A. W. Schlegel Schrift: Sur le Système continental. 1813.

Hamburg, *Magdeburg*, *Leipzig*, *Frankfurt*, *Stettin*, *Danzig* und viele andere Handelsstädte sind nur noch ein Schatten von dem, was sie ehemals waren; die reichsten Familien sind verarmt und der sonst so blühende, alle Theile der Erde in Verbindung setzende, Handel wurde eine elende und bleiche Schattengestalt, ohne Kraft und Leben. Kurz Buonaparte wollte die Teutschen nicht allein unterjochen; er wollte sie auch entmannen und entnerven; damit es ihnen nie einfallen sollte, das fremde Joch abzuwerfen und als *freie* Menschen aufzutreten. — Doch lassen Sie mich nicht länger bei dem *physischen* Elende verweilen, welches der französische Despotismus über Teutschland gebracht hat; denn *alles* zu schildern, was Teutschland in funfzehn Jahren erduldet und erfahren hat, vermag kein menschliches Wesen. Lassen Sie mich daher jetzt über die Trümmern des teutschen Wohlstandes hinwegeilen und zu der Schilderung des eben so grofsen und in seinen Folgen *noch verderblicheren* Elendes übergehen, welches Teutschland durch den französichen Despotismus in *religiöser*, *moralischer* und *intellectueller* Hinsicht erfahren mufste. Der französische Despotismus begnügte sich nämlich nicht daran, die Blüthe des teutschen Wohlstandes zu entblättern; er suchte sich auch das Reich des Glaubens, Handelns und Wissens dienstbar zu machen und dem freien Aufschwunge des teutschen Geistes die un-

leidlichsten Fesseln anzulegen. — Den Teutschen kann man es zum Ruhme nachsagen, dafs sie von jeher in Hinsicht ihres religiösen und moralischen Charakters den entschiedensten Vorzug vor den meisten übrigen Völkern Europa's behauptet haben. Die Religion — als die erste Stütze eines jeden Staatenvereines — fand nirgends mehr wahre Verehrer, als in Teutschland und Unglaube und Aberglaube, Mysticismus und Fanatismus konnten nie in demselben herrschend werden; da der ruhige und besonnene Sinn der Teutschen die *Extreme* nicht liebt, sondern bedächtig die goldene Mittelstrafse wählt. Ja Teutschland war es, welches den religiösen Obscurantismus in seinen Grundfesten zu erschüttern und durch Jahrhunderte geheiligten Aberglauben und religiösen Mysticismus kühn durch Lehre und Leben und selbst mit den Waffen in der Hand von teutschem Boden zu verbannen wagte! Zwar erhob sich zuweilen hier und da auch in Teutschland eine Stimme des frechen Unglaubens und frömmelnden Mysticismus und Obscurantismus; allein zur Ehre der Teutschen sei es gesagt, dafs diese Auswüchse des menschlichen Geistes und der religiösen Ueberzeugung fast nie auf teutschem Boden gediehen, sondern meistens aus der Nachahmung fremder Völker entstanden sind. Defshalb konnten sie auch nie tiefe Wurzeln schlagen, sondern *figurirten* nur eine kurze Zeit — so lange nämlich als der Paroxismus und der

Enthusiasmus der Nachahmung dauerte. Und was den *moralischen* Charakter der Teutschen anbetrifft; so ist doch warlich nicht zu leugnen, daſs ein ernster, männlicher Sinn, pünktliche Treue und Gewissenhaftigkeit, aufopfernde Menschenfreundlichkeit und Gutmüthigkeit, beharrliche Festigkeit, Bescheidenheit und Offenheit von jeher die Hauptzüge desselben ausgemacht haben und daſs demselben Treulosigkeit, Lieblosigkeit, Arroganz, Flatterhaftigkeit, Verstecktheit, zügellose Ungebundenheit und Frechheit fremd sind. Wie sehr hat sich aber ein groſser Theil der teutschen Nation seit funfzehn bis zwanzig Jahren zu seinem Nachtheile verändert! Wie schädlich hat der französische Despotismus auf die religiöse und moralische Cultur der Teutschen eingewirkt! — Besuchen Sie die vornehmern Zirkel in groſsen Städten, gehen Sie in die Hütten der Landleute, und Sie werden sich von der Wahrheit dieser Aeuſserung vollkommen überzeugen! Der Ton in unsern vornehmen Cirkeln hat zwar an äuſserer, sogenannter Artigkeit und Glätte zugenommen; allein diese Artigkeit und glatte Auſsenseite, welche die Franzosen an die Stelle der sogenannten teutschen Steifheit und Unbehülflichkeit gesetzt haben, gleicht einem übertünchten Grabe, in welchem teutscher Character und teutsche Tugend unaufhaltsam der Verwesung entgegeneilen. Religion und Sittlichkeit werden durch zweideutige Scherze und Reden entwei-

het, die Jugend überschreiet das bedächtige und erfahrenere Alter und teutsche Weiber vergiften durch freche Schamlosigkeit in dem Busen des teutschen Jünglings das zarte Gefühl der Unschuld. An die Stelle der teutschen Geradheit und Festigkeit sind vorzüglich in den höheren Ständen Falschheit und Flatterhaftigkeit, an die Stelle wahrer Religiosität und Sittlichkeit, Indifferentismus, moralische Verderbtheit und — die Folge von beyden — frömmelnder Mysticismus getreten. *Jedes Laster findet in der geselligen, vom Auslande entlehnten, Bildung, Schutz, Entschuldigung und Bürgerrecht, jede Tugend fängt unter uns an, ohne jene ausländische Bildung, lächerlich zu werden!* Eine eben so groſse Veränderung findet man in Hinsicht auf die religiöse und moralische Cultur auch bei den *niedern* Ständen in Teutschland. Der Geist der Nachahmung, welcher den Teutschen ganz vorzüglich eigen ist, hat auch die niedern Stände an den Fehlern der höhern Theil nehmen lassen und dieselben in religiöser und moralischer Hinsicht nicht eben zu ihrem Vortheile verändert. Der Indifferentismus hat auch in den niedern Ständen sehr weit um sich gegriffen, die Arbeitsamkeit und angestrengte Thätigkeit ist von dem geschäftigen Müſsiggange und der Vergnügungssucht, einem groſsen Theil nach, verdrängt worden und die Reinheit der Sitten sucht man jetzt in sehr vielen Hütten der Niedern, in Städ-

ten und auf dem Lande, eben so vergeblich, als in den Pallästen der meisten Vornehmen und Reichen. An diesem allen, werden Sie erwiedern, soll der französische Despotismus schuld seyn? — Lassen Sie mich nur *einige*, und zwar die vorzüglichsten, Gründe für meine Meinung vorbringen; denn alles zu erschöpfen kann hier nicht mein Zweck seyn. Ich gebe zuvörderst gern zu, daſs schon vorher, ehe noch der französische Despotismus existirte, und vorzüglich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die Teutschen in Hinsicht auf Religiosität und Moralität bedeutend gesunken sind; allein die Sittenlosigkeit uud Irreligiosität war doch nicht so allgemein verbreitet, als es jetzt der Fall ist. Die *Voltaires* und Consorten fanden zwar auch sonst schon in Teutschland sehr viele Nachahmer und thaten der teutschen Geradheit und Unverdorbenheit sehr vielen Abbruch; allein das schleichende Gift, welches französische Indifferentisten, Atheisten und Epicuräer zu verbreiten suchten, fand nur hier und da in den vornehmeren Ständen Eingang, wurde gröſstentheils bei den niedern Ständen nicht bekannt und drückte sich überhaupt mehr als *Lehre* und *Wissenschaft*, als im *Leben* aus. Uebrigens war Teutschland von jeher durch politisches und anderes Interesse in so verschiedene Theile getheilt, daſs die Fehler und verderblichen Grundsätze einer *einzelnen* Provinz nicht leicht im Stande waren, den

Character der ganzen Nation, als solcher, zu verderben. Ich gebe ferner auch zu, daſs der Krieg fast immer einen schädlichen Einfluſs auf Moralisät und Religiosität äuſsern müsse; da in demselben alle Leidenschaften des Menschen mit Riesenstärke sich erheben und mehr Nahrung finden, als zu einer andern Zeit — und behaupte keineswegs, daſs der französische Despotismus die *einzige* Ursache des herrschenden Sittenverderbnisses und der immer weiter um sich greifenden Irreligiosität sey und daſs den Teutschen gar keine Schuld beigemessen werden dürfe. Als Patrioten sind wir nicht berechtiget, ungerechte und lieblose Urtheile über die Franzosen zu fällen und die Fehler der Teutschen sorgfältig zu verdecken, zu entschuldigen oder wohl gar — als Tugenden zu preisen. Ich wenigstens verbinde höhere Begriffe mit dem Worte *Patriotismus* und bin weit davon entfernt, dem *Schwindelgeiste* zu fröhnen, welcher, vorzüglich im vorigen Jahre, so viele schreibselige Schriftsteller und schlechte Mahler und Kupferstecher in Bewegung setzte und zum Theil recht elende *Schmähschriften* und witzlose *Caricaturen* hervorbrachte. — Gleichwohl kann nicht geleugnet werden, daſs der französische Despotismus als eine Hauptveranlassung angesehen werden muſs, durch welche das, im Dunkeln schleichende, Laster aus der Finsterniſs hervorgezogen wurde und Indifferentismus und Irreligiosität in Teutschland reichlichere Nahrung

fanden, als zu einer andern Zeit. — Ein Volk, welches seinen König gemordet, die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füßsen getreten, Tausende und abermal Tausende zur Schlachtbank geführt und Kirchen und Altäre niedergerissen hatte, suchte die Fackel der Zwietracht und Anarchie auch in andern Ländern anzuzünden und sich ganz Europa dienstbar zu machen. 3) Wäre uns auch nicht mehr bekannt, als dieses; gehörten wir auch der Zeit nicht selbst an, in welche jene Gräuelthaten und dieser Despotismus fielen; so müſsten wir dennoch nothwendig als vernünftige Menschen schlieſsen, daſs die Eroberungssucht und Tyrannei eines *solchen Volkes* in Hinsicht auf Religion und Sittlichkeit für die unterjochten Länder und namentlich für Teutschland ohnmöglich segensreich gewesen seyn könne. Und die Erfahrung hat dieses leider auch nur zu sehr bestätiget. Ich will nicht erwähnen, daſs die französischen Heere weder angestellte Feldprediger hatten, noch auch von ihren Obern zu christlichen Versammlungen angehalten wurden, so viel ich auch auf Beides halte;

3) Ueberhaupt ruhen auf der französischen Nation seit Jahrhunderten die schrecklichsten Verbrechen. Heinrich der Vierte und Ludwig der Sechzehnte — Antoinette von Lothringen — Elisabeth — die Dragonaden — die Bluthochzeit — die Verwüstung der Pfalz unter Louvois — die Revolution u. s. w.

denn echt religiöser Sinn kann durch diese Maasregeln zwar *belebt* und *erhalten*, aber, nach meiner Meinung, vorzüglich bei Soldaten, *nie hervorgebracht* werden. Die Basis des religiösen und moralischen Gefühls muſs bei den Soldaten schon gelegt seyn und der Staat muſs durch zweckmäſsige Erziehung darauf hinwirken, dieses Gefühl fest zu begründen und in bleibende Grundsätze zu verwandeln; sonst nützen Feldprediger und Kirchenparaden gar nichts. Der gröſsere Theil der französischen Soldaten hatte aber diese moralische Basis nicht; 4) sondern bestand aus rohen, sittenlosen Horden, welche so recht eigentlich blos für die Schlachtbank erzogen waren, mit kaltem Determinismus frech und wild dem Tode ins Angesicht sahen und durch die Gräuel eines immerwährenden Krieges Unmenschen und Kannibalen wurden. Ja Buonaparte, wie es heiſst und in öffentlichen Blättern bestätiget worden ist, öffnete die Thore der

4) Der Minister des Innern von Frankreich schilderte im vorigen Jahre in der Staatsversammlung die traurige Lage des französischen Reichs in Hinsicht auf die Moralität mit den lebhaftesten Farben und leitete dieselbe aus dem elenden Zustande des öffentlichen Unterrichtes her, bei welchem man nicht Moralität, sondern lediglich Ehrfurcht zu wecken und zu beleben gesucht habe. Vgl. Rehberg über den Code Napoleon und dessen Einführung in Deutschland. Hannover 1814. p. 110 ff.

Gefängnisse und Zuchthäuser, entfesselte die Verbrecher auf den Galeeren und führte diese *gebrandmarkte* Schaar in den Kampf, um Lorbeeren einzuerndten. Ich könnte Ihnen hier manche interessante Bemerkung, die ich zum Theil selbst, vorzüglich im Jahre 1813, gemacht habe, mittheilen, wenn ich nicht befürchten müfste, gegenwärtigem Briefe einen zu grofsen Umfang zu geben und eine allgemein anerkannte Thatsache nochmals zu erweisen und zu bestätigen. Welcher grofse Unterschied ist zwischen dem Heere des grofsen *Friedrich*, welches nach dem Ueberfalle bei *Hochkirchen* von selbst seinen religiösen Gefühlen durch einen feierlichen Lobgesang Luft machte, und zwischen den französischen Horden, welche nicht selten die Andacht der christlichen Versammlungen muthwillig störten, Kirchen und Altäre ihres Schmuckes beraubten und überhaupt mit Religion und Sittlichkeit ein abscheuliches Gespötte trieben! Ich mag über Buonaparte's Charakter nicht voreilig aburtheilen; denn Gott ist Richter; allein so viel ist ausgemacht, dafs sein Beispiel die französischen Soldaten eben nicht zur Religiosität und Sittlichkeit angetrieben habe, und dafs die häufigen Provocationen auf Gott und Vorsehung, deren er sich in seinen Proclamationen bediente, sehr wenig gefruchtet haben müssen! Die französischen Soldaten überschwemmten in einem solchen Zustande Teutschland und verbreiteten daselbst ihre

verderblichen Grundsätze und Ausschweifungen eben so schnell und allgemein, als der französische Despotismus die einzelnen Provinzen Teutschlands in eine nähere Verbindung setzte. Die höhern Stände fanden den *französischen Conversationston* angenehm, unterhaltend und witzig und gewöhnten sich nach und nach an alle Fehler und Laster, welche durch denselben verdeckt werden. Die französischen Officiere schlichen sich in vornehme Cirkel und Familien ein und vergalten oft die Gastfreundschaft und zuvorkommende Behandlung, welche sie erfuhren, dadurch, daſs sie die zarte Unschuld vergifteten und das Glück der Familien und der Ehen untergruben. Sie suchten den teutschen Ernst lächerlich zu machen, erstickten in den Herzen vieler Teutschen den letzten Funken des Patriotismus, fesselten dieselben an den französischen Despotismus und an alle die Fehler und Laster, welche er begünstigte und veranlaſsten Teutsche, ihr eignes Vaterland zu verrathen, zu berauben und zu betrügen. Oder wurden nicht in mehreren Provinzen Teutschlands die Laster der Wollust, Verrätherei, Meuterei, des Betrugs u. s. w. durch den französischen Despotismus gesetzlich beschützt, oder doch wenigstens nicht geahndet? Der *gemeine* französische Soldat machte die niedern Stände und den Pöbel zu seinem Wirkungskreise. Die geheimen und verborgenen Schlupfwinkel, in welche, vorzüglich in gröſsern Städten, die freche

und feile Wollust fliehet, konnten die zahllose Menge französischer Wollüstlinge nicht mehr fassen. Diese stellten deſshalb der Unschuld in Städten und auf dem Lande nach und machten durch List und Gewalt aus sittsamen Jungfrauen unverschämte Buhlerinnen und feile Dirnen. Die Zügellosigkeit, Unverschämtheit und Irreligiosität der französischen Soldaten veranlaſste den Pöbel, die Gesetze zu verhöhnen, sich des Betrugs, Diebstahls und der Plünderung nicht zu schämen und der Religion zu spotten. Die Noth und Nahrungslosigkeit, in welche die niedern Stände durch die Sperrung des Handels und die Minderung des Wohlstandes in den höheren Ständen verfallen muſsten und die traurige Zeit kriegerischer Unruhen, in welcher die Aufmerksamkeit und Strenge der Obrigkeiten vermindert werden muſste, eröffneten der Ungebundenheit und Frechheit des Pöbels vollends freien Spielraum und gaben ihnen sogar in den Augen desselben einen Schein von *Rechtmässigkeit.* Ja hier und da öffnete der französische Despotismus sogar die Gefängnisse und Zuchthäuser, in welche Verbrecher aus der menschlichen Gesellschaft verwiesen waren und gab das gesellschaftliche Leben der Rache und Ruchlosigkeit derselben preis. Wie sehr endlich sank Moralität und Religiosität bei den teutschen Heeren? Wie schädlich wirkte das Beispiel der französischen Soldaten auf dieselben? Es darf nicht verschwiegen

werden, daſs *teutsche* Soldaten oft grausamer, habsüchtiger, frecher und zügelloser waren, als ihre Meister, die Franzosen, und sogar zuweilen — ihr eignes Vaterland nicht verschonten! Doch was verweile ich länger bei der Schilderung des moralischen Elendes, welches der französische Despotismus über Teutschland gebracht hat; da Sie, m. Fr., als Bewohner einer groſsen und volkreichen Stadt und als Geschäftsmann, dasselbe in seiner ganzen traurigen Gestalt wahrgenommen haben müssen. Ich bin, wie ich schon gesagt habe, keineswegs geneigt, die Ursache dieses moralischen Verderbnisses blos auf die Rechnung des französischen Despotismus zu bringen und will die Teutschen keineswegs *ganz* entschuldigen. *Madame Stäel* hat ganz Recht, wenn sie einen Hauptfehler der Teutschen darin findet, daſs sie gegen andere Nationen *zu gerecht* sind, zu wenig Stolz und Selbstgefühl besitzen und aus *blinder* Nachahmungssucht auch die Fehler, Laster und Thorheiten des Auslandes nachahmen. Diese *Aefferei*, dieser Mangel an Selbstständigkeit war ohnstreitig der Hauptgrund, warum der französische Despotismus in religiöser und moralischer Hinsicht so verderblich auf unser Vaterland gewirkt hat — eine Bemerkung, welche eben so wahr, als beherzigungswerth ist. — Auch die *intellectuelle* Cultur der Teutschen blieb endlich nicht von dem schädlichen Einflusse des französischen Despotismus verschont, sondern wurde auf

das grausamste von demselben gemifshandelt. — Doch ich breche ab und verspare die Schilderung des schädlichen Einflusses, welchen der französische Despotismus auf die Literatur der teutschen Nation geäufsert hat, für meinen nächsten Brief, oder, wenn Sie wollen, für die folgenden Briefe; denn schwerlich möchte der Raum eines *einzigen* Briefes das zu fassen im Stande seyn, was über diesen Gegenstand Wichtiges zu sagen ist. Da Sie, m. Th., noch von der Akademie her gewohnt sind, entweder aus Ueberzeugung, oder aus gelehrter Streitlust zu disputiren und Einwürfe zu machen; so wird unser Briefwechsel an Lebhaftigkeit, die Wahrheit an Evidenz und die Behandlung dieser Materie an Vielseitigkeit gewinnen. Auch wird dieser Briefwechsel uns die goldene Zeit der akademischen Jahre recht lebhaft in das Gedächtnifs zurückrufen; weil ein Hauptgenufs derselben darin bestand, durch gegenseitige Mittheilung der errungenen Ueberzeugung und gesammelten Kenntnisse an Vielseitigkeit der Ansichten zu gewinnen. Sie können übrigens Ihrer Feder ganz freien Lauf lassen und brauchen Ihre Briefe nicht mehr mit den Ciceronianischen Worten zu schliefsen: plura committenda epistolae non erant; denn seitdem die Franzosen den teutschen Boden haben meiden müssen, wird die Heiligkeit der Siegel wieder respectirt (es müfste etwa von einem neugierigen Postsecretär nicht geschehen! —) und die teutsche

Freimüthigkeit nicht mehr mit Galgen und Rad bedrohet. Leben Sie wohl.

II.

Ganz richtig bemerken Sie, m. Th., daſs der französische Despotismus in *physischer*, *religiöser* und *moralischer* Hinsicht auch manches Gute bewirkt habe; allein ich kann Ihnen keineswegs einräumen, daſs er dasselbe beabsichtiget und planmäſsig hervorgebracht und befördert habe. Daſs sich auch aus dem *Bösen* und *Schlechten* etwas *Gutes* entwickeln könne und oft schon entwickelt habe, davon überzeugt uns die tägliche Erfahrung eben so sehr, als der ganze Gang der Weltgeschichte. Auch Frevler und Tyrannen müssen nach dem Plane der Vorsehung in das groſse Getriebe der Weltbegebenheiten eingreifen und dazu beitragen, die Menschheit zum Besseren fortzuführen. Zu dem Guten, welches der französische Despotismus in Deutschland bewirkt habe, rechnen Sie, nicht mit Unrecht, die nähere Vereinigung der höhern und niedern Stände, die gröſsere Lebhaftigkeit und Schnelligkeit im öffentlichen Geschäftsgange, die gleichmäſsigere Theilnahme der verschiedenen Stände an

den Vortheilen und Lasten des bürgerlichen Lebens, die zweckmäſsigere Organisation der stehenden Heere, die gröſsere Toleranz der verschiedenen Religionspartheien und Confessionen, die angestrengtere Thätigkeit, mit welcher man die vaterländischen Producte zu verarbeiten sucht, den sich jetzt kräftig äuſsernden Gemeinsinn der Teutschen u. s. w. Allein sagen Sie selbst, m. Fr., hatten wohl Buonaparte und der französische Despotismus eigentlich die Absicht, alles dieses zu bewirken? Nicht Buonaparte und der französische Despotismus, sondern der Druck der Zeit vereinigte die verschiedenen Stände, 5) machte Schnelligkeit im Geschäftsgange nöthig, zog den Adel und Bauernstand auf gleiche Weise zur Tragung der Staatslasten, weckte in den Teutschen den Freiheits- und Gemeinsinn und zwang sie, die vaterländischen Producte höher zu achten, als sonst. Oder hatte der französische Despotismus dabei, daſs er einige gute Anstalten und Einrichtungen machte, wirklich die

5) Oft war es auch das Laster und der entartete teutsche Sinn, welcher die höhern und niedern Stände näher vereinigte. Adeliche und Bürgerliche, Reiche und Arme, Leute mit Ordensbändern und Leute ohne Ordensbänder verbanden sich nicht selten, um sich Erpressungen zu erlauben, ungerechtes Gut zu sammeln und die teutsche Freiheit zu vernichten! —

Absicht, den Teutschen zu nützen? So viel ist wenigstens gewifs, dafs dieses weder bei der bessern Organisation der teutschen Heere, noch auch bei der Gleichstellung der verschiedenen Religionspartheien und Confessionen der Fall war. — Sehr wundere ich mich aber, m. Th., dafs Sie den schädlichen Einflufs des französischen Despotismus auf die *intellectuelle* Cultur der Teutschen gerade zu ableugnen und sogar zu glauben scheinen, dafs die Literatur und Kunst der Teutschen durch denselben bedeutend gewonnen habe. Ihrer Meinung sind, wie ich wohl weifs, *mehrere* teutsche Gelehrte gewesen und man hat dieselbe sogar hier und da *selbst in Schriften* wo nicht *vertheidiget* und *erwiesen*, doch wenigstens *geäufsert* und *angedeutet*. Ich sehe warlich nicht ein, wie vorzüglich Sie auf diese sonderbare Meinung gerathen seyn müssen; da Sie einen so innigen Antheil an teutscher Wissenschaft und Kunst nehmen und da der Verfall derselben, während der eisernen Zeit der französischen Zwangsherrschaft, von Ihnen nicht unbemerkt geblieben seyn kann. Uebrigens sind Sie auch kein *Mystiker*, der in seiner *Mystik* den Stein der Weisen gefunden zu haben wähnt und die *lächerliche* Meinung hegt, dafs Teutschland durch die neueste, himmelstürmende Mystik die *höchste* Stufe der intellectuellen Cultur erreicht habe. Einige voreilige Lobredner Buonaparte's und des französischen Despotismus, deren

es auch leider unter den *teutschen Literatoren* mehrere gab, sprachen freilich immer von einem grofsen Heile, welches durch Buonaparten den Wissenschaften bereitet würde; allein Sie haben sonst, als Sie sich doch noch auf die Seite der Franzosen neigten, nie etwas hiervon gegen mich geäufsert, und es wundert mich daher um so mehr, dafs Sie jetzt als Vertheidiger dieser Meinung auftreten, wo Sie in anderen Hinsichten Ihre ehemaligen Grundsätze und Meinungen über Buonaparten und die Franzosen als unhaltbar aufgegeben haben. Ich gebe gern zu, dafs der französische Despotismus die Blüthe der teutschen Literatur nicht *völlig* zertreten hat und dafs die Teutschen keine *Barbaren* geworden sind; allein der Grund davon liegt warlich nicht in den lobenswerthen Eigenschaften des französischen Despotismus, sondern vielmehr in der kurzen Dauer desselben, in der Beharrlichkeit und Festigkeit des teutschen Sinnes, welche nicht ganz ausgerottet werden konnten, und in der Consequenz, Ruhe, Besonnenheit und Selbstständigkeit — der Chorageten unserer Literatur, — welche Tugenden sich von jeher in Teutschland mehr in der *Wissenschaft*, als in der *Politik* und im *Leben* geäufsert haben. Ferner räume ich auch sehr gern ein, dafs der französische Despotismus dadurch, dafs er sich die Wissenschaft und Kunst zur Erreichung seines allgemeinen Staatszwecks *dienstbar* machte, auf einzelne Theile der

Literatur *in gewisser Hinsicht* vortheilhaft gewirkt haben könne. Die *Kriegswissenschaften*, die *Physik*, *Chemie*, *Mechanik*, *einzelne Theile der Naturwissenschaften*, *der Geographie* und *Technologie* und selbst die *praktische Heilkunde* scheinen durch denselben *nicht unbedeutend* gewonnen zu haben; da sie an der Hand einer *furchtbaren Praxis* vorwärts schreiten konnten. Allein sagen Sie selbst, m. F., ist man berechtiget, hiervon auf den wohlthätigen Einfluſs des französischen Despotismus auf die *gesammte* intellectuelle Cultur der Teutschen zu schlieſsen. Muſste nicht eben dadurch, daſs man die Dienstbarkeit der Wissenschaft zur Erreichung eines unedlen Staatszweckes beabsichtigte und zu verwirklichen suchte, die intellectuelle *Gesammt*cultur an Tiefe und Vielseitigkeit bedeutend verlieren? Ich kann daher den genannten Wissenschaften eben so viele andere und noch mehrere entgegensetzen, welche durch den französischen Despotismus warlich nicht gewonnen, sondern sehr viel verloren haben. Ueber dem *Einzelnen* darf man das *Ganze* nicht vergessen, — eine Regel, welche von unsern Historikern, vorzüglich bei der Darstellung der Literaturgeschichte, noch nicht gehörig beherziget worden ist. Bleiben wir ferner bei der Gegenwart stehen; betrachten wir den *jetzigen* Zustand der teutschen Wissenschaften mit einer Art von Wohlgefallen, weil *wir uns* selbstsüchtig für die Stüt-

zen derselben halten und thun wir keine belehrenden und forschenden Blicke in die Zukunft; so räume ich gern ein, daſs man geneigt seyn möchte, entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr geringen schädlichen Einfluſs des französischen Despotismus auf die Literatur der Teutschen anzuerkennen. Endlich behaupte ich auch keineswegs, daſs der französische Despotismus als die *einzige* Ursache des Sinkens der teutschen Literatur betrachtet werden müsse und daſs die Teutschen selbst gar nichts dazu beigetragen hätten; denn eine solche Behauptung würde eben so unwahr, als ungerecht seyn. Es giebt noch bei weitem mehrere Veranlassungen und Ursachen, durch welche die Blüthe der teutschen Literatur in ihrem Entfalten gestört und vergiftet wurde, welche noch in die Zeit vor dem französischen Despotismus fallen und der teutschen Gelehrtenrepublik zum Theil wenig Ehre machen. Die Zwietracht der teutschen Gelehrtenrepublik, die *zu groſse* Gerechtigkeit derselben gegen das Ausland und die blinde Nachahmungssucht, welche Madame *Stäel* an den Teutschen tadelt und von welcher auch viele teutsche Gelehrte nicht frei blieben, wirkten schon lange vorher zum Nachtheile der teutschen Literatur, ehe man noch an den französischen Despotismus dachte. — Doch ich eile zur Schilderung des schädlichen Einflusses, welchen der französische Despotismus auf die teutsche Literatur

geäuſsert hat und welcher schon jetzt sehr merklich ist, noch mehr aber in Zukunft fühlbar werden wird, selbst. *Vollständig* und *erschöpfend* kann freilich diese Schilderung nicht ausfallen; weil wir noch in der Zeit der Krisis leben und noch nicht alles wissen *können*, oder wenigstens nicht gehörig zu würdigen verstehen, was der französische Despotismus zum Nachtheile unserer Literatur gewirkt hat. Nur der Literargeschichte der *kommenden Generation*, vor welcher die jetzige Zeit mit ihren guten und schädlichen Folgen entfaltet und offen daliegen wird, ist es vorbehalten, den schädlichen Einfluſs des französischen Despotismus auf die Literatur der teutschen Nation *ganz vollständig* und *unpartheiisch* zu würdigen. Doch dieses soll mich nicht abhalten, eine Schilderung dieses schädlichen Einflusses zu versuchen; denn der nächste Zweck derselben kann nicht ein *reinwissenschaftlicher* (d. h. Vollständigkeit und systematische Haltung) seyn; sondern eine solche Schilderung muſs vielmehr *zunächst* die Absicht haben, die Gelehrten Teutschlands zur Thatkraft und zum unermüdeten Wirken anzutreiben; damit der schädliche Einfluſs, welchen der französische Despotismus auf unsere Literatur geäuſsert hat, gehemmt und unschädlich gemacht werde und damit die Literargeschichte der kommenden Generation *nicht nöthig hat*, denselben vollständiger darzustellen. — Der französische Des-

potismus äufserte aber sowohl *unmittelbar*, als *mittelbar* einen schädlichen Einfluſs auf die Literatur der Teutschen. *Unmittelbar* schadete nämlich der französische Despotismus *zuvörderst* dadurch unserer Literatur, *daſs er mehrere Bildungsanstalten unseres Vaterlandes und namentlich mehrere Universitäten und gelehrte Schulen entweder ganz aufhob, oder dieselben in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit störte und sie miſshandelte.*

Die teutschen Universitäten sind so recht eigentlich die *Stützen* der teutschen Literatur, sie sind der Mittelpunkt, in welchem sich alle wissenschaftliche Cultur vereiniget und von welchem alles wissenschaftliche Leben ausgehet. Alle Institute des Alterthums und der neuern Zeit halten keine Vergleichung mit den teutschen Universitäten aus, wie sie seit dem vierzehnten Jahrhunderte bis auf die Stiftung der Universität *Berlin* begründet, gepflegt und veredelt worden sind. Der *Hauptgrund*, warum die teutschen Universitäten seit ihrer Begründung diese hohe Bestimmung so trefflich erreicht haben und von jeher, selbst für das Ausland, sehr einfluſs- und segensreich geworden sind, liegt ohnstreitig in der Freiheit, welche dieselben genieſsen. Ich gebe zu, daſs sich diese Freiheit zuweilen bald als *gesetzlose Ungebundenheit* und *Rohheit*, bald als *ängstlicher Pe-*

dantismus und *Kleinlichkeitsgeist* geäuſsert hat und leugne keineswegs, daſs die meisten teutschen Universitäten einer Verbesserung und zeitgemäſseren Einrichtung bedürfen. Allein die akademische Freiheit wegen einzelner Verirrungen zu vernichten und auf die Trümmern derselben Pennalismus und Schulzwang zu setzen, würde Hochverrath an der Wissenschaft und eben so verderblich und unsinnig seyn, als eine, der Zeit, den Rechten und der Freiheit der teutschen Universitäten völlig angemessene, Verbesserung derselben zu wünschen wäre! Das, was an unsern Universitäten *veraltet* ist, kann *leicht* weggeworfen und verbessert werden; allein die groſsen, immer jugendlichen Ideen der *Gesammtheit aller menschlichen Wissenschaften* und der *Freiheit* sollen diese Institute bis an das Ende der Tage begeistern! Die Freiheit und selbst eine gewisse *edle* Ungebundenheit gehören zu dem Charakter der teutschen Universitäten! Die Zeit der akademischen Jahre ist die *heroische*, die *Ritterzeit* der den Wissenschaften geweihten Jünglinge, in welcher sich die Kräfte durch die edle Keckheit und Ungebundenheit und durch das Hinwegsetzen über die herzlosen Convenienzen des Lebens schöner und männlicher entfalten! Zur Ehre der teutschen Fürsten sey es gesagt, daſs sie die Freiheit der teutschen Universitäten stets geachtet, geschützt und aufrecht erhalten haben. Ja sogar in den blutigsten Kriegen, wel-

che je in Teutschland geführt worden sind und welche Religionshaſs und Fanatismus anfachten, wurden die teutschen Universitäten gröſstentheils geachtet, geschützt und selbst von *Fremdlingen* nicht muthwillig in ihrer Wirksamkeit gestört und gemiſshandelt. Was in früheren, weniger hellen Zeiten *nicht* geschehen war, *geschah* zu Anfange des *neunzehnten* Jahrhunderts durch die Franzosen, welche sich den *ersten* Rang unter den policirten Völkern Europa's anmaſsten. Sie begriffen den Geist der teutschen Universitäten nicht; oder fürchteten denselben, weil er Wahrheit und Recht prediget. Der Mangel an Achtung der Franzosen gegen die teutschen Universitäten drückte sich aber zuvörderst dadurch aus, daſs sie *mehrere derselben aufhoben* und mithin die wohlthätige Wirksamkeit derselben, auf die Literatur der Teutschen völlig vernichteten. Da nämlich das revolutionirte Frankreich schon in *seiner* Mitte die Universitäten aufgehoben hatte; so glaubte die französische Regierung ein um so gröſseres Recht zu haben, *teutsche* Universitäten zu vernichten. Dieses geschah in den, an Frankreich abgetretenen, teutschen Provinzen jenseit des Rheins, welche ganz auf französischen Fuſs organisirt wurden und mithin auch ihre Universitäten — als teutsche Nationalinstitute — verlieren *muſsten*. Man *hob* dieselben entweder *ganz auf* und zog ihre Fonds ein; oder man verwandelte sie in untergeordnete Schulanstalten,

in Lyceen und Militärschulen, welche letztere freilich den Bedürfnissen einer eroberungssüchtigen Nation angemessener waren, als echt wissenschaftliche Institute. Auf diese Weise verschwanden *Mainz*, *Trier*, *Cöln*, *Bonn* und *Löwen* aus der Reihe der teutschen Universitäten. Obgleich diese Universitäten nicht zu den *berühmtesten* und *besuchtesten* teutschen Universitäten gerechnet werden konnten; 6) so waren sie doch sehr wohlthätige und *unentbehrliche* Institute; weil sie die teutschen Provinzen jenseit des Rheins in intellectueller und religiöser Hinsicht mit dem übrigen Teutchlande in nähere Verbindung setzten, sehr

6) Mainz zeichnete sich eine Zeitlang sehr aus. Der Churfürst Friedrich Carl Joseph gab dieser Universität nämlich nicht allein eine liberale und zeitgemäſsere Einrichtung; sondern dotirte dieselbe auch sehr ansehnlich. — Löwen sank vorzüglich seit dem Jahre 1788; da in diesem Jahre zur Strafe die juristische, medizinische und philosophische Facultät, nebst der Bibliothek und dem physikalischen und anatomischen Apparate, nach Brüssel verlegt wurde. — Als die Franzosen zum ersten Male in Löwen einrückten, muſste die Universität eine Million Livres Contribution zahlen. Im Jahre 1798 wurde sie ganz aufgehoben. Die Universitätsgüter wurden gröſstentheils verkauft und die akademischen Sammlungen nach Paris geschafft. Keiner der Professoren bekam Pension und der gröſste Theil derselben hat sich daher zerstreuet.

viel dazu beitrugen, in denselben teutschen Nationalsinn und teutsche Wissenschaft zu begründen und zu verbreiten und durch ihre Lage den literarischen Verkehr Teutschlands mit Frankreich, Holland und dem ganzen westlichen Europa zum grossen Vortheile für unsere Literatur *erleichterten.* Hieraus ergiebt sich aber von selbst, daſs die Literatur der Teutschen durch Aufhebung dieser Universitäten bedeutend verloren haben muſs; vorzüglich da der Verlust derselben durch die *französischen Akademieen* eben so wenig jenen teutschen Provinzen, als auch noch viel weniger der *teutschen Literatur selbst* ersetzt werden konnte. Ueberhaupt muſs bemerkt werden, daſs die dem französischen Reiche seit längerer Zeit einverleibten teutschen Provinzen (z. B. der gröſste Theil des burgundischen, churrheinischen, oberrheinischen und niederrheinisch-westphälischen Kreises) für die teutsche Literatur *fast völlig* verloren gingen; da der französische Despotismus *recht methodisch* dahin arbeitete, in derselben die teutsche Sprache und den teutschen Nationalcharakter zu vernichten und mithin die *Grundpfeiler* der Nationalliteratur zu erschüttern. Sie beklagten sich daher m. Th., auch schon einmal in einem Ihrer Briefe an mich über die Gelehrten jenseit des Rheins und bemerkten sehr richtig, daſs sie fast gar keinen Antheil mehr an der teutschen Literatur nähmen und als *teutsche* Literatoren nur höchst selten noch in un-

sern kritischen Blättern erwähnt würden. Doch schienen Sie, Ihren sonstigen Grundsätzen gemäſs, die Schuld davon mehr den Gelehrten, als dem französischen Despotismus beizumessen und sprachen sehr viel von dem Mangel an Selbstständigkeit, an welchem die teutsche Gelehrtenrepublik von jeher, zum Nachtheile für die teutsche Literatur, gekränkelt habe. 7) Das letztere räume ich

7) Diese Provinzen haben auch sehr wenig zum Vortheile der französischen Literatur mitgewirkt und sich überhaupt während der Zeit ihrer Vereinigung mit Frankreich in literarischer Hinsicht nie über eine traurige Mittelmäſsigkeit erhoben. Der Grund davon ist in ihrer Entnationalisirung zu suchen. Gewöhnt an teutsche Sitte, Wissenschaft, Art und Kunst sollten sie zur französischen Sitte, Wissenschaft und Kunst übergehen. Dieser gewaltsame Uebergang muſste aber nothwendig die Geister auf längere Zeit lähmen und zu einem freien, wissenschaftlichen Leben völlig untüchtig machen. — Es giebt überhaupt kein wirksameres Mittel, die wissenschaftliche Cultur zu stören und zu vernichten, als wenn Despoten, durch wilde Eroberungsgier getrieben, Nationen von verschiedener Sprache und Sitte zu einem Ganzen zu vereinigen suchen! — der traurige Zustand, in welchem sich die Literatur in den, an Frankreich abgetretenen, teutschen Provinzen jenseit des Rheins befand, leuchtet aus der, seit dem 1. November 1811 erschienenen, Bibliographie de l'Empire Franç. ou Journal de l'imprimerie et de la librairie (Vgl. Wachlers Uebersicht der

Ihnen unter gewissen Einschränkungen ein; denn hätten die teutschen Literatoren in diesen Provinzen mehr Patriotismus und Selbstständigkeit besessen; so hätte die teutsche Literatur in denselben — wenigstens nicht *in so kurzer Zeit* — verdrängt werden können. Allein lassen Sie uns ja auch gerecht seyn und von den Gelehrten nicht mehr verlangen, als sie leisten *können!* Der französische Despotismus brauchte *Gewalt* und durch diese Gewalt, welche sich vorzüglich durch Aufhebung der Universitäten und anderer literarischer Institute und durch das Verdrängen der Nationalsprache äufserte, wurde nicht allein die teutsche, sondern auch die italienische und holländische Literatur beeinträchtiget, — eine Thatsache, welche die Gelehrten des französischen Teutschlands, wo nicht *ganz* rechtfertiget, doch warlich sehr entschuldiget. — Man hat sich oft darin gefallen, die Franzosen mit den *Römern* zu vergleichen und Sie selbst waren sonst ein Freund dieser Parallele, welche Sie zuweilen mit eben so vielem Scharfsinn, als mit historischer Kenntnifs durchzuführen suchten. In *literarischer* Hinsicht läfst sich diese Parallele durchaus nicht durchführen

neuesten französischen Literatur) zur Gnüge hervor. Aus diesem Journale sieht man nämlich, dafs die literarische Ausbeute, welche die genannten Provinzen gaben, nur s e h r u n b e d e u t e n d war.

und ich hoffe, daſs jetzt alle Gelehrte einsehen werden, wie wenig der französische Despotismus geschickt gewesen sey, das goldene Zeitalter des Augustus herbeizuführen! Rom übte Sprach- und Geistestyrannei gegen *uncultivirte* Völker aus; Frankreich gegen *gebildete*, von welchen es in Hinsicht auf Wissenschaft und Kunst bei weitem übertroffen wird; in diesem Satze liegt alles, was jene sonst so beliebte Parallele anulliren muſs! Doch, lassen Sie mich nicht länger hierbei verweilen, sondern zu den teutschen Universitäten zurückkehren, welche von den Franzosen freilich nicht mit der Auszeichnung behandelt wurden, mit welcher die Römer gröſstentheils die literarischen Institute der Griechen behandelt haben. Ich könnte den obengenannten Universitäten noch mehrere andere hinzufügen, welche auch durch den französischen Despotismus völlig vernichtet worden sind; allein ich übergehe sie *hier* absichtlich; weil die Aufhebung derselben nicht *unmittelbare*, sondern *mittelbare* Folge des französischen Despotismus war und werde derselben dann gedenken, wenn ich von dem mittelbaren schädlichen Einflusse des französischen Despotismus auf die Literatur der teutschen Nation sprechen werde. — Sehr nachtheilig wirkte der französische Despotismus aber ferner dadurch auf die teutsche Literatur, *weil er mehrere teutsche Universitäten auf kürzere, oder längere Zeit in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit*

hemmte, dieselben nicht ihrer Würde gemäſs behandelte und überhaupt, weil er als der heftigste Feind aller echt germanisch-akademischen Freiheit auftrat. Der immerwährende Krieg, welchen die Franzosen in Teutschland führten, störte die teutschen Universitäten in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit ungemein, indem nicht selten Lehrer und Schüler auf gleiche Weise verhindert wurden, ihre Pflichten zu erfüllen und mit ungestörtem Eifer den Wissenschaften zu leben. Interessant würde es seyn, wenn jede teutsche Universität die *Länge der Zeit*, in welcher, und die *Art*, auf welche sie durch den französischen Despotismus *unmittelbar* in ihrer Wirksamkeit gestört worden ist, öffentlich bekannt machen wollte; da die meisten, hierher gehörigen, Notizen noch gar nicht ins groſse Publikum gekommen sind und da sehr viele Gelehrte eben deſshalb das Vorurtheil hegen, als seyen nur eigentlich sehr wenige Universitäten in ihrem Geschäftsgange unterbrochen worden. Ich gebe zwar zu, daſs die meisten, durch den französischen Despotismus bewirkten, Störungen des akademischen Geschäftsganges nur kurze Zeit gedauert haben; allein ich habe so hohe Begriffe von dem Leben und Wirken auf den Universitäten, daſs, nach meiner Meinung, jede, selbst die kürzeste, Unterbrechung desselben unendlich viel schadet und eine Lücke macht, welche warlich nicht leicht wieder

ausgefüllt werden kann. Unter den teutschen Universitäten sind aber *Halle* und *Wittenberg* durch den französischen Despotismus am längsten in ihrer Wirksamkeit gestört worden, und das traurige Schicksal, welches diese beyden ehrwürdigen Institute betroffen hat, muſs jeden teutschen Patrioten und Gelehrten um so mehr mit Wehmuth erfüllen, da sie seit ihrer Stiftung bis auf die neuesten Zeiten so kräftig in das Getriebe der teutschen Nationalliteratur eingegriffen haben und mit Recht zu den *berühmtesten* teutschen Universitäten gerechnet wurden. Sie verzeihen mir daher gewiſs, wenn ich bei diesen beiden Universitäten jetzt näher verweile und vielleicht etwas redselig werden sollte; vorzüglich da ich beyden Instituten unendlich viel verdanke und der Universität Wittenberg namentlich seit längerer Zeit als Docent angehöre. — Die Universität *Halle* hat seit dem Jahre 1806 nahmenlos leiden müssen! Gleich nach der unglücklichen Schlacht bei *Jena* sprach im October dieses Jahres Buonaparte gegen diesen *blühenden* Musensitz den Bannfluch aus und schickte alle Studenten (indem er, wie es heiſst, jedem ein Fünffrankenstück auf den Weg zu geben versprach) förmlich ins Exil. Man muſs in jener Schreckenszeit selbst in Halle gewesen seyn und die grenzenlose Verwirrung, in welcher sich alles befand, mit angesehen haben, um von dem gerechtesten Unwillen gegen den französischen Despotis-

mus erfüllt zu werden! Man mufs aber auch Halle in *seiner ganzen Blüthe* gekannt haben und die hohen Verdienste dieser berühmten Universität um die teutsche Literatur gehörig zu würdigen verstehen, um ganz einzusehen, wie verderblich der französische Despotismus durch die Vernichtung derselben auf die Literatur der teutschen Nation gewirkt habe. In diesem traurigen Zustande der Auflösung und Vernichtung blieb die Universität Halle gegen anderthalb Jahr und mehrere der achtbarsten Docenten und patriotisch gesinntesten Gelehrten verliefsen den zerstörten Musensitz und fanden, vorzüglich im Preufsischen, sehr ehrenvolle Anstellungen. Diejenigen aber, welche bleiben *mufsten* und vorzüglich kein eignes Vermögen hatten, lebten binnen dieser Zeit in einem sehr harten Stande der Prüfung; da man ihnen ihre Besoldungen nicht auszahlte und sie überhaupt nicht ihrer Würde gemäfs behandelte. Ich könnte Ihnen hier so manche interessante Nachricht, welche noch nicht in das grofse Publikum gekommen ist, mittheilen, wenn ich nicht befürchten müfste, unter vielem Wahrem doch auch manches *Halbwahre* und *Unwahre* zu schreiben; denn ob ich mich gleich zu jener Zeit in Halle aufhielt, so gestattete mir doch meine damalige Lage nicht gut, in den verschiedenen Gerüchten das Wahre von dem Halbwahren und Unwahren zu sichten und mich durch eigene Erfahrung von Manchem zu

überzeugen. Uebrigens würde ich hier auch manche *Persönlichkeiten* einmischen müssen, welches ich nicht gern thue; zumal wenn von *achtbaren Gelehrten* die Rede ist. Im Jahre 1808 zu Ostern wurde die Universität zwar wieder (durch das kräftige Wort und die dringenden Vorstellungen mehrerer verdienstvoller Männer bei der Ständeversammlung) von der westphälischen Regierung gegen den Willen Buonaparte's hergestellt; 8) allein sie war und blieb nur ein Schatten von dem, was sie ehemals gewesen war, so viele ausgezeichnete Literatoren auch immer auf derselben angestellt waren, und wurde im Juli 1813 durch ein Dekret des Königs von Westphalen von Neuem ausser alle Wirksamkeit gesetzt und für *völlig aufgehoben* erklärt. Die Ursachen, welche den französischen Despotismus bewogen haben, dieses ehrwürdige Institut auf eine so grausame Weise zu mifshandeln, sind gröfstentheils noch nicht *hinreichend* bekannt, und es wäre daher zu wünschen, dafs irgend ein Hallescher Docent, welcher von *allem* unterrichtet seyn *kann*, eine unpartheiische

8) Kurz darauf als Hieronymus Buonaparte der Universität seine Zufriedenheit hatte versichern lassen, reiste Napoleon durch Halle und schimpfte gegen die Deputirten auf die Stadt und auf die Regierung, dafs sie die, von ihm aufgehobene, Universität wieder hergestellt hätte.

und vollständige Geschichte der Schicksale, welche die Universität Halle seit dem October 1806 betroffen haben, schreiben wollte; da man *viele* Thatsachen gar nicht zusammen reimen kann und bei der nähern Würdigung der hierher gehörigen Begebenheiten weit mehrere *dunkele* Parthieen, als *lichte* Punkte findet! — Nächst Halle wurde die Universität *Wittenberg* am längsten durch den französischen Despotismus in ihrer Wirksamkeit gehemmt. Schon im Winter 1806 — 7 behandelten die Franzosen die Stadt und Universität Wittenberg mit so wenig Schonung, daſs nur eigentlich ein Vierteljahr Collegia gelesen werden konnten und ein groſser Theil der Studirenden bis Ostern 1807 nicht wieder in den entweihten Musensitz zurückkehrte. So kurz auch eigentlich damals die Unterbrechung des akademischen Geschäftsganges dauerte; so schadete sie doch der Universität sowohl in *scientifischer*, als *finanzieller* Hinsicht ungemein. Doch dieses alles war nur ein kleines Vorspiel von dem, was dieses ehrwürdige Institut, der Sitz und die Wiege der Reformation, im Jahre 1813 erfahren sollte! Die Franzosen nämlich benutzten bei ihrem verderblichen und alles verheerenden Rückzuge aus Ruſsland die alten, zum Theil sehr morschen Festungswerke der Stadt, befestigten dieselben mit der ihnen eignen Geschwindigkeit und besetzten die Stadt mit einer nicht unbedeutenden Besatzung. Unter solchen Umstän-

den *konnte* die Universität durchaus nicht in ihrem Wirkungskreise bleiben. *Alle* Studenten und die *meisten* akademischen Docenten verliefsen daher Wittenberg — *alle* in der Hoffnung, recht bald an einem andern, durch kriegerische Ereignisse weniger gefährdeten, Orte, wieder in ihre Berufsthätigkeit versetzt zu werden. Allein der Drang der Umstände, in welchen Sachsen durch den unseligen Krieg versetzt wurde und die Schwierigkeiten, welche mit der Verlegung einer, meistens auf Naturalien fundirten, Universität verknüpft sind, haben dieses bisher verhindert und bewirkt, dafs diese sonst so blühende Akademie bereits schon seit 2 Jahren blos noch dem Namen nach existirt und beinahe ihre ganze Wirksamkeit verloren hat. Nur die *juristischen Spruchcollegia* existiren fort und halten ihre Versammlungen in dem 5 Stunden von Wittenberg entfernten Städtchen *Schmiedeberg*, wohin sich auch ein Theil der übrigen Professoren begeben hat, um wenigstens in *einer Art* von akademischen Verhältnissen fortzuleben und manche nöthige Verfügungen treffen zu können.

Doch begnügte sich der französische Despotismus nicht daran, mehrere teutsche Universitäten ganz zu vernichten; oder wenigstens auf kürzere, oder längere Zeit in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit zu stören: *er behandelte auch viele derselben mit so wenig Schonung und Achtung und erlaubte sich so gewaltsame Eingriffe in die Rech-*

te und Freiheiten derselben, dafs man ihn mit Recht einen *Feind* der teutschen Universitäten und der teutschen Literatur nennen kann. Sie können nicht verlangen, m. Th., dafs ich Ihnen *alle einzelnen* Mifshandlungen, welche mehrere teutsche Universitäten von den Franzosen haben erfahren müssen, schildern soll; denn dann müfste ich mehrere Bände schreiben! Uebrigens mag ich auch nicht blofse Sagen und unauthentische Gerüchte nacherzählen! Eine vollständige, mit historischer Treue abgefafste Schilderung der hierher gehörigen Thatsachen ist aber bis jetzt noch unmöglich und wird vielleicht nie geliefert werden können, da dieselbe mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden ist, und wegen der *Persönlichkeiten*, welche nothwendig in dieselbe eingemischt werden müfsten, sehr grofse Schonung und Vorsicht nöthig macht. Ich mufs mich also hier blos auf *einige* Thatsachen beschränken, deren Wahrheit ich verbürgen kann, und die, zum Theil, aus dem Kreise meiner eigenen Erfahrung genommen sind. — Wie abscheulich haben die Franzosen die Universität *Halle* und einzelne, sehr achtbare Gelehrte derselben behandelt? Nicht genug, dafs sie dieses berühmte Institut zweimal in seiner Wirksamkeit störten; so entzogen sie den akademischen Gelehrten ihre Besoldungen, behandelten dieselben äufserst schnöde und heroisch und schleppten sogar einen derselben, als Verbrecher, nach Frankreich. Wie grausam

und herabwürdigend haben Buonaparte, der Herzog von Padua (Arighi) und Consorten die Universität *Leipzig* behandelt? 9) Fragen Sie, m. Th., diejenigen Leipziger Professoren, welche im Sommer 1813 an der Spitze der akademischen Angelegenheiten standen; lesen Sie den *Aufruf Krugs an die Studirenden in Leipzig* (Leipz. 1813. 16. S. 8.) und die Noten, welche denselben begleiten und Sie werden erstaunen, wie viel dieses Institut gelitten hat, wie schonungslos, schnöde und inhuman Lehrer und Studirende behandelt worden sind. 10)

9) Vgl. Jenaische Literaturz. Intelligenzbl. 1814. N. 16. Wenn man die französischen Schergen mit Gelde (der französischen Weltseele) zu beruhigen gesucht hätte, so würden ohnstreitig die meisten Miſshandlungen weggefallen seyn; allein dieses konnte und wollte man nicht thun.

10) Buonaparte sagte 1813 von der Leipziger Universität: l'Université n'est pas trop bonne und: je n'aime pas l'Academie de Leipsic. Zu den Deputirten der Universität sprach er die heroischen Worte: vous avez perdu la jurisdiction, n'est ce pas? — Vous n'auriez jamais du l'avoir. Il vous convient de châtier les écoliers; mais il n'est pas de votre resort de juger des causes. Die akademischen Lehrer nannte er Illuminaten und Pedanten und die Studenten Schulknaben, die noch decliniren und conjugiren lernen sollen. Die akademischen Docenten muſsten ganz unnützer Weise ihre Degen ab-

Oder ist es Ihnen nicht bekannt, daſs die Leipziger Universität im Juli 1813 die akademische Gerichtsbarkeit verlor und nebst dem Kreisamte und Stadtrathe einem, unter französischem Einflusse stehenden, Polizeiamte und Kriminalgerichte untergeordnet wurde? Wie unendlich viel haben die schon längst kränkelnden Universitäten *Münster* und *Duisburg* unter der französischen Herrschaft leiden müssen? 11) Welche grausame Miſshandlungen erduldete die Universität *Jena* sowohl 1806, als 1813? 12) Doch hat ein guter Genius dieses treffliche Institut noch glücklich von dem völligen Untergange errettet, welcher von Buonaparten beabsichtiget war. 13) Und was sagen Sie zu den

liefern. — Privatdocenten wurden zur Bürgergarde, einer französischen Polizeianstalt, gezogen. Der Waidspruch des Herzogs von Padua war: il faut obeir. Studirende, welche im Gedränge französische Officiere unsanft berührten, wurden arretirt, Tage lang auf den Wachen eingesperrt, mit Stockschlägen bedrohet u. s. w.

11) In Münster erhielten die Professoren der Theologie und Philosophie anderthalb Jahr gar keinen Gehalt u. s. w.

12) Vgl. Jen. allgem. Litz. Intelligenzblatt 1813. N. 45. und 1806 in den letztern Nummern des Jahres.

13) Napoleon soll zweimal die Absicht gehabt haben, Jena anstecken und vernichten zu lassen, im Frühlinge 1813 und dann auf seinem Rückzuge

vielen Mifshandlungen, welche die Universität *Wittenberg* hat erdulden müssen? 14) Ohne alle Schonung wurden die öffentlichen Gebäude derselben in Beschlag genommen und ruinirt. Die schöne Schlofs- und Universitätskirche wurde 1806 zu einem Pferdestalle, späterhin zu einem Magazine und im Jahre 1813 sogar zu einem Blockhause gemacht und die heilige Grabstätte Luthers und Melanchtons auf die schändlichste Weise entweihet. Die Officianten, Expeditionen, Archive und das Convictorium wurden schon 1806 aus dem Augusteo und Fridericiano verdrängt und sogar die, zu öffentlichen akademischen Feierlichkeiten eingerichteten, Hörsäle nicht verschont. Selbst die Bibliothek und andere akademische Sammlungen

nach dem Rheine, im October. Die Ursache dieses abscheulichen Entschlusses gründete sich das erste Mal darauf, weil Napoleon gehört hatte, dafs einige Jenaische Studenten Militärdienste bei den Alliirten genommen hätten. Vgl. Genfslers progr. capita de emtione et venditione, quae fit ad mensuram etc. Jena 1814. Buonaparte, welcher in Erfurt jenen abscheulichen Entschlufs gefafst hatte, wurde in Weimar freundlicher. Die Hauptursachen dieser Umwandlung sind in der Fürsprache des Baron de St. Aignan und in dem weisem Benehmen des Waimarschen Hofes zu suchen.

14) Vgl. deutsche Blätter 2. Band. 23. 24. 25. u. Jen. allgem. Litzeitung 1814. Intelligenzblatt Num. 10. 11. 17. 18. 29!!

mufsten im Sommer 1813 mehr *herausgeworfen*, als ausgeräumt (es geschah in 20 — 24 Stunden) und in stürmischer Eile als chaos confusum in Kisten gepackt (die Bibliothek füllte allein 235 *grosse* Kisten, welche auch *erst* in dieser Zeit *verfertiget* wurden) und auf der Elbe eingeschifft wurden. Sie können sich leicht denken, dafs ein solches *stürmisches* und *übereiltes* Ausräumen und Einpacken diesen akademischen Sammmlungen *viel* geschadet und der Universität *ungeheure* Summen gekostet haben müsse. Ein *Wunder* ist es endlich, dafs diese Sammlungen auf dem Transporte nicht völlig, oder doch wenigstens zum Theil untergegangen sind; da sie wegen kriegrischer Ereignisse nicht an den Ort ihrer Bestimmung (nach *Dresden*) kommen konnten; sondern auf der Elbe angehalten, mit grofser Gefahr ausgeschifft und auf das Rittergut *Seufselitz* unweit Grofsenhain gebracht wurden. Dafs die Franzosen während der Belagerung Wittenbergs ein Universitätsarchiv gewaltsam erbrochen und Geld daraus gestohlen haben, müssen Sie schon aus öffentlichen Blättern wissen; doch ist es ungegründet, dafs sie die messingene Platte von Luthers Grabe geraubt haben sollen. Von den übermäfsigen und schonungslosen Einquartierungen, welche die akademischen Docenten in ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit und in ihren Berufsgeschäften störten, von dem bedeutenden Verluste, welchen mehrere durch die Befesti-

gung und Belagerung der Stadt an ihrem beweglichen und unbeweglichen Eigenthume erlitten haben, von der Schonungslosigkeit, mit welcher man einige aus ihren Wohnungen vertrieb und von mehreren andern Mifshandlungen will ich gar nicht reden, um diesem Briefe nicht einen zu grofsen Umfang zu geben. *Persönlich* ist jedoch, meines Wissens, kein akademischer Docent gemifshandelt worden. Noch ein Wort endlich von der perantiqua alma Gerana, welche unter der französischen Herrschaft nahmenlos gelitten und nicht wenig verloren hat. 15) Das französische Gouvernement gab sich zwar das Ansehen, als wenn es diese kränkelnde Universität geschützt, erhalten und sogar verbessert und dotirt habe; allein was es mit der einen Hand kärglich gab, nahm es mit der andern doppelt wieder. In den beyden ersten Jahren wurden die Besoldungen so ziemlich richtig ausgezahlt, ja der Kaiser schenkte der Universität sogar eine Domäne mit 812 Rthlr. jährlichen Einkünften, und die aus mehr denn 3300 Bänden bestehenden Bibliotheken der aufgehobenen Benedictinerabtei, des Karthäuserklosters und des Stifts Severi. Eben so trat auch das französische Gouvernement

15) Vgl. Leipz. Litzeitung 1814. Intelligenzblatt Nr. 97, woraus die erwähnten Thatsachen zum Theil wörtlich entlehnt sind. Vgl. auch Intelligenzbl. zur Jen. allg. Litz. März. 1814. Num. 13. 14. 15.

der Akademie ein, an den botanischen Garten stossendes, Grundstück um einen billigen Preis ab und schenkte ihr die beyden alten Schlösser *Mühlberg* und *Wachsenburg*, so wie auch alle Portraite, Bilder und Gemählde, welche sich in der ehemaligen Stadthalterei und den aufgehobenen Benedictiner- und Karthäuserklöstern befanden. Dagegen wurden ihr 1809 die ihr rechtlich zukommenden Einkünfte von 2055 Rthlr. aus den Staatscassen entzogen und dafür 600 Rthlr. angewiesen, nebst 300 Rthlr. für die Bibliothek, wovon jedoch nicht die Hälfte ausgezahlt wurde. Eben so wurde das *Boineburgische* Stiftungscapital von 10,000 Rthlr. eingezogen und dafür 300 Rthlr angewiesen, welche die Provinz bezahlen mulste. Das Convictorium ging ein, weil die Regierung nicht Zahlung leistete und das Museum der Physik verlor seine Einkünfte. Mehrere andere ständige und zufällige Einkünfte wurden ebenfalls gestrichen. Die Universitätsgebäude sind zum Theil ruinirt und verfallen. Die akademische Jurisdiction, welche durch den französischen Intendanten *Devismes* eigentlich blos dem Namen nach wieder hergestellt wurde; da sie unter *preufsischer* Hoheit fast ganz an die oberste Justizbehörde übergegangen war, so wie die Censur aller Drucksachen wurde der allgemeinen Stadtpolizei unterworfen. Die Auszahlung der Gehalte fing 1808 an zu stocken und selbst die Deputate an Holz und Korn wurden den Professoren entzo-

gen. Die unaufhörlichen Einquartierungen, Contributionen, Requisitionen und andere Abgaben drückten die armen Professoren vollends ganz nieder. Manche Gelehrten verloren sogar durch Brand und Niederreifsen ihr Eigenthum. Einige der akademischen Docenten legten daher aus Unwillen ihre Aemter nieder, z. B. *Bader* und *Trommsdorf*, andere wie *Bellermann*, *Bachmann*, *Wehrn*, *Wunderlich*, *Hecker* und *Breitenbach* suchten an andern Orten Anstellungen, noch andere, wie *Arnold*, *Gotthardt* und *Ch. Lossius* starben vor Gram und Armuth und 2 *Exmönche* sollen im eigentlichen Sinne *Hungers* gestorben seyn. —

Gegen mehrere andere teutsche Universitäten haben sich die Franzosen bei ihren häufigen Durchzügen durch Teutschland nicht viel besser betragen; ob es gleich noch bis jetzt unmöglich ist, eine treue Schilderung *aller einzelnen* Mifshandlungen zu liefern, welche dieselben erduldet haben. Durch Einquatierungen, Kriegslasten u. s. w. haben unter den noch übrigen Universitäten ohnstreitig *Marburg*, *Rostock* und *Kiel* am meisten gelitten. — Dafs aber eine solche unwürdige Behandlung der Universitäten sehr schädlich auf die Literatur der teutschen Nation eingewirkt haben müsse, begreift jeder leicht, der den Geist der teutschen Universitäten versteht und die Bedingun-

gen kennt, unter welchen sie nur *Grosses* zu leisten im Stande sind.

Was die gelehrten Schulen Teutschlands anbetrifft; so kann man wahrhaftig auch nicht sagen, daſs sie durch den französischen Despotismus gewonnen hätten. Von dem Zustande der gelehrten Schulen in den, an Frankreich abgetretenen, teutschen Provinzen jenseit des Rheins wissen wir eigentlich *wenig*, oder *gar nichts*, und eben dieses kann als ein Beweis dienen, daſs sie sich eben in keiner groſsen Blüthe befinden müssen. Eine nur geringe Kenntniſs der Grundsätze des französischen Despotismus muſs uns ebenfalls hiervon überzeugen. Denn sagen Sie selbst, m. Th., wie konnte eine Regierung, welche bei der Bildung der Jugend blos die Absicht hatte, dieselbe für kriegrische Zwecke zu bilden, gelehrten Schulen im eigentlichen Sinne des Worts hold seyn? 16) Wie

16) Alle Lyceen und übrige Schulen Frankreichs und der, dem französischen Reiche einverleibten, teutschen Provinzen hatten eine jesuitisch-militärische Einrichtung und Disciplin, etwa die écoles speciales de Droit u. s. w. ausgenommen, welche mehr nach Art der französischen Akademieen organisirt sind. Die Schüler wurden von ihren Aeltern, Verwandten und allen übrigen Menschen ganz getrennt und in einem sorgfältig verschlossenen und bewachten Gebäude eingesperrt, welches sie ohne ihre Lehrer und Aufseher nie verlassen durften.

kann es einem Staate, welcher regelmäſsig alle Jahre die aufblühende Jugend zu Soldaten aushebt

Nur mit ihren Aeltern und Vormündern durften sie correspondiren; jedoch so, daſs die Briefe von dem Censor erbrochen wurden. Nur in Gegenwart der Aufseher und zwar im Sprachzimmer war es erlaubt, mit Auswärtigen zu sprechen. Die Trommel rufte die Scholaren zum Arbeiten, Essen, Schlafen und Exerziren. Die ganze übrige Einrichtung und Disciplin, selbst die Kleidung war militärisch. Der religiöse und moralische Unterricht fehlte ganz und die Lehrvorträge erstreckten sich blos auf das Lateinische, die Mathematik, Geschichte, Geographie und vorzüglich auf das Zeichnen. Griechisch wurde auf keinem Lyceum vorschriftsmäſsig gelehrt, ob es gleich nicht verboten war, dasselbe zu lehren und zu lernen. Die alten Sprachen wurden immer mehr und mehr aus dem Unterrichte verdrängt, weil sie vom Brutus, vom Cato, vom Trajan und von den Antoninen sprachen, und, ganz im Geiste der ehemaligen Hierarchie, nur castrirte Ausgaben der Alten geduldet. Jedes Lyceum hatte eine Bibliothek von 1500 Bänden und zwar jedes die nämlichen. Andere Bücher, als diese, auf deren Titel die Worte standen: adopté par l'instruction publique etc. einzuführen und zu lesen war bei harter Strafe verboten. Den trefflichen Schulplan eines Louvier und Fourcroix durchstrich Buonaparte und schrieb darunter: trois maitres des mathematiques et trois de langue latine, ça suffit. Durch das Schulreglement Buonaparte's für die Lyceen; welches ganz im Geiste der Klosterschule von Brienne abgefaſst

und der Schlachtbank entgegenführt, ein Ernst seyn, solche Institute zu begünstigen, welche ihre Zög-

war (Vgl. Napoleon Buonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate 1804. p. 304. ff.) sollte die intellectuelle Cultur einer Nation, die ihre Des-carte's, Malebranche, Bayle, Montesquieu, Malby, Pascal, Rousseau, Diderot, Helvetius, Mirabeau's und andere gehabt hatte, in den Staub getreten, der Humanismus verdrängt und die Erziehung dem Egoismus des Staats unterworfen worden! Unterricht in den neuern Sprachen, die französische abgerechnet, wurde gar nicht ertheilet, theils aus Verachtung gegen alles Ausländische, theils darum, damit die Zöglinge nicht lüstern wurden, teutsche, englische u. a. Politiker, Diplomatiker und Historiker zu lesen. — Der erste Lehrer an jedem Lyceum hatte gewöhnlich den geringen Gehalt von 2000 Fr. und die übrigen Lehrer verhältnifsmäfsig immer weniger. Viele Freunde der Wissenschaften in Frankreich beklagten den gänzlichen Verfall der französischen Liteeatur, welche anfing blos auf einige, das äufsere Leben angehende, Wissensehaften und auf die mehr der Ueppigkeit dienenden, als das Leben veredelnden Künste beschränkt zu werden, und selbst mehrere Professoren und Lehrer an den Lyceen äufserten zuweilen ziemlich laut, dafs alle wahre Gelehrsamkeit zu Grunde gehen müsse und waren sehr unzufrieden mit den gedachten Einrichtungen; ob sie gleich gezwungen waren, sich pünktlich nach denselben zu richten. — Arnaud tadelte daher mit ernsten Worten die Einrichtung der französischen Schulen im Nationalinstitute, indem er

linge in das Heiligthum der Wissenschaften einführen? Wie kann man es endlich Aeltern zumuthen, ihre Kinder dem Gelehrtenstande zu widmen, wenn sie voraussehen, daſs dieselben aus der kaum betretenen Laufbahn heraustreten und Soldaten werden müssen. Ich kann es mir wenigstens nicht gut denken, daſs in einem solchen Staate die gelehrten Schulen geachtet, reichlich unterstützt, zweckmäſsig eingerichtet und zahlreich besucht seyn können, und auch die Behauptung mehrerer Reisenden und selbst einiger französischen Militärs, daſs es nirgends *unwissendere* Geistliche und Juristen gebe, als in Frankreich, scheint für die angegebene Ansicht von dem elenden Zustande der gelehrten

sagte: die Jugend erhält keinen andern Unterricht, als wie sie marschiren, feuern, tanzen, sitzen, liegen und sich durch guten Anstand in Ansehn setzen muſs. Ich verlange keine Spartaner; aber wir bedürfen Athenienser und unsere Schulen bilden nur Sybariten. Wegen dieser Aeuſserung wurde Arnaud nach Orleans verwiesen. Ueber die Nationalerziehung in Frankreich, wie sie seit der Revolution betrieben wurde vgl. Ph. Jos. Rehfues Reden an das deutsche Volk. 1. Rede p. 28. ff. Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate. Germanien 1804. p. 108. ff. 112. ff. 301. ff. Campe's neue Reisen durch Frankreich und England in mehreren Stellen.

Schulen in Frankreich zu sprechen. — 17) Gesetzt aber auch, der Zustand der gelehrten Schulen in den, an Frankreich abgetretenen, teutschen Ländern, wäre nicht so kläglich, als wir ihn uns vorstellen; so ist doch so viel ausgemacht, daſs diese Institute *für Teutschland* und *die teutsche Literatur* verloren gehen muſsten; da sie ganz nach französischer Art und Sitte organisirt wurden und mithin ihren teutschen Character verloren. Uebrigens sind auch in den, an Frankreich abgetretenen, Ländern jenseit des Rheins sehr viele gelehrte Schulen entweder *ganz aufgehoben* und *zusammengeschmolzen*, oder *in Militär-, Real- und Bürgerschulen verwandelt* worden. Dieses geschah auch in den hanseatischen Departements, im Bergischen u. s. w. — Selbst auch in dem übrigen Teutschlande, welches dem französischen Reiche nicht einverleibt war, hat der französische Despotismus *unmittelbar* sehr nachtheilig auf die gelehrten Schulen gewirkt; indem viele derselben auf kürzere, oder längere Zeit in ihrer Wirksamkeit gestört und ohne alle Schonung behandelt wurden und durch Verwandlung der Schulgebäude

17) Ein treues Gemählde von dem traurigen Zustande des Clerus in Frankreich liefert die Schrift: Consideration sur l'état actuel de l'instruction publique du Clergé catholique en France et en Allemagne par un Ancien Grand-Vicaire. Zurc 1812.

in Lazarethe, Magazine u. s. w. und durch die Durchzüge, Plünderungen und Einquartierungen französischer Truppen oft so bedeutend litten, daſs die Fonds derselben erschöpft wurden, oder doch wenigstens sehr in Verfall geriethen. 18) Vorzüglich arg sind die Gymnasien und Schulen in Erfurt gemiſshandelt worden. Die Lehrer an denselben bekamen ihre Besoldungen nicht richtig und vollständig ausgezahlt und seufzten unter der drückenden Last unaufhörlicher Einquartierungen und ungeheuerer Abgaben. Das katholische Gymnasium ist ganz zerrüttet und der Fonds desselben gewaltsam weggenommen worden. Auch das evangelische Gymnasium und die übrigen Schulen haben nah-

18) Wie ganz anders behandelten die alliirten Fürsten während der Zeit kriegrischer Ereignisse, literarische und andere Institute! Der Kaiser von Oestreich erklärte ausdrücklich, „daſs die, durch die Wissenschaften geheiligten Orte, oder solche welche an Männer erinnern, die ihr Jahrhundert berühmt gemacht hätten, von den Lasten und Verheerungen des Kriegs verschont bleiben sollten.“ Eine Folge dieser liberalen und humanen Gesinnungen der Alliirten war es, daſs z. B. die Landschule, Pforte, das Institut in Schnepfenthal, das Pestalozzische Institut in Yverdün, Monthard, der Wohnsitz der Nichte des unsterblichen Büffon, die Fellenbergischen Institute in Hofwyl u. s. w. nicht allein Schutzkarten erhielten, sondern — auch geschützt wurden.

menlos gelitten. — 19) Doch dieses sey genug von dem schädlichen Einflusse, welchen der französische Despotismus *unmittelbar* auf die gelehrten *Bildungsanstalten* der teutschen Nation geäufsert hat. In meinem nächsten Briefe will ich zu den *Bildungsquellen* übergehen, welche dem Studium der Teutschen durch die Franzosen entzogen worden sind und mithin zu dem andern Beweise für den oben aufgestellten Satz: *dafs der französische Despotismus den schädlichsten Einflufs auf die Literatur der teutschen Nation geäussert habe.* Zuvörderst aber erwarte ich Ihre Antwort auf diesen Brief; weil ich mir von derselben recht interessante Bemerkungen und Einwürfe versprechen zu können glaube. — Leben Sie wohl.

III.

Ihr Brief, m. Th. macht zwar einige, nicht ganz unerhebliche, Versuche, den französischen Despotismus gegen die, in meinem letzten Briefe vorge-

19) J. F. Müllers Progr. an die studirenden Jünglinge, welche die Universität beziehen wollen. Erfurt 1814. 2te Abtheilung.

brachten, Beschuldigungen in Schutz zu nehmen; allein ich vermisse in demselben jene Lebhaftigkeit und Wärme, mit welcher Sie sonst Ihre errungene Ueberzeugung zu vertheidigen pflegen, und vermuthe daher nicht mit Ungrund, daſs Sie nicht vom Herzen und aus Ueberzeugung gesprochen haben mögen. Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie behaupten, daſs *nicht alle* teutsche Universitäten von den Franzosen gemiſshandelt worden wären und Sie müssen meinen Brief ganz falsch verstanden haben, wenn Sie glauben, daſs ich das Gegentheil behauptet habe. Allein ich bin fest überzeugt, daſs *alle* teutsche Universitäten zu wahren Schattengestalten herabgesunken seyn würden, wenn Buonaparte mit dem Geiste, der Einrichtung, den Rechten und Freiheiten derselben *ganz* bekannt gewesen wäre und sie nicht gröſstentheils nach *dem Maasstabe der französischen Akademieen* beurtheilet hätte! — Gewundert habe ich mich aber, daſs Sie das traurige Schicksal, welches mehrere teutsche Universitäten haben erfahren müssen, gröſstentheils für verschuldet halten und namentlich nicht eben glimpflich von der Universität *Halle* urtheilen. Ich gebe zu, m. Fr., daſs im Jahre 1806 einige Hallesche Studenten ihren Patriotismus *zu laut* und ich möchte beinahe sagen *etwas unbesonnen* äuſserten; 20) allein dieses be-

20) Die nächste Ursache der traurigen Auflösung der

rechtigte die Franzosen doch warlich nicht, diesen blühenden Musensitz zu *vernichten.* Ein *wahrer* Held, ein *Friedrich*, würde unter solchen Umständen weiser und schonender gehandelt haben! Uebrigens finde ich aber auch in dem Betragen jener etwas vorlauten und unbesonnenen Studenten durchaus kein *Verbrechen* und nur der Despotismus konnte es als Verbrechen bestrafen; weil er vor jeder *patriotischen Aeuſserung* erzittern muſs und nur *Sklavenseelen* achten kann! Was endlich das Betragen dieser Universität im Frühlinge 1813 anbetrifft; so muſs es jeder teutsche Biedermann billigen; da es der unzweideutige Ausdruck eines lange verbissenen Schmerzes und eines freien, teutschen Geistes war, welcher die Erretter Teutschlands mit Jubel aufnahm und nach 7 schmachvollen Jahren zuerst wieder die Morgenröthe der Freiheit begrüſste. *Alle* teutsche Universitäten würden wie *Halle* gehandelt haben, *wenn sie in der Lage gewesen wären, in welcher sich Halle befand.* Ja lassen Sie es uns nur ganz unverholen gestehen, daſs Buonaparte gerade auf den teutschen

Universität Halle wollen einige in einer unvorsichtigen Aeuſserung des dasigen Stadtmagistrats finden. Doch scheint dieses eben so ungegründet zu seyn, als es ausgemacht ist, daſs der Haſs Buonaparte's gegen die teutshen Universitäten überhaupt nicht die einzige Ursache gewesen seyn kann.

Universitäten *sehr viele* und ohnstreitig *die erbittertsten* Feinde hatte, welche mit Ungeduld den Zeitpunkt erwarteten, in welchem Teutschland zu den Waffen greifen würde, um das lästige fränkische Joch abzuwerfen. Die geheimen Verbindungen gegen den französischen Despotismus, welche dem geregelten Gange der Regierungen vorauseilten, fanden daher auch auf den teutschen Universitäten und überhauptunter den teutschen Gelehrten einen zahlreichen Anhang und ob diese gleich nicht mit bewaffneter Hand hervortraten, sondern nur höchstens mit der Feder und durch eine still wirkende Publicität thätig seyn konnten; 21) so vermehrten sie doch den Enthusiasmus für die Wiederherstellung der teutschen Freiheit ungemein und wirkten mehr, als man vielleicht zu glauben geneigt seyn dürfte. 22) Das Ideal der Freiheit, welches sich in ihren freien Geistern gestaltet hatte und von welchem sie in der Wirklichkeit den schneidendsten Contrast sahen und empfanden, sollte durch

21) Viele gingen von dem wohlberechneten Grundsatze aus, daſs man Buonaparten die fremden Federn, mit welchen ihn zum Theil selbst teutsche Gelehrte geschmückt hatten, wieder ausrupfen müsse. —

22) Der Verf. des Aufsatzes in den teutschen Blättern 1813. N. 39 hat Unrecht, wenn er die Wirksamkeit dieser geheimen Vereine als geringe und unbedeutend darstellt!

ihre Bemühungen in die Geister der noch nicht entarteten Teutschen eingesenkt werden und in das elende, feige und verödete Leben die Feuerströme der teutschen Kraft und des ritterlichen Enthusiasmus gieſsen. Es sollte das Reich der kräftigsten teutschen Geister beherrschen und begeistern, bis der groſse Freiheitskampf gekämpft und Gott der Schmach ein Ende machen und den freien teutschen Kämpfern als Sieger vorangehen würde. Daſs dieses alles nicht übertrieben, sondern der Wahrheit völlig gemäſs sey, könnte ich noch umständlicher erweisen; wenn ich ein Recht hätte, dieses zu thun. Genug es ist Thatsache und der Eifer, mit welchem mehrere teutsche und namentlich die preuſsischen, Universitäten für den groſsen Freiheitskampf gewirkt haben, zeigt sattsam, daſs es nicht *leerer Enthusiasmus* war, welcher jene Verbindungen beseelte. Uebrigens darf man sich nicht wundern, daſs die Franzosen gerade unter den Gelehrten und namentlich auf den teutschen Universitäten so viele Feinde gefunden haben; denn der *Gelehrte* und der *Kaufmann* schätzt die Freiheit am höchsten und *Universitäten* und *Handelsstädte* sind Republiken, welche den Despotismus verabscheuen müssen, weil er das Grab der *wissenschaftlichen Cultur* und des *Wohlstandes* ist. — Sie entschuldigen ferner in Ihrem Briefe das Betragen der Franzosen gegen *Wittenberg* und behaupten, daſs es mehr die Folge nothwendiger,

militärischer Maasregeln, als despotischer Grundsätze, gewesen sey. So viel ich Ihnen auch hierauf antworten könnte; so wenig bin ich doch geneigt, dieses zu *thuen;* da ich ohnmöglich glauben kann, daſs Sie dieses im Ernste behaupten. Nur das *Eine* lassen Sie mich erwähnen, daſs die Franzosen durch die Befestigung Wittenbergs *treulos* und *wortbrüchig* gegen Sachsen gehandelt haben; indem, ihrem Versprechen gemäſs, in Sachsen nur Eine Elbfestung existiren sollte und *Torgau* ausdrücklich dazu bestimmt war. Die sächsische Regierung erklärte daher auch vor einigen Jahren, daſs Wittenberg nicht mehr als Festung betrachtet werden sollte und befahl die Abtragung der Wälle — welche aber leider — dennoch stehen blieben und Stadt und Universität in ein groſses Elend gestürzt haben.

Was Ihre Ansichten von der *Universitätsgerichtsbarkeit* anbetrifft; so finde ich zwar in denselben manches Wahre und leugne nicht, daſs sie vorzüglich in polizeilicher Hinsicht auf einigen Universitäten Vieles zu wünschen übrig lassen mag; allein ich bin fest überzeugt, daſs die Unabhängigkeit, Freiheit und Würde der teutschen Universitäten nur durch *die eignen Gerichtsbarkeiten* aufrecht erhalten werden kann. Oder finden Sie es nicht äuſserst lächerlich, daſs man solchen Instituten die Gerichtsbarkeit entziehen will, mit welchen *juristische Spruchcollegia* verbunden sind und

welche zugleich die Bestimmung haben, die junge Generation eines Landes für das *juristische Geschäftsleben* zu bilden; während daſs beinahe jeder *Dorfedelmann* die Gerichtsbarkeit hat? Doch gesetzt auch, daſs die akademischen Gerichtsbarkeiten unpassend und sogar dem Universitätsleben nachtheilig wären; so ist es doch unverkennbar, daſs die französische Regierung durch Aufhebung derselben nicht das *Wohl* der teutschen Universitäten bezweckte, sondern vielmehr die Absicht hatte, die akademische Freiheit zu vernichten und eben dadurch den Despotismus gegen etwanige Angriffe zu sichern. — Sie entschuldigen den französischen Despotismus auch darin, daſs er die teutschen Universitäten jenseit des Rheins aufgehoben habe und bemerken, daſs er dieses *mit Recht* habe thun können. Ueber das *Recht* und *Unrecht* dieser Sache mag ich mit Ihnen, m. Fr., nicht rechten; da mich dieses zu weit von meinem Ziele entfernen möchte; allein so viel muſs ich bemerken, daſs der französische Despotismus bei der Aufhebung der Klöster, mehr finanzielle, als literarische und religiöse Zwecke verfolgte und daſs das Eroberungsrecht (wenn es eins giebt) nicht auch dazu berechtiget, einem Volke seinen Nationalcharakter, seine Sprache und seine wissenschaftlichen Institute mit Gewalt zu rauben. Ihre Aeuſserung, daſs Teutschland *zu viele* Universitäten habe, ist ganz unrichtig, und gesetzt auch, sie wäre richtig, so

mufs doch ein jeder einräumen, dafs der französische Despotismus eben so wenig *ein Recht*, als *hinlängliche Einsicht* und *guten Willen* hatte, der teutschen Literatur durch die Aufhebung der überflüssigen Universitäten zu nützen. So lange, als wir in Teutschland kein gelehrtes *Athanasium* und *Mnemaion* haben können, müssen wir unsere Universitäten behalten, und so reizend sich auch immer der patriotische Gelehrte das *Ideal* einer teutschen *Gesammt*- oder *Mutteruniversität* vorstellen mag, so wenig verspreche ich mir von derselben in der *Wirklichkeit*, gesetzt auch die Begründung eines solchen Instituts wäre bei der Form, welche Teutschland wahrscheinlich behalten wird, möglich. Wenn Sie aber in Ihrem Briefe mit der Aufhebung der *holländischen* Universitäten, von welchen blos *Leyden* und *Gröningen* fortdauern, unzufrieden sind; so müssen Sie auch, wenn Sie nicht inconsequent seyn wollen, mit der Aufhebung der *teutschen* Universitäten jenseit des Rheins unzufrieden seyn, und Sie haben durch diese Inconsequenz, an welcher Ihre grofse Vorliebe für die holländischen Philologen die meiste Schuld haben mag, deutlich genug verrathen, dafs es Ihnen diesmal mit der Vertheidigung des französischen Despotismus kein rechter Ernst gewesen sey. — Sie machen mich endlich noch auf die beyden im August 1813 von Buonaparten errichteten Universitäten zu *Bremen* und *Münster* auf-

merksam und scheinen hierauf ein *vorzügliches Gewicht* zu legen. Diese Universitäten, m. Th., sind aber blos *projectirt*, nicht aber wirklich *errichtet* worden. Doch gesetzt auch, daſs diese Universitäten wirklich organisirt worden wären; so würden sie französische Akademieen, nicht aber *teutsche Universitäten* und also für die teutsche Literatur eben keine *Stützen* geworden seyn. Gott sey Dank, daſs die projectirte Einrichtung dieser beyden Universitäten der letzte anmaſsende Eingriff Buonaparte's in die literarischen Angelegenheiten Teutschlands war! — In Betreff der gelehrten Schulen Teutschlands machen Sie zwar sehr richtige Bemerkungen; indem Sie die *zu groſse* Menge derselben miſsbilligen, den ängstlichen *Pedantismus* eben so sehr, als die unbesonnene *Neuerungssucht*, welche auf *vielen* derselben herrschen, tadeln und den Mangel an einer mit der geistigen Bildung in Gleichgewichte stehenden *körperlichen* Erziehung rügen; doch sehe ich nicht ein, wie Sie auf diese Bemerkungen gerathen sind; da, meines Wissens, der französische Despotismus diese Fehler unserer gelehrten Schulen nicht verbessert und bei der Aufhebung mehrerer derselben warlich keine *literarischen* Zwecke verfolgt hat. Doch genug von Ihren Einwürfen und Bemerkungen!

Der schädliche Einfluſs, welchen der französische Despotismus *unmittelbar* auf die Literatur der teutschen Nation geäuſsert hat, muſs *ferner*

auch darin gesucht werden, weil er *dem Studium der Teutschen sehr viele literarische und artistische Bildungsquellen entzogen hat.* Mit welcher Habsucht die Franzosen die *alten literarischen* und *artistischen Bildungsquellen* zusammen geplündert haben und wie methodisch sie dabei zu Werke gegangen sind ist zu bekannt, als dafs es weitläuftig erörtert werden müfste. Der *Hobbesianismus* 23) dieser Plünderer ging zu weit! Wohin sie als Feinde und Freunde kamen, wurden die Bibliotheken, Museen, Galerien, Münzcabinette, Tempel, Abteien, Klosterkirchen u. s. w. eigenmächtig eröffnet; das Kostbarste wurde genommen und nach Paris geschleppt! *Wien*, *Berlin*, *Danzig*, *Wolffenbüttel*, *Cassel*, *Salzdahlum*, *Braunschweig*, *Sanssouci*, *Charlottenburg*, *Aachen*, 24) *Brüssel*, *Löwen*, *Gent*, *Mecheln*, *Antwerpen*, *Turin*, *Mailand*, *Modena*, *Florenz*, *Venedig*, *Toskana*, *Rom*, *Genua*, *Neapel*, *Pesaro*, *Madrid*, *Lissabon*, *Salamanka*, *Valencia*, *Toledo u. s. w.* wurden auf diese Weise der sel-

23) Natura dedit omnia omnibus; ex quo intelligitur in Statu naturae mensuram juris efse utilitatem. Vgl. Hobbes de cive p. 13 nach der Amst. Ausgabe.

24) Aus Aachen liefs Buonaparte vorzüglich viele Denkmähler, welche sich auf die Person und das Zeitalter Carls des Gr. bezogen, wegführen; denn er wollte eine Zeitlang die Gröfse dieses Mannes affectiren!

tensten, schönsten und kostbarsten, Manuscripte, Alterthümer und Kunstschätze beraubt! — Was die *literarischen* Schätze und namentlich die *alten Handschriften* anbetrifft, welche die Franzosen vorzüglich durch den Generaldirector der Museen in Paris, Herrn *Denon* — einen wahren Verres — 25) durch *Mongez* u. a. zusammen geplündert haben; so kann man bis jetzt noch keine vollständige Uebersicht von denselben haben; da, meines Wissens, hierüber durchaus noch Nichts öffentlich bekannt gemacht worden ist. Uebrigens beweiset die Verordnung Oesterreichs vom Januar 1814: „*die* 1805 *und* 1809 *von den Franzosen in Wien geraubten Manuscripte und Alterthümer einzeln aufzuzeichnen, um sich wieder in den Besitz derselben setzen zu können*“ 26) daſs man selbst an den Orten, wo dieselben ge-

25) So soll der Herr von Hammer in Wien in einem seiner Briefe an den französischen Gouverneur dieser Stadt schon im Jahre 1809 Herrn Denon genannt haben, welcher damals die berühmten orientalischen Handschriften der kaiserlichen Bibliothek requirirte.

26) Man hatte in den Jahren 1805 und 1809 in Wien die Vorsicht, die Schatzkammer und das Münzcabinet zu retten; doch konnten die Bibliothek und die Bildergalerie (aus welcher vorzüglich sehr kostbare Stücke aus der teutschen Schule geraubt worden sind) nicht ganz fortgeschafft werden.

raubt worden sind, keine *vollständige* Uebersicht von denselben haben dürfte; vorzüglich wenn von *einzelnen* Handschriften die Rede ist. Mehr weiſs man von den geplünderten *Kunstwerken*, Statuen, Gemählden u. s. w., von welchen *Siebenkees* in seinem Handbuche der Archäologie und *Völkel* 27) und *Sickler* in ihren, durch die französischen Kunstplünderungen im Auslande veranlaſsten, Schriften *mehrere* genannt haben. 28) Die Abführung

27) Dieser treffliche Aufseher der Kunst- und Gemähldesammlungen in Cassel erhielt im vorigen Jahre eine Kunstsendung nach Paris, um alles das, was von Cassel dahin geschafft worden war, zu reclamiren.

28) Vgl. auch den Aufsatz: Neueste Kunsteroberungen der Franzosen in der Sammlung: Zustand der neuesten Literatur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich in Auszügen und Erläuterungen von Böttiger. Berlin 1795. 2 Theile. — Selbst die Kirchen waren den Franzosen nicht zu heilig und wurden von denselben ihres schönsten Schmuckes beraubt. Aus Goslar schleppten sie den Crodo - Altar, ein altteutsches Kunstwerk; aus Marburg das Denkmahl der heiligen Elisabeth (welches nach Cassel gebracht und daselbst seiner Edelsteine, Perlen und anderer Kostbarkeiten beraubt wurde;) aus Danzig ein kostbares Gemählde das jüngste Gericht vorstellend und aus sehr vielen andern Kirchen Teutschlands Meisterstücke der Mahlerei

mehrerer Handschriften, Alterthümer und Kunstwerke aus Teutschland nach Paris mufste natürlich auf

und Plastik mit fort. Doch am verderblichsten für die Kunstschätze unserer Kirchen war die abscheuliche, vorzüglich durch die Franzosen eingeführte und von teutschen Civilbehörden nicht selten begünstigte (!!) Sitte, die Kirchen zu Magazinen, Lazarethen, Gefangenbehältnissen und Blockhäusern in Beschlag zu nehmen. Eine zügellose Soldateska vernichtete und verunstaltete hier oft mit Gott lästernder Frechheit die schönsten Kunstformen! Auf diese Weise wurden mehrere Kunstwerke in den Kirchen Erfurts und unter andern der berühmte Taufstein in der Kirche des Stifts Severi, ein Meisterstück der Plastik, vernichtet. Wie schädlich übrigens diese verruchte Sitte auf das Kirchenthum und die Religiosität, vorzüglich bei den Ungebildeten, gewirkt habe, ist nicht zu berechnen. Selbst die Kirchhöfe und ruhigen Todtenwohnungen wurden nicht selten von den Franzosen entweiht und die schönen Monumente muthwillig zerstört. Dieses geschah z. B. in Leipzig und in Wittenberg. In Wittenberg sind unter andern auch die Monumente, welche die Grabstätten mehrerer Glieder aus der Familie Luthers bezeichneten, nach Vandalenart vernichtet worden. Zugegeben, dafs diese Monumente nicht gerade einen grossen Kunstwerth hatten; so waren sie doch in geschichtlicher Hinsicht merkwürdig. Taubmanns Leichenstein (ein liegender Stein ohne allen Kunstwerth) so wie auch die Gräber Luthers und Melanch-

die teutsche Literatur und Kunst einen sehr schädlichen Einfluſs äuſsern; da dieselben den gelehrten Forschungen und dem Kunstfleiſse der Teutschen (als Nation) entzogen wurden. 29) Wie viel muſste dadurch die alte classische Literatur, welche in Teutschland *so viele* und *groſse* Köpfe beschäftiget, verlieren? Wie konnte jedem teutschen Literator, jedem Philologen, Paläographen und Archäologen zugemuthet werden, eine Reise nach Paris zu unternehmen, um zu einem bestimmten Zwecke alte Handschriften zu studiren und zu vergleichen und Alterthümer zu untersuchen, welche vorher *der teutschen Nation* angehöret hatten und eben deſshalb von jedem teutschen Literator leicht benutzt werden konnten. Muſsten daher nicht in der Zeit, seit welcher diese literarischen und artistischen Schätze aus Teutschland fortgeschleppt worden sind, manche philologische und archäologische Untersuchungen entweder *ganz* unterbleiben, oder doch nur *unvollkommen* ausfallen. 30) Fragen

thons in der Schloſskirche sind der Wuth der unverschämten Franzen glücklich entgangen.

29) Auch im dreiſsigjährigen Kriege sind mehrere teutsche Bibliotheken und namentlich die Prager und Fuldaer, welche letztere schon vorher durch Diebstahl und Nachläſsigkeit ihre kostbarsten Schätze verloren hatte, geplündert worden.

30) Wie viel verlor unsere Literatur und Kunst z. B.

Sie, m. Th., unsere Philologen und Alterthumsforscher und diese werden meine Behauptung bestätigen. Doch bald hätte ich vergessen, dafs Sie selbst Philolog und Archäolog sind, den gröfsten Theil Ihrer Mufse, welche Ihnen Ihr Amt gestattet, auf das Studium der Alten verwenden und sogar einmal in einem Briefe an mich eine recht klägliche Jeremiade über die Abführung so vieler wichtiger alter Handschriften und Alterthümer nach Paris angestimmt haben. Und wie vielen Künstlern wurden durch den Raub der schönsten und geschmackvollsten Kunstformen die Ideale ihres Kunstfleifses entrissen? Wie unendlich viel haben dadurch unsere Dichter, Aesthetiker und selbst unsere Geschichtsschreiber eingebüfst? — Wenn die teutsche Nation dieser literarischen und artistischen Schätze *unwürdig* gewesen wäre und dieselben entweder aus *Trägheit*, oder aus *Ignoranz* nicht benutzt hätte; so würde ich das Betragen der Franzosen eher *billigen*, als *tadeln*. Allein mit welchem Eifer, mit welcher Umsicht und vielumfassenden Kenntnifs haben die Teutschen seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis auf die neuesten

dadurch, dafs man Cassels treffliche und reiche Museen und Galerien beraubte, welche unter dem erlauchten Hessischen Fürstenhause der Mittelpunkt einer eignen Societät der Alterthumsfreunde und einer schönen Bildungsanstalt für die Kunst waren?

Zeiten das Feld der alten Literaturgeschichte, der Archäologie und Diplomatik anzubauen gesucht und die alten Bildungsquellen benutzt? Konnten also wohl die Franzosen bei der Abführung so vieler Literatur- und Kunstschätze die Absicht haben, dieselben besser zu benutzen, als es von den Teutschen bereits geschehen war und noch in Zukunft würde geschehen seyn? Fällt aber diese Absicht weg; so kommt man in Versuchung, die Franzosen mit dem *Raben in der Fabel* zu vergleichen, welcher Ringe und andere Kostbarkeiten zusammenstahl, blos in der Absicht — um sie zu *haben*. — Doch gesetzt auch, die Franzosen hatten die Absicht, die aus Teutschland abgeführten alten Bildungsquellen besser zu benutzen, als sie glaubten, dafs es von den Teutschen geschehen *sey* und geschehen *könne*; so hat doch die Erfahrung gelehrt, dafs sie diese Absicht nicht erreicht haben und dafs die geraubten Bildungsquellen von den Teutschen besser würden benutzt worden seyn, als es von den Franzosen geschehen ist. Davon, was in Zukunft hätte geschehen *können*, kann hier nicht die Rede seyn, wo blos das berücksichtiget werden mufs, was wirklich geschehen *ist*. Glauben Sie aber nicht, m. Th., dafs hier meine Absicht ist, die französischen Literatoren herabzusetzen, oder wohl gar zu behaupten, dafs niemand in Frankreich und namentlich in Paris existire, welcher die, aus Teutschland geraubten, alten Bildungs-

quellen habe benutzen können; denn eine solche Behauptung würde eben so unbesonnen, als falsch seyn und einem Teutschen warlich keine Ehre machen. 31) Mir sind ein *Sacy*, *Denon*, *Boissonnade*, *Coray*, *Larcher*, *Toulongeon*, *St. Croix*, *Dütheil*, *Chardon de la Rochette*, *Dureau de la Malle* u. a. sehr wohl bekannt. Dem Teutschen ziemt es, besser von den Franzosen zu urtheilen, als der Franzose von den Teutschen urtheilen mag! Der Hauptgrund, warum die namentlich aus einigen grofsen Bibliotheken Teutschlands nach Paris geschafften alten Handschriften von französischen Gelehrten wenig, oder gar nicht benutzt worden sind, suche ich vielmehr darin, weil dieselben gar nicht geordnet waren und mithin nicht benutzt werden *konnten*; 32) wenigstens lagen die alten

31) Doch kann nicht geleugnet werden, dafs es in Frankreich bei weitem wenigere, geschickte Philologen und Paläographen gebe, als in Teutschland. Vorzüglich fühlbar wird jetzt in Frankreich der Mangel an guten Griechen, deren es nur äufserst wenige giebt. Daher wird es auch erklärbar, warum in Frankreich ganz sonderbare Ansichten über das Alterthum, z. B. über die Erudition des Homer u. s. w. herrschen.

32) Auch viele, aus Teutschland geraubte, Kunstwerke sind in Paris nicht aufgestellt und geordnet worden. Dieses wird namentlich von den, aus Braunschweig abgeführten, Kunstschätzen behauptet.

Handschriften noch im Jahre 1809 gröſstentheils ungeordnet übereinander und zwar — in einem *nicht feuerfesten* Gebäude, so daſs *alles Kostbare* der Raub einer *einzigen* Feuersbrunst hätte werden können! Ob man denselben späterhin eine gröſsere Aufmerksamkeit gewidmet habe, kann ich Ihnen nicht bestimmt sagen; doch vermuthe ich es; da die sogenannten Conservateurs und Employés 33) die Bestimmung hatten, die Handschriften zu ordnen und nähere Aufsicht über dieselben zu führen. 34) Die Literatur der Teutschen verlor

33) Die Bibliothek in Paris hat 3 Abtheilungen, 1) gedruckte Bücher, 2) Handschriften, 3) Münzen und Antiquitäten. Die lateinischen und griechischen Handschriften stehen unter Dütheil, als Conservateur und unter Carl Benedict Hase, aus dem Waimarschen gebürtig, als Employé. Langlès ist Conservateur der orientalischen Mſptr.; Employé ist Chezy. Die französischen Handschriften und die Mspte. anderer neuerer europäischer Sprachen stehen unter Dacier, dem Secretär der dritten Classe des Nationalinstituts. Die Münzen und Antiken stehen unter Gosselin und Millin und unter 3 Employés. Conservateurs der gedruckten Bücher sind Van-Praet und Capperonier, unter welchen sehr viele Employés stehen.

34) Den Gebrauch derjenigen Handschriften, welche ein rechtmäſsiges Eigenthum, oder doch wenigstens ein älteres Besitzthum der Pariser Bibliothek sind, erleichtert der im Jahre 1740 in 4 Folianten gedruck-

also durch die Abführung vieler alter literarischer und artistischer Bildungsquellen auf eine doppelte Weise, indem dieselben der teutschen Gelehrtenrepublik sowohl zum *unmittelbaren* Gebrauche entzogen, als auch in Paris nicht benutzt und mithin auch nicht *mittelbar* für dieselbe genieſsbar gemacht worden sind. Mögen auch immerhin sehr viele behaupten, daſs dieser Verlust für unsere Literatur nicht sehr merklich gewesen sey und nie sehr merklich würde geworden seyn, wenn auch

te Catalog, welchem wichtige Verbesserungen und Bemerkungen beigeschrieben sind. Die zusammengeplünderten Manuscripte hingegen lagen noch in den Jahren 1807 und 1809 gröſstentheils ganz ungeordnet und unaufgezeichnet in Kammern, zu welchen dem Fremden der Zutritt nicht gestattet werden konnte. Dütheil und Hase arbeiteten zwar an der Aufzeichnung und Aufstellung der gr. und lat. Mspte; allein die Zeit, welche sie auf dieses Geschäft verwenden konnten, war zu beschränkt; da sie nur in den Stunden arbeiteten, in welchen die Bibliothek geöffnet war. Die nähere Aufsicht über die Mspte. und die häufigen Besuche gestatteten daher kein schnelles Vorrücken dieser schwierigen und äuſserst mühsamen Arbeit. Die französischen Handschriften lieſs man durch einige, besonders angestellte, Gelehrte durchsehen, ordnen und aufzeichnen; die Anordnung und Aufzeichnung der gr. und lat. Mspte. hingegen überlieſs man blos den beyden Bibliothekaren Dütheil und Hase! —

der französische Despotismus Bestand gehabt hätte; der Vernünftige, der Kenner der Literatur und Literargeschichte muſs anders urtheilen und der teutsche Mann muſs auf solche, gewöhnlich noch mit Gallomanie behaftete, Schreier mit Verachtung und Mitleid herabblicken! Möchten doch alle teutsche Bibliotheken uud Museen ihre Kostbarkeiten zurückerhalten! Die Teutschen müssen es nothwendig als einen *Ehrenpunkt* betrachten, *alles* Geraubte und selbst *das* wiederzuerlangen, was keinen groſsen literarischen Kunstwerth hat und mehr durch sein Alter, 35) und dadurch, daſs es von wackern Vorfahren auf uns kam, Ansehn besitzt. 36) Die teutschen Literatoren und Künstler

35) Dieses ist vorzüglich bei den Gemählden oft der Fall. Vgl. Göthe Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben. 1. Th. p. 47. „Mit Gemählden ist es völlig, wie mit den Rheinweinen beschaffen, die, wenn ihnen das Alter gleich einen vorzüglichen Werth beilegt, dennoch in jedem folgenden Jahre eben so vortrefflich, als in den vergangenen, hervorgebracht werden können. Bei der Schätzung der abgeschiedenen Minister läuft sehr viel Vorurtheil unter."

36) Vgl. über das Schicksal der Antiken und Weltschätze zu Paris. Eine Frage und ein Wunsch von H. v. D. Heidelberg, 1814. 8. Der Kaiser von Oesterreich hat bereits die, durch Denon aus der Burgbibliothek zu Wien requirirten, orientalischen Handschriften ernstlich reclamirt und der Kö-

würden gewiſs auch in Zukunft zeigen, daſs sie diese Kostbarkeiten zu schätzen und weise zu benutzen verstehen!

Doch nicht allein *alte*, auch *neue* literarische und artistische Bildungsquellen hat der französische Despotismus der teutschen Gelehrtenrepublik entzogen und auch in dieser Hinsicht sehr nachtheilig auf die Literatur der Teutschen gewirkt. Hierher rechne ich zuvörderst die *neuen literarischen Producte und die artistischen Erfindungen und Verbesserungen Englands.* Wie wohlthätig, vorzüglich seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, die Britten auf die Literatur und Kunst der Teutschen gewirkt haben, ist zu bekannt, als daſs ich es weitläuftig zu erörtern nöthig hätte; wenigstens würde eine solche Beweisführung in einem Briefe *an Sie*, m. Fr., *ganz am unrechten Orte* stehen; da Sie eine enthusiastische Vorliebe für die brittischen Literatoren besitzen und bei unsern Gesprächen, die wir sonst in geselligen Kreisen hielten, nicht selten mit unserm Freunde N. in ei-

nig von Preuſsen und der Casseler Hof haben die ihnen geraubten Kunstschätze durch Henry, Buſsler und Völkel zurückfordern lassen und — wie es heiſst — nicht ohne Erfolg. — Doch dürften leicht andere teutsche Städte, z. B. Cöln (für welches sich der Kreisdirector von Märken verwendet hat) u. s. w. wohl schwerlich ihr verlornes Besitzthum wieder erlangen! —

nen sehr heftigen Streit geriethen; weil dieser Ihre Behauptungen von *brittischer Originalität* und *Genialität* für übertrieben hielt und Sie öfters darauf aufmerksam machte, über den grofsen Geistern des Auslandes die grofsen Geister *unserer Nation* nicht zu vergessen und überhaupt nicht *zu gerecht* gegen das Ausland zu seyn! — Ob ich es gleich nicht billigen kann, dafs Sie in Ihrer Vorliebe für die englischen Literatoren zu weit gehen und über dem Auslande nicht selten Ihr teutsches Vaterland vergessen; so theile ich doch mit Ihnen die *feste* Ueberzeugung, dafs die Literatur der Teutschen durch die gelehrten und scharfsinnigen Forschungen der Britten unendlich viel gewonnen habe und in manchen Theilen die Reife und Vollendung noch nicht haben würde; wenn die teutsche Gelehrtenrepublik weniger aufmerksam auf die Geistesproducte Grofsbrittanniens gewesen wäre. Oder ist es wohl nur *einem* teutschen Literator unbekannt, wie viel die *Philologie*, die *Kritik*, die *Philosophie*, *Theologie*, die *Erdkunde* u. s. w. durch die gelehrten und zum Theil sehr *kostspieligen* Untersuchungen und Bemühungen einiger brittischer Gelehrter an tieferer Begründung und zeitgemäfserer Vollendung gewonnen haben? Ja sind nicht die Britten eben defshalb in *manchen Zweigen* der Literatur *Meister*, weil sie, als die Meerbeherrscher, zu den *Quellen* und *Hülfsmitteln* derselben nähern und leichtern Zu-

gang haben, als die übrigen cultivirten Völker Europens? Wer endlich weiſs es nicht, wie erfinderisch von jeher das *Kunstgenie* der Engländer gewesen sey und wie viel die teutsche Nation durch die Erfindungen und Verbesserungen derselben gewonnen habe? — Der unselige und verderbliche Plan Buonaparte's, die unabhängigen Britten dadurch zu unterjochen, daſs er ihnen die Verbindung mit dem Continente abschnitt und ihren Handel zu vernichten suchte, muſste daher sehr nachtheilig auf die Literatur und Kunst der Teutschen wirken, indem dadurch eine Zeitlang die meisten neuern literarischen Producte und artistischen Erfindungen und Verbesserungen Englands den teutschen Literatoren und Künstlern entzogen wurden. Statt daſs die teutschen Gelehrten vor den unseligen französischen Kriegen alle vorzügliche Geisteswerke der brittischen Literatoren erhalten und studiren konnten; haben sie daher seit mehreren Jahren die meisten derselben nicht einmal dem Namen nach kennen gelernt, geschweige denn lesen und zum Vortheile der teutschen Literatur benutzen und verarbeiten können; da das abscheuliche Continentalsystem nicht allein auf den *merkantilischen*, sondern auch auf den *literarischen* Verkehr ausgedehnt wurde. Davon, daſs durch diesen Mangel an literarischem Verkehr die teutschen und brittischen Gelehrten, durch ernsten Nationalcharakter und ernstes Studium so innig verwandt, sich

fremd werden mufsten (welches auch in Zukunft unserer Literatur noch Nachtheil bringen kann) will ich gar nicht sprechen! Wir werden erstaunen, m. Th., wenn unser Buchhandel wieder mit England in die alten Verhältnisse treten wird, wie viel unsere Literatur während der Dauer des unseligen Continentalsystems dadurch verloren hat, dafs man die schätzbaren Schriften der Britten nicht benutzen konnte; denn bis jetzt ist es noch unmöglich, *alle* literarische Producte Englands nahmhaft zu machen, welche den Teutschen durch den französischen Despotismus entzogen worden sind und überhaupt von dem jetzigen Zustande und den seit 10 Jahren gemachten Fortschritten der brittischen Literatur ganz genaue Kenntnisse zu haben; da unser Buchhandel jetzt erst *anfängt*, mit England wieder in ein *näheres* Verhältnifs zu treten. — Die wenigen englischen Werke, welche durch den *Schleichhandel*, oder auf andern Wegen, vorzüglich über *Frankreich* und *Holland* nach Teutschland kamen, dienten nur dazu, die *Sehnsucht* nach der nähern Verbindung mit der englischen Literatur zu *vermehren*, ohne dieselbe *befriedigen* und auf die Gesammtfortschritte aller einzelnen Theile unserer Literatur einen wesentlichen Einflufs äufsern zu können. — Gewundert habe ich mich, dafs der französische Despotismus mit dieser literarischen Contrebande so glimpflich verfuhr und sogar Anzeigen von derselben in öffentlichen kritischen Blät-

tern duldete; da er doch die übrigen englischen Waaren ohne alle Schonung confiscirte und — verbrannte! Wenn die französischen Buchladen nicht eine so grofse Menge *Makulatur* zu den nöthigen *Patronen* hätten liefern können; so würde Buonaparte ohnstreitig aufmerksamer auf diese literarischen Waaren gewesen seyn und alle mit: Londini, Oxonii, Cantabrigiae u. s. w. *gebrandmarkte* Schriften haben confisciren lassen! Für Sie, m. Fr., ist es ein Glück, dafs dieses nicht geschehen ist; da Ihre Bibliothek nicht allein viele ältere englische Werke, sondern auch manche neue Contrebande enthält. Der Einwurf, dafs man jetzt wieder alle jene englischen Geisteswerke, welche den Teutschen entzogen worden sind, benutzen könne, dafs also der Verlust, welchen die teutsche Literatur erlitten habe, *leicht* wieder zu ersetzen sey, hat sehr wenig Gewicht; denn im *Reiche des Wissens* kann, meiner Ueberzeugung nach, das Versäumte nie *ganz*, geschweige denn *leicht*, wieder nachgeholet werden. Und wie viel endlich hat die teutsche Kunst dadurch eingebüfst, dafs sie seit mehreren Jahren die *Erfindungen* und *Verbesserungen* der Engländer nicht hat benutzen können? Zugegeben, dafs sich diese Erfindungen und Verbesserungen mehr auf die Kunst *in weiterem Sinne des Worts* und auf das *Technische* derselben beziehen; so ist doch unleugbar, dafs die Unbekanntschaft mit denselben nicht allein für

den teutschen Gewerbfleifs und das Manufactur- und Fabrikwesen, sondern auch für die sogenannten *ätshetischen* Künste und selbst für einzelne Theile der *Wissenschaften*, z. B. *Mathematik*, *Physik*, *Mechanik* u. s. w. sehr nachtheilig seyn müfste. Und gesetzt auch, dafs diese eben erwähnten Erfindungen und Verbesserungen für die ästhetische Cultur Teutschlands nicht wichtig wären; sind denn nicht auch die *ästhetischen* Kunstwerke Grofsbrittanniens dem teutschen Publikum durch den französischen Despotismus entzogen worden? Die neuesten englischen Redner und Dichter sind nicht in unsere Buchladen gekommen; also auch nicht gelesen und studirt worden; englische Künstler konnten nicht nach Teutschland kommen, um auf teutschem Boden brittische Kunstformen zu schaffen und den teutschen Künstlern und Gelehrten wurde es unmöglich gemacht, *instructive* Reisen nach England zu unternehmen und manche nützliche Erfahrungen und Kenntnisse im Gebiete der Kunst einzusammeln.

Entzog ferner der französische Despotismus der Literatur der Teutschen nicht auch dadurch viele Bildungsquellen, dafs er die Teutschen und beinahe alle Nationen des Continents auf kürzere oder längere Zeit verhinderte, die literarischen und artistischen Schätze der europäischen Inseln und der *übrigen Welttheile* zu benutzen und instructive Entdeckungsreisen in denselben zu unternehmen?

Der unselige Krieg Frankreichs mit England und das noch unseligere Continentalsystem trennte nämlich den gröſsten Theil des cultivirten Europa von den übrigen Welttheilen, erschwerte und verhinderte den Austausch der Erfindungen und Ideen und machte es vorzüglich den Teutschen seit mehreren Jahren ganz unmöglich, die übrigen Erdtheile zu bereisen und in literarischer und artistischer Hinsicht zu benutzen. Wie viel hätte aber während dieser Zeit von den Teutschen auf den Inseln, in Asien, Afrika, Amerika u. s. w. entdeckt und benutzt werden können? Die Naturgeschichte, die Erd- und Himmelskunde, die Archäologie, die alte Geschichte, die Philologie, die Sprachkunde und mehrere andere Wissenschaften würden gewiſs in dieser Zeit durch viele interessante und neue Entdeckungen und Untersuchungen bereichert und der Vollendung näher gebracht worden seyn. Man braucht nur unsere öffentlichen kritischen Blätter der letzten 8 Jahre flüchtig zu durchlaufen, um sich zu überzeugen, daſs die auſsereuropäischen Länder und die europäischen Inseln der teutshen Literatur und Kunst völlig verschlossen worden sind und bei längerer Dauer des abscheulichen Continentalsystems für den gröſsten Theil des policirten Europa *Fabelländer* würden geworden seyn. Oder sind uns nicht die trefflichen Fundgruben des Orients beinahe völlig verschlossen worden? Haben wir denn seit 8 Jahren etwas Näheres von der Ge-

sellschaft in *Calcutta* 37) und der ionischen Akademie in *Corfu* 38) gehört, und sind nicht die Forschungen derselben seit dieser Zeit ganz für unsere Literatur verloren gegangen? Was wuſsten wir denn seit mehreren Jahren von den Missionen, gelehrten Vereinen und einzelnen Literatoren, welche sich auf dem *Vorgebirge der guten Hoffnung*, *in dem Innern von Afrika und Asien*, in *Ostindien* und *Nordamerika* befinden, um die Sitten, Verfassungen, Producte, die Religion, Literatur und Kunst jener Himmelsstriche näher kennen zu lernen, und unsere Literatur durch scharfsinnige Untersuchungen und interessante Reisebeschreibungen zu bereichern? Wie läſstig muſste es für dieselben seyn, nicht mit dem Continente von Europa in Verbindung stehen zu können, ihr freiwillig gewähltes Leben als ein Exil betrachten

37) Von der Gesellschaft in Calcutta verirrte sich seit 8 Jahren nur die Nachricht nach Teutschland, daſs von den Asiatik Researches 1810 der 11te Band erschienen sey, welcher vorzüglich über die indischen Gesetze und die Quellen des Ganges treffliche Aufschlüsse enthalte und daſs in Calcutta eine Geschichte von Mysore nach indischen Quellen gedruckt werde.

38) Diese Akademie, welche mit der teutschen Gelehrtenrepublik gern in nähern Verkehr treten will, hat am 18ten Mai 1813 den verdienten Hofrath Böttiger in Dresden zu ihrem correspondirenden Mitgliede gemacht.

zu müssen und von ihren instructiven Reisen nicht wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu können? Und wie sehr mufsten sie endlich hierdurch in ihrer Wirksamkeit und in ihren gelehrten Forschungen gehemmt werden? Die Gelehrten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung haben sich wenigstens *sehr bitter* über den Mangel an Verkehr mit dem Continente des policirten Europa beklagt und ihre Klagen sind *selbst bis zu uns* gedrungen, wie Ihnen aus öffentlichen Blättern bekannt seyn wird. Die *Engländer*, welche, als die stolzen Meerbeherrscher, jene Himmelsstriche allein besuchen und in literarischer und artistischer Hinsicht benutzen konnten, standen seit mehreren Jahren mit Teutschland in keiner nähern Verbindung und konnten uns also auch die Resultate ihrer Entdeckungsreisen nicht mittheilen. — Oder wurden nicht zuweilen, vorzüglich während der Zeit kriegrischer Ereignisse, *sogar* die instructiven Reisen nach den *Ländern des Continents*, z. B. *Italien*, *Holland* u. s. w. ganz unmöglich gemacht? Haben nicht ferner viele *einzelne* teutsche Literatoren und *ganze Corporationen* durch *Plünderung*, *muthwillige Vernichtung* und durch *Brand* ihre literarischen und artistischen Bildungsquellen und manchen trefflichen Apparat, auf welchen sie grofse Summen verwendet hatten, verloren? Wer erinnert sich hier nicht an den auf Befehl des General *Vandamme* veranstalteten

Brand in *Lilienthal* im Herzogthum *Bremen?* Durch denselben, so wie durch *Plünderung* verlor der Justizrath und Oberamtmann *Schröter* fast seinen ganzen physikalischen Apparat, seine Handschriften u. s. w., ein, vorzüglich für die Astronomie, ganz unersetzlicher Verlust! Und auf diese Weise, vorzüglich in der Nähe von Heerstrafsen und Schlachtfeldern, mag *mancher* teutsche Gelehrte sehr schätzbare Bildungsquellen, Apparate u. s. w. durch die Raub- und Verwüstungssucht der Franzosen verloren haben! — Wie viele neue literarische Bildungsquellen entzog endlich der französische Despotismus der teutschen Gelehrtenrepublik durch den *Prefszwang*, durch *Schwierigkeiten, welche er dem Buchhandel entgegensetzte* und überhaupt *durch eine grausame und fast unerhörte Beschränkung der Publicität?* Doch hiervon will ich nächstens sprechen, weil es von zu grofser Wichtigkeit ist, als dafs es *blos kurz* und *beiläufig* erwähnt zu werden verdiente. — Habes epistolam verbosiorem fortafse, quam velles; quod tibi ita videri putabo, nisi mihi longiorem remiseris. Leben Sie wohl.

Sie verlangen, m. Th., dafs ich Ihre Briefe vernichten soll. — Ich schlage Ihnen dieses geradezu ab und antworte mit unserm *Cicero:* epistolae sunt innocentes; nihil enim habent, quod non vel in concione recte legi pofsit. Vergessen Sie doch endlich einmal, dafs wir keine *Teutsch-Franzosen* mehr sind und dafs jetzt auf teutschem Boden keine französischen Spione und Polizeidiener mehr lauern können. Ihr Brief enthält diesmal keine Einwürfe gegen meine Behauptungen und macht mir sogar recht ernstlich den Vorwurf, in meinem letzten Schreiben manches Bemerkungswerthe übergangen und den französischen Despotismus überhaupt zu glimpflich behandelt zu haben. Ich wundere mich hierüber nicht im geringsten; da Sie mein letzter Brief auf einer Seite angegriffen hat, wo Sie am verwundbarsten sind und wo ich schon im voraus nicht sowohl eines glänzenden Sieges, als vielmehr eines baldigen Friedens gewifs seyn konnte. Sie sind unzufrieden, m. Th., dafs ich in meinem letzten Briefe blos auf die, von den Franzosen *aus Teutschland* abgeführten, literarischen und artistischen Bildungsquellen Rücksicht genommen habe und behaupten, dafs auch die Abführung der literarischen und artistischen Schätze

aus andern europäischen Ländern und vorzüglich aus *Italien* für die Literatur und Kunst der teutschen Nation sehr schädlich gewesen sey. Unter gewissen Einschränkungen finde ich diese Behauptung eben so richtig, als bemerkungswerth und glaube daher Ursache genug zu haben, jetzt näher bei derselben zu verweilen; ob dieses gleich *eigentlich* zu der Schilderung *des* schädlichen Einflusses gehört, welchen der französische Despotismus *mittelbar* auf die Literatur der Teutschen geäußert hat. Lassen Sie mich zuvörderst blos bei den *aus Italien* geraubten literarischen und artistischen Bildungsquellen stehen bleiben; da diesem *echt classischen* Lande ohnstreitig das *Meiste* und *Kostbarste* geraubt worden ist und geraubt werden konnte, 39) und untersuchen, ob die Abführung derselben nach Frankreich und namentlich nach Paris für die Literatur der Teutschen nützlich, oder schädlich gewesen sey? — Bleibt man blos dabei stehen, daß es für die reisenden teutschen Literatoren und Künstler äußerst *bequem* war, in

39) In Italien hatte man eine große Vorliebe für Buonaparten und man verzieh ihm alle Mißhandlungen gern. Nur den Raub der Kunstwerke und Schätze des Alterthums konnte der Italiener nicht verschmerzen! Vgl. Arndts Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 99. 2te Aufl. Leipz. 1804. 2ter Theil. p. 39.

Paris gleichsam ganz Italien zu finden und ohne grofse Schwierigkeiten das Merkwürdigste und Kostbarste, was dieses Land ehemals besafs, sehen zu *können;* so dürfte es allerdings den *Anschein* haben, als wenn die Literatur und Kunst der Teutschen durch die Abführung so vieler alter Bildungsquellen aus Italien nach Paris viel habe gewinnen müssen. Denn sagen Sie selbst, m. Th., war es nicht bei weitem weniger kostspielig, eine Reise nach Paris zu machen, als ganz Italien zu bereisen; und fand man nicht in den Museen und Bibliotheken von Paris alles Kostbare gesammelt, was zum Theil in den entferntesten und verborgensten Winkeln Italiens zerstreut war? Mit welcher Liberalität und Humanität 40) öffneten die Franzo-

40) Die Sicherheitskarte wurde allenthalben als ein gültiges Eintrittsbillet in alle öffentliche Anstalten betrachtet. Diese grofse Liberalität der Regierung entsprach ganz jener stolzen Aeufserung der französischen Nation, nach welcher sie die Denkmähler des Alterthums, der Literatur und Kunst in Paris zur Belehrung und Bildung Europens gesammelt zu haben vorgab und das Museum Napoleons das Museum Europa's nannte. Nur Denon der Oberaufseher aller Museen in Paris soll diese Humanität und Liberalität oft aus den Augen gesetzt haben. Ob dieses wahr sey, kann ich nicht verbürgen. Doch thut man ihm Unrecht, wenn man (wie ein Gelehrter in den deutschen Blättern gethan hat) behauptet, dafs er die orientalischen

sen jedem Fremden ihre Bibliotheken und Museen? Statt daſs man in *Rom*, *Modena*, *Mailand*, *Florenz*, *Turin* und andern italiänischen Orten viele Schwierigkeiten zu besiegen, nicht selten mit Bigoterie und Fanatismus zu kämpfen hatte und sich zu einem groſsen Kostenaufwande verstehen muſste, ehe man die classischen Schätze des Alterthums sehen und benutzen konnte, wurde es *in Paris* dem reisenden Literator und Künstler sehr leicht gemacht, die literarischen und artistischen Sammlungen, selbst auſser der gewöhnlichen und festgesetzten Zeit, zu sehen und zu benutzen. 41) Ja,

Handschriften der Burgbibliothek in Wien ohne Sachkenntniſs in Beschlag genommen habe; da er bekanntermaſsen ein Kenner der orientalischen Sprachen und Literatur ist. — Wenn sich ein Gelehrter über Hasens Ungefälligkeit öffentlich beschwerte; so hatte derselbe Unrecht; da Hase, nach der Versicherung mehrerer Literatoren, welche Paris besucht haben, ein sehr humaner und gefälliger Mann ist. Auch die Humanität und Gefäligkeit hat ihre Grenzen!

41) Für Fremde und für Arbeitende ist die Bibliothek täglich von 10 — 2 Uhr offen; für Neugierige hingegen oder solche, welche jährlich etliche Mal die Bibliothek besuchen, weil es der gute Ton so mit sich bringt, blos Dienstags und Freitags. Handschriften werden blos Parisern, welche man kennt und welche ansäſsig sind, mit nach Hause gegeben; doch dürfen dieselben nicht auſserhalb

m. Fr., die Franzosen beschämen in dieser Hinsicht nicht allein die *Italiäner*, sondern sogar auch die *Teutschen*, welche *hier und da* ihre Bibliotheken und Museen nicht selten mit einer *lächerlichen* und *pedantischen Aengstlichkeit* bewachen und (freilich kommt auch hier oft *Neid*, *Eigennutz* und *Privathaſs* ins Spiel) mit diesen *Gemeingütern* der teutschen Gelehrtenrepublik zuweilen auf eine inhumane Weise *geizen*. — Gleichwohl, m. Th, hat unsere Literatur durch die Abführung so vieler alter Bildungsquellen aus Italien nach Paris mehr verloren, als gewonnen. Was nämlich den *unmittelbaren* Gebrauch anbetrifft, welchen unsere Literatoren und Antiquare von den alten classischen Bildungsquellen des Aus-

der Barrieren von Paris verliehen werden. Der Fremde, welcher Codices vergleichen will, kann also täglich nur 4 Stunden auf diese Arbeit verwenden und muſs in einem ungeheizten Zimmer sitzen; da ein Gesetz ausdrücklich verbietet, Feuer und Licht in die Bibliotheksäle zu bringen. Gleichwohl macht die Humanität und Liberalität der Bibliothekare, vorzüglich aber des Herrn Millin, den reisenden Literatoren diese Beschränkungen weniger fühlbar. Vgl. Seume Spaziergang nach Syrakus. p. 395. — Die Gefälligkeit der französischen Bibliothekare ist von einigen teutschen Gelehrten sehr gemiſsbraucht worden; man darf sich daher nicht wundern, daſs sie jetzt bei weitem ängstlicher und miſstrauischer sind, als sie sonst waren.

landes machen und machen können; so kann derselbe *wenigstens jetzt* nicht sehr in Anschlag gebracht werden. Denn sagen Sie selbst, m. F., wie wenige haben Vermögen genug, um weite Reisen in das Ausland unternehmen zu können und Monate oder Jahre lang in der Absicht daselbst zu verweilen, um wichtige Codices zu conferiren und aus den alten literarischen und artistischen Bildungsquellen zu schöpfen? Sind nicht beinahe alle teutsche Gelehrte zugleich Geschäftsmänner und oft *recht sklavisch* an Aemter gefesselt, welche instructive Reisen in das Ausland geradezu unmöglich machen? Die *goldne Zeit* ist nicht mehr, wo man reisende Literatoren von Seiten des Staats zuvorkommend unterstützte und denselben gestattete, auf kürzere, oder längere Zeit aus ihren Aemtern herauszutreten! Nur *England*, das freigebige, originelle England, kennt diese alte und schöne Sitte noch! Daher ist es auch gekommen, dafs in der neuern Zeit nur wenige teutsche Gelehrte in der Absicht nach Paris gereist sind, um die daselbst aufgehäuften classischen Schätze des Alterthums zu benutzen. 42) Doch gesetzt auch,

42) Die wenigen teutschen Gelehrten, welche nach Paris reisten, thaten dieses mehr in der Absicht, um wichtige Codices, welche das r e c h t m ä f s i g e E i g e n t h u m der Pariser Bibliothek sind, oder sich doch wenigstens schon seit längerer Zeit in den Hän-

dafs sich *viele* teutsche Literatoren gefunden hätten, welche in der Absicht nach Paris gereist wären, um die aus Italien geraubten Handschriften zu benutzen; so würden sie dieselben doch nicht sehr haben benutzen können; da sie, wie ich schon in meinem vorigen Briefe bemerkt habe, noch im Jahre 1809 gröfstentheils ungeordnet über

den der Franzosen befinden, zu benutzen. Unter denselben zeichnen sich Bast, Bredow (Vgl. dessen epistolae Parisienses) Wilken (der vorzüglich mehrere morgenländische Handschriften, von welchen Sylvestre de Sacy in seiner notice des Manuscrits laissés par Dom Berthereau Nachricht giebt, benutzt hat) und Thiersch aus. Dafs sich mehrere derselben, so gut, als es gehen wollte, bei dieser Gelegenheit auch mit denjenigen Handschriften bekannt zu machen suchten, welche aus italiänischen Bibliotheken nach Paris gekommen waren, ist gewifs. Der Recensent der βιβλιοδ. Ελλην. in den Ergänzungsbl. zur Jen. allgem. Litzeitung 1813. Num. 35 verglich z. B. mehrere Handschriften des Plutarch aus der Vatikanbibliothek (N. 168. 169. 138. 283.) und aus der Markusbibliothek (N. 72 und 386) und mehrere andere Mspte. Doch war eine solche Benutzung der, aus Italien abgeführten, Handschriften ganz zufällig und konnte nicht vorbereitet seyn; denn Verzeichnisse von dem Zuwachse der Pariser Bibliothek giebt es entweder gar nicht (weder gedruckte noch geschriebene;) oder doch nur an Ort und Stelle in einer armseligen Gestalt.

und untereinander lagen und zum Theil jetzt noch nicht geordnet sind. 43) Weniger war die-

43) Wenn daher Seume (Spazierg. nach Syrakus p. 396) sagt, daſs in der groſsen Nationalbibliothek in Paris eine musterhafte Ordnung herrsche; so muſs dieses von den gedruckten Büchern, nicht aber von den zusammengeplünderten Mspten., welche Seume ohnstreitig nicht gesehen hat, verstanden werden. Vgl. auch Arndts Reisen. 3. Thl. p. 183. Die Gefälligkeit der Bibliothekare, vorzüglich Herrn Hasens, welcher sich mit diesen ungeordneten und zum Theil ganz unbekannten Schätzen näher bekannt gemacht hat, kann den Mangel eines vollständigen Catalogs und einer ordentlichen Aufstellung derselben nicht ersetzen! — Von den, aus der Vatikanbibliothek abgelieferten, Handschriften besitzt man einen Catalog, welcher aber sehr unvollständig ist und in dieser unvollkommenen Gestalt von einem Teutschen in Paris abgeschrieben und in Leipzig gedruckt worden ist. An einem vollständigen Catalogue raisonnée dieser, in Italien zusammengeplünderten, Handschriften arbeiten jetzt die Bibliothekare und der Recensent d βιβλιοδ. Ελλην in den Ergänzbl. zur Jen. Litz. 1813. N. 35., welcher selbst in Paris gewesen ist, versichert, daſs D. Hase die Vatikanischen Mspte. bereits schon mit gröſster Sorgfalt und Sachkenntniſs aufgezeichnet habe, obgleich diese schätzbare, auch durch die Aufnahme vieler inedita interessante, Arbeit nicht sobald gedruckt werden dürfte. Von den aus der Venediger Bibliothek geraubten Handschriften giebt es kein anderes Ver-

ses mit den artistischen Schätzen, Statuen, Gemählden u. s. w. der Fall, welche, aus sehr begreiflichen Ursachen, das Glück hatten, recht bald, obgleich, im Ganzen genommen, nicht gut und vortheilhaft, 44) geordnet und aufgestellt zu werden. 45) Doch gestehe ich offen, daſs ich, wenn ich Beruf und Vermögen hätte, instructive Reisen in das Ausland zu unternehmen, Italiens Kunstschätze und

zeichniſs, als die sehr armselige Liste des Manuscrits, que la commission des sciences et des arts à choisis dans la bibliotheque de St. Marc de Venise pour faire partie des 500 volumes dûs à la République française (nämlich 241 Handschriften, 120 Drucke aus dem 15ten Jahrh., 59 Aldinen, 50 Musikbücher und ein, für 30 Bände angerechneter Camee des Zeus Aegiochos.)

44) Vgl. Seume Spazierg. nach Syrakus. p. 398. ff.

45) Vgl. Le Musée français. Recueil complet des Tableaux, Statues et Basreliefs, qui composent la collection nationale avec l'Explication des sujets et des discours sur la peincture, la sculpture et la gravure par S. C. Crozemagnau (von der 43sten Lieferung an von dem groſsen Visconti) publié par Robillard — Teronville et Pierre Laurent 1803 — 1812. Paris 62 Lieferungen. — Musée des antiques deſsiné et gravé par Bouillon avec des notices explicatives. — Musée Napoleon dirigé par Henri Laurent. — Cours historique et été — mentaire de Peinture, ou Galerie complette du Musée Napoleon par Filhol. —

Alterthümer nicht in *den Museen von Paris*, sonin *Italien selbst* sehen möchte; weil dieselben blos auf dem italiänischen, als dem *echt classischen* Boden, über welchen noch überdies die Natur ihre schönsten Reize hingegossen hat, wahren Genuſs gewähren können und weil viele derselben nothwendig an Sinn und Bedeutung verlieren müssen; indem sie durch die Franzosen gewaltsam aus aller Verbindung, in welcher sie mit gewissen Orten, Gegenden und andern Kunstwerken stehen, welche kein raubsüchtiger Sieger mit fortschleppen kann, gerissen und in ein Land verpflanzt worden sind, in welchem sich das Göttliche und Hehre, welches aus jenen ehrwürdigen Denkmählern des Alterthums spricht, ohnmöglich so tief in unser Inneres einsenken kann, als auf dem classischen Boden Italiens, wo der kräftige Geist der Römer sich mit dem schöpferischen Kunstgenie der Griechen vermählte und in die leblosen Formen der Natur seine Ideale goſs; wo unter Augustus friedlichem Scepter die Kunst und Wissenschaft ihre goldenen Früchte brachen; wo die Grabmähler der Scipionen, Trajane, Catonen und Virgile uns mit heiliger Sehnsucht nach den Idealen erfüllen müssen; —

Dort, wo der fernsten Nachwelt Sohne,
Dem Himmelsglut im Busen wallt,
Ein jeder Stein mit Heroldstone
Ins Herz noch diese Namen hallt.

Die Museen von Paris gleichen *Gewächshäusern,* in welchen die Pflanzen und Bäume des Auslandes in einer kränkelnden Vegetation dastehen und in welchen man vergeblich die Wonne sucht, mit welcher ein blühender Citronenwald Italiens die Sinne berauscht. *Matthison* beschrieb in glühender Begeistrung seine Sehnsucht nach Rom; eine Sehnsucht nach Paris hat er gewiſs nie in diesem Grade empfunden und würde sie nie empfunden haben, gesetzt auch, man hätte selbst das *Capitol* und das *Coliseum* dahin schleppen können. Mit Schmerz singt dieser classische Dichter von dem geraubten Apollo im Belvedere:

Dich Sonnengott im Belvedere!
Doch Mnemosynens Jammerton
Füllt Deines Tempels dumpfe Leere
Und Echo seufzt: Er ist entflohn.
Du stehst nun unter den Gebilden
Des Ungeschmacks voll Trauer da
Wie einst im Kreise roher Wilden
Auf Tauris Iphigenia.

Nur die Büsten eines *Nero* und *Domitian*; 46) nur die Gebilde der spätern Zeit, wo Roma's freie

46) Diese finden sich auch in der berühmten Büstensammlung der römischen Imperatoren, welche im Besitzthum des Braunschweig-Lüneburgischen Fürstenhauses war und nach Paris wandern muſste. Doch ist diese Sammlung bereits wieder an den rechtmäſsigen Besitzer zurückgegeben worden.

Söhne entartet waren; wo die himmlische Kunst die Erde verlassen hatte; weil kein freier Geist sich mehr zum Idealen zu erheben und das Göttliche zu fassen im Stande war; wo die menschliche Kunst, des Göttlichen beraubt, *Tyrannen* diente und sich nicht mehr himmlisch, frei und hehr aussprechen konnte — nur solche Gebilde verdienen in den Museen von Paris aufgestellt zu werden, nur die sollten in denselben bleiben; damit sie als die stummen Zeugen von Roma's Falle den entarteten Galliern Weisheit und Tugend predigen könnten! Der *teutsche Kaiser* würde sich daher sowohl um Italien, als um die Wissenschaften selbst und um jeden reisenden Künstler und Archäologen ein unsterbliches Verdienst erwerben, wenn er, als *Protector* der römischen Staaten, die durch den zwischen Pius VI. und der Republik Frankreich abgeschlossenen Frieden von Tolentino 47)

47) Durch den Frieden von Tolentino kamen 500 Handschriften aus der Vatikanbibliothek nach Paris. Hätten die Franzosen damals keine völlig unwissenden Commissäre, sondern vielmehr einige gelehrte Benediktiner nach Rom geschickt; so würde die Pariser Bibliothek einen noch gröſsern Gewinn gemacht haben. Ein Mathematiker, ein Chemiker und ein Commissair de guerre wurden nämlich nach Rom geschickt!! Diese Leutchen waren vorzüglich begierig auf Handschriften vom Euklid, von welchem sie 30 Cod mitnahmen, und bedachten nicht, daſs gerade diese wenig Werth ha-

und späterhin von neugierigen Commissären geraubten Literatur- und Kunstschätze wieder auf ihren classischen Boden verpflanzen und namentlich die herrlichen *Götter Griechenlands* wieder auf das Capitol und in den Vatikan zurückschaffen liefse. 48) Den teutschen Kaiser würde alsdann die

ben, weil eine mathematische Schrift aus sich selbst hergestellt werden kann.

48) Die Beweggründe, welche von den Kosten der Rückfracht, von den Gefahren und Beschädigungen, welchen diese Schätze bei dem Transporte ausgesetzt sind und von den Rücksichten auf die Pariser Umgebungen und auf die Stimmung, welche in Paris herrscht, hergenommen sind, können die Wiedererstattung dieser geraubten Güter, nach meiner Meinung, durchaus nicht annulliren. Italien würde alles aufbieten und keine Kosten scheuen, um sein rechtmäfsiges Eigenthum zurückzuerhalten. Das Einpacken und der Transport wird bei einer strengen und gewissenhaften Aufsicht und bei einem guten Willen den Kunstwerken nicht leicht gefährlich werden können. Was endlich die Umgebungen von Paris, die Stimmung, den Stolz und die Eitelkeit der Pariser anbetrifft; indem dieselben lieber eine Provinz mehr einbüfsen, als die Demüthigung erfahren wollen, die geraubten literarischen und artistischen Schätze wieder herausgeben zu müssen; so kann und darf dieses bei der dermaligen Lage der Dinge durchaus nicht berücksichtiget werden; noch dazu, da die Geschichte der 3 letzten Jahrzehende mit warnender Stimme den

Staats-Bibliothek Bamberg

Geschichte und Nachwelt preisen, wie sie den *zweiten Scipio* preiset, welcher vor der Zerstörung Carthago's den Bewohnern der griechischen Städte in Sicilien alle Denkmähler der Kunst, welche die Carthaginenser von dort weggeschleppt hatten, gewissenhaft und uneigennützig zurückgeben liefs. — 49) Es fragt sich hier aber: „Haben die Franzosen

Satz prediget: dafs die verhätschelte Eitelkeit der Franzosen in wenigen Jahren mehr Elend über Europa gebracht hat, als Jahrhunderte wieder gut machen können. — Bleiben die geraubten Weltschätze, die Denkmähler der Geschichte und die Urkunden der Völker in Paris; so werden die cultivirten Völker Europens und namentlich die für alles empfänglichen Teutschen vergeblich nach einer reinen, selbstständigen Bildung streben und Frankreich wird auch fernerhin sein moralisches Uebergewicht behaupten! —

49) Vgl. Cicero in Orat. Verrin. IV. cap, 33. Sehr richtig bemerkt d. Verf. des Aufsatzes: Ueber die fremden Kunstwerke in den Napoleonischen Museen in den deutschen Blättern 4. Band, 17. St., dafs die dem asiatisch-phönizischen Naturdienste ergebenen Carthager die griechischen Tempel und Götterbilder mehr für Gegenstände einer ausgearteten Vielgötterei, als für begehrungswerthe Kunstwerke gehalten hätten und dafs sich der Antagonismus des asiatischen Naturdienstes gegen den hellenischen Polytheismus schon in dem Zuge des Xerxes gegen Griechenland ausgesprochen habe! —

nicht vielleicht zu der Zeit, als sich die Alliirten Paris näherten, vieles aus den Museen weggebracht und versteckt, damit es nicht in die Hände der Sieger kommen möchte? Ist es also auch möglich, daſs Italien sein rechtmäſsiges Eigenthum *ganz* wieder erhalten kann?" Wie wenigstens einige öffentliche Blätter versichern; so sind die Museen in Paris keinen Tag geschlossen gewesen und ist kein Stück aus denselben weggebracht worden und „*in diesem Augenblicke*, versicherte eine Zeitung vom Juli 1814, *wäre selbst der König nicht Herr, etwas daraus wegnehmen zu lassen; weil sonst ein Aufstand in Paris unvermeidlich wäre.*" 50) Noch weniger kann behauptet werden,

50) Gleichwohl versichern öffentliche Nachrichten, daſs viele Kunstwerke und namentlich Gemählde aus Italien und Teutschland in den Pariser Museen und Galerien vermiſst würden. Haben nicht vielleicht die Commissäre bei ihren Kunstplünderungen auch ihr Privatinteresse berücksichtiget und sind die vermiſsten Stücke mithin gar nicht in die kaiserlichen Museen und Galerien gekommen? — Oder hat man dieselben aus den Museen u. s. w. weggebracht? Man sollte darauf dringen, daſs Denon von allen seinen Plünderungen und von jedem vermiſsten Stücke genau Rechenschaft ablegte. Vgl. Seume Spazierg. nach Syrakus p. 311: „die Franzosen haben wieder einen beträchtlichen Theil (von Antiken) ans Licht gefördert und sollen viel gefunden haben (in Pompeji); wo-

daſs die Franzosen mehrere Alterthümer und Kunstwerke nach Hunnen- und Vandalen-Art verwüstet

von aber sehr wenig ins Museum nach Paris kommt. Jeder Commissär scheint zu nehmen, was ihm am nächsten liegt und die Regierung schweigt wahrscheinlich mit berechneter Klugheit." Vgl. auch p. 396. Uebrigens muſs auch noch bemerkt werden, daſs die Italiäner viele kostbare Schätze des Alterthums zu verbergen suchten, damit sie nicht von den Franzosen geraubt werden möchten. Vielleicht ist dadurch manches Kunstwerk beschädiget, oder wohl gar ganz der Vergessenheit übergeben worden. Wenn der Fremde nimmt, so glaubt der Einheimische noch mehr dazu berechtiget zu seyn. Ich glaube daher, daſs man in Italien selbst mehrere von den vermiſsten Stücken auffinden dürfte! — Ein groſser Verlust für die Kunst ist es, daſs die versteckten und von Privatpersonen heimlich entwendeten Kunstschätze eben dadurch den reisenden Gelehrten und Künstlern entzogen werden und vielleicht auf immer entzogen bleiben. — Bei dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, die, für Literatur und Kunst gleich verderbliche, Sitte zu rügen, nach welcher die Italiäner oft ihre Kunstschätze feil zu bieten und an Ausländer zu verkaufen pflegen. Dieses haben vorzüglich die reichen Engländer zu benutzen gewuſst, über welche Frau Johanna Schopenhauer in ihren Erinnerungen von einer Reise in den Jahren 1803. 1804 und 1805. 1, Band. Rudolstadt, 1813 nicht mit Unrecht klagt, indem sie sagt, daſs sie die Sucht hätten, viele

hätten, damit sie nicht in die Hände der Sieger gerathen möchten. Behauptet wird, daſs sie die eroberten *Preuſsischen Fahnen* verbrannt und den *Degen Friedrichs* zerbrochen haben *sollen;* allein an Kunstwerken haben sie sich, meines Wissens, nicht vergriffen. Sollten die geraubten Weltschätze von ihren rechtmäſsigen Besitzern ernstlich reclamirt werden; so scheint bei der Revision der Pariser Antiken- und Medaillencabinette, Museen und Bibliotheken die gröſste Sorgfalt und Wachsamkeit nöthig zu seyn; damit von den Franzosen kein Betrug gemacht werde, welcher in Hinsicht auf die, aus *Italien* geraubten, Handschriften und Kunstwerke um so eher möglich wäre, weil man selbst an den Orten, wo dieselben geraubt worden sind, keine *vollständige* Uebersicht hat; weil die Menge derselben *zu groſs* ist; weil man in Italien, wo fast alles classisch ist, mehr auf das Ganze, als auf das Einzelne aufmerksam gewesen seyn dürfte und weil die Verwirrung, in welcher sich Italien damals befand, als dieſe Alterthümer und Handschriften abgeführt wurden und die Schnelligkeit und stürmische Zügellosigkeit, mit welcher

Kunstwerke aus allen Theilen der Welt und vorzüglich aus Italien auf ihre Insel ins Exil zu schleppen und in ihren Villen ungebraucht zu vergraben, in welchen sie der Fremde, blos an festgesetzten Tagen, für eine Guinee sehen könne.

die Franzosen das Geschäft der Plünderung vollbrachten, eine *vollständige* Uebersicht fast völlig unmöglich machten; vorzüglich wenn einzelne italiänische Bibliotheken und Museen ohnehin nicht *gehörig geordnet* gewesen seyn sollten. — 51) Wie Matthison über die aus Italien nach Paris geschleppten Alterthümer urtheilte, mufste jeder *classisch* gebildete Kopf urtheilen und dieses war ohnstreitig eine Hauptursache, warum so wenige teutsche Archäologen in der Absicht nach Paris gereist sind, um diese ehrwürdigen Denkmähler des Alterthums für die Wissenschaft und die Vollkommenheit einer Kunstgeschichte zu benutzen. Wer dahin kam, konnte dieselben *besehen* und *anstaunen*, konnte das traurige Loos derselben still beweinen; allein *genieſsen*, zum Heil für die Kunst und Wissenschaft *benutzen* konnte er sie nur wenig; da das Göttliche von denselben gewichen war; da sie in einer *bibliothekarischen* Zusammenstellung, auf fremdem Boden, abgesondert von den individuellen Umgebungen ihrer Entstehung und versetzt unter die Gebilde des Ungeschmacks ihre

51) Die meisten Bibliotheken Italiens sollen, wie Reisebeschreibungen versichern, nicht eben in der gröſsten Ordnung seyn. Zu den geordnetsten Bibliotheken Italiens gehören die zu Ferrara, die Ambrosische in Florenz und die für den Philologen so wichtige Privatbibliothek des Grafen Riccardi ebendaselbst.

Classicität verloren hatten und nur mit wehmüthigen und strafenden Blicken von den Gestellen auf ihre Zwingherrn herabsehen konnten! — *Vielleicht sind aber die aus Italien geraubten alten literarischen und artistischen Bildungsquellen von den Franzosen destomehr benutzt und mithin durch die gelehrten Forschungen und durch den Kunstfleiſs derselben für unsere Literatur und Kunst mittelbar nützlich geworden?* — Daſs dieses von den Franzosen *nicht* geschehen, oder doch wenigstens nicht *in dem Grade* geschehen sey, als es füglich hätte geschehen können; darüber, glaube ich, werden Sie, m. Fr., mit mir völlig einverstanden seyn. Die Franzosen haben mit dem, ihnen anvertrauten, Pfunde sehr schlecht gewuchert. 52) Sie haben die aus Italien geraub-

52) Dieses gilt vorzüglich von den griechischen Handschriften, welche nur sehr wenig von den Franzosen benutzt worden sind. Gail, der einzige Professor der griechischen Literatur in Frankreich, versichert, daſs es in Frankreich kaum 10 bis 12 Hellenisten gebe und daſs er deſshalb die griechischen Scholien zum Thucydides nicht anders drucken lassen könne, als wenn es das Ausland fordere. Ein Ungenannter (wahrscheinlich der vollendete Bredow) im Morgenblatte 1814 Num. 69. 70. behauptet, daſs die Zahl derer, welche sich mit griechischen Handschriften, deren es über 6000 auf der Pariser Bibliothek gebe, beschäftigen, sehr gering sey. Uebrigens kann man sich auch nicht viel von

ten Handschriften gröſstentheils unter- und übereinander liegen lassen und die herrlichen Kunstwerke des Alterthums nur als *Siegstrophäen* und als einen *Ehrensold für systematische Räubereien* betrachtet, mit welchem man sich stolz brüsten müsse. O über den *gemeinen* Sinn, der das Göttliche zu ermessen und das Himmlische zu fassen nicht im Stande ist; der den Werth der idealischen Gebilde freier Kunst und Wissenschaft nicht höher zu achten weiſs, als die im Gewühle der Schlacht mit *Sklavenblute* erkauften Kanonen und Fahnen! Wie ganz anders handelten die *Römer*, denen sich die Franzosen so gern gleich stellen möchten! Auch sie raubten zwar dem göttlichen Griechenlande sein Kunsteigenthum; auch sie schleppten habsüchtig aus allen Theilen der bekannten Welt zusammen, was Wissenschaft und Kunst schöpferisch ins Daseyn gerufen hatten: allein

der Zukunft versprechen; da in Frankreich, ausser auf dem Collège de France, eigentlich auf keiner Schule Griechisch gelehrt wird. Unter den Franzosen, welche die griechischen und lateinischen Handschriften, welche aus Italien nach Paris abgeführt worden sind, so gut, als es gehen wollte, zu benutzen suchten, zeichnen sich Coray, Larcher, Dütheil, Gosselin, Dureau de la Malle, St. Croix, Chardon de la Rochette und Boissonnade aus. Vgl. auch die Ergänzungsblätter zur Jen. allg. Litzeitung 1813. Num. 35.

auch sie waren es, die aus Roma ein Athen und aus Italien ein Hellas machten, sich durch griechische Kunst und Weisheit verklärten und durch diese Verklärung die Finsternifs des Occidents verscheuchten und uns jetzt noch *Lehrer* der Weisheit und des Geschmackes sind. Hätten auch die Franzosen ganz Italien nach Paris geschleppt, die goldne Zeit der griechischen und römischen Kunst und Wissenschaft würden sie nie dadurch unter sich hervorgerufen haben; denn nicht der *todte Buchstabe* und der *todte Marmor* vermag das Reich der Ideale zu gestalten und ein Volk zur Wissenschaft und Kunst zu begeistern; sondern der göttliche Geist des Menschen, der in sich selbst schon die Ideale trägt, sich mit jugendlicher Kraftfülle zu den Lichthöhen des Wahren, Schönen und Guten aufschwingen kann und nicht knechtisch um Tyrannensold bettelt. Ein Volk, welches blos leichtsinnig mit Scheinen spielt, sich wild aus einem Taumel in den andern stürzt und blutdürstig im Schlachtgewühle herumtummelt, kann sich nie zum Idealen erheben, gesetzt auch jede Schanze, die es vertheidigte, wäre ein *Capitol* und jeder Meilenzeiger, der ihm den Weg zum Siege und Raube zeigte, ein *Apoll von Belvedere!* Und ein solches Volk war das französische unter Buonaparte's Herrschaft. Es kam nicht zur Besinnung und zur Ruhe, es war ein Sklavenvolk ohne Selbstständigkeit und ohne freies Leben und Wirken, es

glich einem Flammenmeere, in welchem die Welt *vernichtet* werden sollte. Darum konnte es wohl Italiens Alterthümer und Kunstschätze *rauben*; allein dieselben *zu benutzen*, zum Heil für Kunst und Wissenschaft von neuem *ins idealische Leben* hervorzurufen vermochte es nicht! — Unser *Schiller* sagt daher *stark*, aber *wahr:* 53)

Was der Griechen Kunst geschaffen
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand
Und in prangenden Museen
Zeig er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland.

Ewig werden sie ihm schweigen
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen;
Dem Vandalen sind sie Stein.

O hätte Buonaparte die stumme Sprache dieser reinen, himmlischen Gestalten verstanden; hätte das französische Volk auf das Warnen derselben geachtet, und die Geschichte der letzten Jahrzehende würde nicht so viele Gräuel und Verwüstungen erzählen und Europa würde nicht in einem Meere von Blut und Thränen schwimmen! — Wären die geraubten Literatur- und Kunstschätze in

53) Vgl. Schillers Gedichte, 2ter Theil.

den Händen der Italiäner geblieben; so würde unsere Literatur bei weitem mehr dabei gewonnen haben; denn diese haben auch in der neuern Zeit einen sehr rühmlichen Eifer gezeigt, ihre Weltschätze durch gelehrte Forschungen auch für das Ausland genieſsbar zu machen und ihrem classischen Boden immer mehr *Classicität* abzugewinnen. Die Italiäner sind ein *classisches* Volk und die gröſsten Verirrungen der Politik, Religion und Moralität vermochten denselben diese Classicität nie *ganz* zu rauben, weil sie gleichsam an den italiänischen Boden *gefesselt* ist. Aber was ist das neuere Italien ohne seine alten literarischen Schätze und Kunstdenkmähler, welche die Marksteine auf dem Felde des geistigen Lebens sind? Was wird aus ihm werden, wenn es seine Gröſse blos noch in den Jahrbüchern der Geschichte sehen kann, ohne durch die Werke der Kunst an dieselbe gefesselt und zur Wiederherstellung derselben begeistert zu werden? Woran soll der Italiäner die verarmte Gröſse seines Vaterlandes wieder aufrichten, wenn ihm *das* entzogen wird, was den idealischen Zauber einer classischen Vorzeit an sich trägt? Der Verfall der alten classischen Literatur und des archäologischen Studiums, welcher seit einiger Zeit in Italien immer merklicher wird und nothwendig auch auf unsere Literatur sehr nachtheilig wirken muſs, rührt gröſstentheils daher, weil man demselben so viele Literatur- und Kunst-

schätze des Alterthums raubte und mehrere große italiänische Literatoren, z. B. einen *Viskonti*, *Marini* u. s. w. veranlaßte, ihr classisches Vaterland mit Frankreich zu vertauschen. —

Was ich bisher von den aus Italien geraubten alten literarischen und artistischen Bildungsquellen gesagt habe, gilt auch von denjenigen, welche die Franzosen aus Holland, den Niederlanden, 54) der Schweiz und andern europäischen Ländern nach Paris abgeführt haben; da es ausgemacht ist, daß sie dieselben entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in dem Maaße benutzt haben, als es von den Literatoren und Künstlern der Länder würde geschehen seyn, welchen dieselben vorher als rechtmäßiges Eigenthum angehörten. — Nur von den in *Aegypten* und *Syrien* aufgefundenen Kunstschätzen und literarischen Merkwürdigkeiten kann behauptet werden, daß sie von den Franzosen *trefflich* benutzt worden sind und es ist nicht zu leugnen, daß unsere Literatur in dieser Hinsicht den gelehrten Forschungen einiger französischer Literatoren sehr viele Aufklärungen verdankt. Oder wer wollte nicht mit Achtung die gefeierten Namen eines *Sylvestre de Sacy*, *Millin*, *Langlès*, *Denon* u. a. nennen? Wem wären die großen

54) Die Niederländer haben vorzüglich viele kostbare Gemählde von Vandyk, Rubens und andern gefeierten Meistern eingebüßt.

Werke der Franzosen über Aegypten und die Aufschlüsse, welche sie uns über die *Samaritaner* gegeben haben, unbekannt? Suum cuique! Was wahr ist, muſs wahr bleiben! — Doch würde man sehr irren, wenn man diese Aufschlüsse und gelehrten Forschungen auf die Rechnung des französischen Despotismus bringen wollte. Nicht dem französischen Despotismus, sondern einigen wackern Gelehrten, welche sich den Despotismus zu ihren wissenschaftlichen Zwecken dienstbar zu machen wuſsten, verdankt die Wissenschaft jene trefflichen Aufklärungen und neuen Aufschlüsse über *Aegypten.* Auch das Schlechteste muſs zu etwas Gutem führen. Nicht also Buonaparte kann, wie dieses leider so oft geschieht, gepriesen werden, wenn von den, in Aegypten gemachten, Entdeckungen die Rede ist; sondern denjenigen Gelehrten gebührt der Ruhm, welche mit ihm zogen und den abentheuerlichen Zug nach Aegypten, welcher auch durch den *Verlust eines groſsen Schatzes wissenschaftlicher Apparate* merkwürdig wurde, wenigstens in *einer* Hinsicht ehrenvoll machten.

Ganz Unrecht haben Sie, m. Fr., wenn Sie behaupten, *daſs die Franzosen in Italien nach Hunnen- und Vandalen-Art mehrere Alterthümer und Kunstwerke muthwillig vernichtet hätten.* Man hat nie etwas von solchen Gräueln gehört, und es würde gewiſs seit der Zeit der Befreiung Italiens zur Sprache gekommen seyn, wenn es

wirklich geschehen wäre. Man muſs jetzt, wo ein ungezügelter Enthusiasmus so oft die *unverschämtesten Lügen* als *Wahrheiten* und *Thatsachen* prediget, sehr vorsichtig in seinen Behauptungen seyn, alles gehörig prüfen und sichten, um nicht lieblos und ungerecht zu richten und nicht durch einseitige, falsche und lieblose Urtheile uns und unsere Nation verächtlich zu machen. Ja gewiſs, mein Freund, die Art, wie man zuweilen den französischen Despotismus in Flugschriften und Zeitungen angegriffen hat und noch angreift, und wie man sich nicht scheut, die elendesten Unwahrheiten zu verbreiten und sich in den ekelhaftesten Uebertreibungen und lügenhaftesten Verunglimpfungen zu gefallen, muſs jedem biederen Teutschen verhaſst seyn und kann unserer Nation im Auslande keine Achtung verschaffen; da sich durch dieselbe von neuem jener elende *Schwindelgeist* offenbaret, welcher ehemals (freilich in anderer Beziehung) aus den amtlichen Berichten der Franzosen, aus dem Moniteur u. s. w. so *redselig* und *frech* sprach. Gesetzt also, Sie hätten, wie Sie versichern, die Behauptung, „daſs die Franzosen in Italien Kunstschätze und Alterthümer *muthwillig* zerstört hätten," in irgend einer *Flugschrift* gelesen; so können Sie sich darauf verlassen, daſs dieselbe eine *Lüge* ist. Ohnstreitig wird sie auch ohne allen Beweis, so recht eigentlich als Lüge,

hingeworfen seyn! 55) Ein glaubwürdiger, teutscher Mann, welcher Italien bereist hat und von diesem abscheulichen *Vandalismus* gewiſs etwas würde gehört haben, versichert ausdrücklich, daſs die Franzosen in Italien nichts von den classischen Schätzen des Alterthums *muthwillig* vernichtet hätten. 56) Daſs vielleicht durch die *unvermeidlichen Gräuel und Unordnungen des Kriegs* in Italien Manches beschädiget 57) und *auf dem*

55) In Ruſsland und vorzüglich in Moskau sollen hingegen durch die Zerstörungssucht einer ungezügelten Soldateska viele literarische und artistische Schätze vernichtet worden seyn! Gewiſs ist es, daſs die Gebäude der Universität Moskau, die Naturaliensammlung, (eine der angesehensten in Europa) die Bibliothek, (20,000 Bände) die seltenen physikalischen, astronomischen, chemischen und chirurgischen Apparate vernichtet worden sind. Doch besaſs die Universität bereits schon im Juli 1814 wieder 5000 Bücher, eine reiche Naturaliensammlung (6000 St.) ein physik. Cabinet (141 Instrumente) und ein Münzcabinet (4336 St.)

56) Dieser Mann ist der verewigte Seume, welcher ganz unpartheiisch, wahrheitsliebend und kein Franzosenfreund war. Vgl. dessen Spazierg. nach Syrakus. 2. Theil. p. 336.

57) Ohnstreitig sind auch in Italien viele Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäude zu Lazarethen und Gefangenbehältnissen gebraucht und auf diese Weise manche Gemählde und Statuen in denselben vernich-

Transporte nach Paris ruinirt worden seyn dürfte, will ich nicht geradezu ableugnen; allein auch hierüber fehlen sichere Nachrichten und Reisende versichern ausdrücklich, daſs man an den Kunstwerken in Paris durchaus keine Entstellung und Beschädigung entdecken könne. 58)

Wenn Sie in Ihrem Briefe ferner äuſsern, daſs das *Eroberungsrecht* nicht auf die literarischen und artistischen Schätze eines Landes ausgedehnt werden dürfe; so stimme ich Ihnen völlig bei. — Zuvörderst ein Wort von dem *Eroberungsrechte* selbst! Nach den Grundsätzen eines vernünftigen Völker- und Staatsrechts kann es durchaus kein

tet, oder beschädiget worden. Z. B. in dem Kloster der heiligen Maria in Mailand hat das berühmte Abendmahlsgemählde von Leonardo da Vinci sehr viel gelitten; da das Refectorium, wo das Gemählde an der Wand ist, eine Zeitlang sogar ein Pferdestall war und durch eine feuchte und dumpfe Luft eben so sehr, als durch andere üble Behandlung beschädiget wurde. In Ferrara ist auch vieles von Gemählden und Kunstwerken in Kirchen, Pallästen und Spitälern ruinirt und beschädiget worden. Vgl. Arndts Reisen durch einen Theil Teutschlands u. s. w.. 2ter Theil. 2te Auflage. p. 9. 11. 21.

58) Diejenigen abgerechnet, welche durch das Ausgraben und auf andere Weise schon längst beschädiget und zum Theil wieder von neuerer Hand ergänzt sind, z. B. der Meleager, die capitolinische

Eroberungsrecht geben; denn es ist weiter nichts, als das Recht des Stärkeren, muſs in die Thierwelt verwiesen werden, wo keine vernünftigen Grundsätze herrschen und verdient höchstens da Entschuldigung, wo die Menschen in dem rohen Zustande der Natur mehr thierische, als menschliche Bedürfnisse haben und ihre Brüder noch nicht als *Zweck an sich*, sondern lediglich als *Mittel* zu betrachten gewohnt sind. Mag auch eine *spitzfindige* Politik noch so viele Gewebe von Scheingründen künstlich ausspinnen und aneinander reihen, um der Vernunft dieses Pseudo-Recht aufzuzwingen; mag sie auch die trügrischen Sätze ihrer *Jesuitenmoral* noch so schmeichlerisch darzustellen wissen und den *gebrandmarkten* Namen des Eroberungsrechtes mit den mildernden Ausdrücken: *Vertrag*, *Uebereinkunft* u. s. w. zu bemänteln: die Vernunft läſst sich durch das unsinnige Geschrei einer solchen *Jesuitenpolitik* nicht überschreien und zum Schweigen bringen, sondern muſs es laut predigen, *daſs unter cultivirten Völkern kein Eroberungsrecht statt finden dürfe.* Ist aber das Eroberungsrecht überhaupt nicht vernunftgemäſs; so liegt es am Tage, daſs es auch in Bezug auf

Juno, Cäsar, Augustus, Antinous, der Laokoon (Vgl. Seume Spaz. nach Syrak p. 397,) die mediceische Venus, welche trefflich ergänzt ist, und mehrere andere Statuen.

die literarischen und artistischen Bildungsquellen eines Landes keine Gültigkeit haben könne. 59) Ja ich glaube mit Recht behaupten zu dürfen, dafs

59) Die literarischen und artistischen Schätze sind auch in fürstlichen Museen und Pallästen und in Privatsammlungen wahres Nationaleigenthum und dürfen, als solches, nicht einmal durch Schenkungen, Privatversprechungen u. s. w. an das Ausland veräufsert werden. Gleichwohl ist dieses in Italien geschehen, wo die Franzosen durch Privatverträge mehrere Kunstwerke und literarische Merkwürdigkeiten, namentlich aus der Albanesischen und Borghesischen Villa, so wie aus vielen anderen Sammlungen, entführt haben. Nicht mit Unrecht kann man hier die Frage aufwerfen: Ist Italien nicht berechtiget, auch diese Literatur- und Kunstschätze, welche zwar eigentlich Privateigenthum waren, aber doch auch als Nationaleigenthum betrachtet werden müssen, zu reclamiren? Seume in s. Spazierg. nach Syrak. p. 327. 417 f. versichert, dafs die Franzosen aus wahrem Ehrgefühle kein Privateigenthum angetastet hätten. Er wollte hier ohnstreitig nur so viel sagen: dafs die Franzosen keine Privatsammlungen geplündert hätten; denn faktisch ist es, dafs sie durch Verträge mehrere Kunstwerke, Antiken und Handschriften aus Privatsammlungen an sich gebracht haben. Uebrigens ist es auch möglich, dafs Seume sich entweder geirrt hat, oder dafs namentlich die Borghesischen und Albanesischen Sammlungen erst nach dem Jahre 1802, wo Seume in Italien war, mehrere wichtige Stücke eingebüfst haben.

dasselbe, wenn es auf die Gebilde der Wissenschaft und Kunst ausgedehnt wird, das *Abscheulichste* und *Vernunftwidrigste* sey, zu welchem sich Tyrannen verirren können; indem es sogar dem Geisterreiche Sklavenketten schmiedet, die Cultur in einen einzigen Landstrich selbstsüchtig einzuzwängen sucht und einem Volke *das* raubt, was ihm niemand gab und geben konnte, was es aus den Tiefen seines Geistes selbstthätig hervorzauberte und was ein Heiligthum der gebildeten Menschheit ist. Mit einem Worte, ein solches *abscheuliches* Eroberungsrecht macht ganze Länder und Staaten zu einem todten Rumpfe ohne Geist und Leben und entreiſst den Völkern der Erde das, was als ein theurer Nachlaſs wackerer Altvordern und einer goldenen Zeit die stille Sehnsucht nach dem Idealen und Göttlichen in glühenden Feuereifer, in himmelanstrebende Begeisterung und unermüdete Thatkraft verwandeln soll. 60) Zwar lehrt die

60) Sehr richtig sagt ein Ungenannter (Bredow) im Morgenblatte 1814 Num. 70: „Die Zusammenhäufung von gelehrten Werken, von orientalischen, griechischen und lateinischen Handschriften an Einem Orte, scheint mir nicht vortheilhaft für die Wissenschaft zu seyn. Es läſst sich im Allgemeinen nicht erwarten, daſs an einem Orte sich Menschen von so verschiedenen Neigungen, Talenten und Kenntnissen finden, um alle diese Werke mit erschöpfender Gründlichkeit zu studiren; während dagegen, wenn hier

Geschichte der Vorzeit, daſs Literatur- und Kunstplünderungen zuweilen sehr heilsam für die Völ-

und dort eine kleine Sammlung ist, mancher gute Kopf gerade durch die Nähe gereizt wird, sich genauer damit zu beschäftigen; denn wie selten hat Einer Zeit, Geld und Lust zu weiten Reisen für gelehrte Zwecke?" Wenn der nämliche Gelehrte aber sagt, daſs die Sammlung von Statuen, Gemählden an Einem Orte für die Künste gewinnvoll sey — gleichsam des Künstlers Universität; — so kann man ihm nicht beistimmen. Bequem für den reisenden Künstler mag eine solche Sammlung seyn; aber nicht gewinnvoll für die Kunst selbst. Vgl. Seume Spazg. nach Syrak. p. 416 ff. Die Einwendungen, die von Manchen gegen die Wiedererstattung der von den Franzosen geraubten literarischen und artistischen Schätze gemacht werden und die sich alle auf die Voraussetzung beziehen, daſs die groſsen Sammlungen von Paris getheilt und zerstreut würden, haben — gar kein Gewicht und man hat auch nicht nöthig, mit dem Verfasser der Schrift: Ueber das Schicksal der Antiken und Weltschätze zu Paris, Deutschland (Heidelberg) 1814. p. 14. 15 den Ausweg einzuschlagen, Rom zu dem Sitze und Tempel jener Kunstdenkmähler zu machen. Jede Nation, jede Provinz erhalte zurück, was ihr gehört. Ein allgemeiner Versammlungspunkt aller alten literarischen und artistischen Schätze paſst für unsere Zeiten und unsere Cultur nicht! Wer denselben wünscht, schwärmt entweder, oder kennt den Geist der Zeit und den Gang nicht, welchen unsere Wissen-

ker der Erde waren und sehr viel dazu beitrugen, Finsternifs und Barbarei von ganzen Ländern und

schaften und Künste nehmen müssen, um sich zur Vollendung zu gestalten. — Die französische Regierung zeigte dadurch, dafs sie die wissenschaftliche Cultur in Paris zu concentriren suchte, sehr deutlich, dafs sie den Geist der Wissenschaften nicht begriffen hatte; denn dadurch, dafs man die Wissenschaften an Einen Ort fesselt, raubt man denselben die Allgemeinheit, die Mannigfaltigkeit, die intensive und extensive Kraft. Das Pariser Nationalinstitut kann daher auch den Mangel der durch die Revolution in den Provinzen vernichteten Akademieen nicht ersetzen und wenn man dasselbe auch noch glänzender einrichtete und wenn man noch prahlerischer von demselben spräche, als es bisher geschehen ist. — Die reisenden Literatoren und Künstler konnten sich übrigens nicht dabei begnügen, blos Paris zu besuchen. Denn mufsten sie nicht auch, um eine vollständige Uebersicht von den Meisterstücken des Alterthums und eine wahre Kunstreihe zu erhalten, Italien bereisen und mithin zwei Länder besuchen; da man vorher, ehe die Raubsucht der Franzosen so vieles Kostbare an die Seine geschleppt hatte, auf Italiens classischem Boden neben den Denkmählern, welche kein raubsüchtiger Feind wegschleppen kann, fast alles fand, was das Kunstgenie der Griechen und Römer geschaffen hatte. Mufsten aber nicht durch den Kostenaufwand, welchen eine Reise in zwei Länder verursacht, sehr viele abgeschreckt werden, die classischen Schätze des Alterthums zu sehen und zu benutzen? —

Erdtheilen zu verbannen; allein dieses kann nur als eine Spur der leitenden und alles ordnenden Vorsicht betrachtet werden, welche das Böse benutzte, um etwas Gutes an dasselbe anzureihen und kann jene Plünderungen vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht rechtfertigen. Die Geschichte lehrt, was *geschah*, die Vernunft, was *geschehen soll*. In *jener* tritt Gott als vermittelndes, nachhelfendes und eingreifendes Wesen auf; nach *dieser* steht der Mensch selbst und allein da, als freies Wesen, den selbst Gott nicht zwingen und zum Sklaven machen kann. — Mag es also immer wahr seyn, daſs die Römer durch ihre Kunstplünderungen sehr viel dazu beigetragen haben, daſs dem Abendlande die Morgensonne der Kunst und Wissenschaft aufging; sie handelten nicht edel und vernunftgemäſs; so wohlthätig auch die Folgen waren, welche sich an ihre despotischen Maasregeln anreihten. Bemerkt man noch, daſs die Römer durch die Grausamkeit, mit welcher sie Griechenland plünderten und schändeten, den Grund legten, daſs die blühende Hellas ein Wohnsitz roher Barbaren wurde und aus der Reihe der, durch Kunst und Wissenschaft gefeierten, Erdstriche verschwand und verweilt man nur einige Augenblicke im Reiche der Möglichkeiten; so dürfte sich uns leicht von selbst die Frage zur Beantwortung aufdringen: „Würde nicht vielleicht die Menschheit mehr dabei gewonnen haben, wenn

Griechenland nicht durch den Despotismus anderer Völker und vornehmlich der Römer untergegangen wäre; sondern vielmehr die erwärmenden Strahlen seiner Cultur auf eine naturgemäſsere, weniger durch Gewalt bestimmte, Weise anderen Erdstrichen und namentlich dem Occidente hätte mittheilen können?" Doch zugegeben, daſs das Eroberungsrecht auch auf Kunstwerke und literarische Schätze ausgedehnt werden dürfe; so muſs doch so viel eingeräumt werden, daſs es nur dann erlaubt seyn könne, dieselben abzuführen, wenn sie, *als die Weltschätze*, ungenutzt und ungebraucht daliegen, oder doch wenigstens besser und gewissenhafter benutzt werden könnten und wenn der, welcher sich dieselben anmaſsen will, wirklich Kraft, Einsicht und guten Willen besitzt, dieselben *besser* zu benutzen. War dieses aber mit den, von den Franzosen aus Italien, Holland, den Niederlanden u. s. w. geraubten, classischen Schätzen des Alterthums der Fall? Hatten sich die italiänischen, holländischen und niederländischen Literatoren und Künstler derselben unwürdig gemacht? — Und konnten wohl die Franzosen, *wenn sie damals noch einer vernünftigen Ueberlegung fähig waren*, den Gedanken bei sich hegen, daſs sie das Geraubte besser benutzen würden, als es von den Gelehrten und Künstlern der genannten Länder schon geschehen war und noch in Zukunft würde geschehen seyn? Oder sind sie der Loosung, mit wel-

cher sie im *Nationalconvente* ihre Plünderungen rechtfertigten: „*Paris muſs in Europa die Mutterstadt der Künste und Frankreich der Schutzherr des gebildeten Europa werden*“ nachgekommen? Der Grundsatz, welchen Buonaparte einmal ausgesprochen hat: „*daſs nur, wer die Kunstwerke zu erobern und zu beschützen wisse, sie besitzen könne*“ ist das *Widersinnigste* und *Platteste*, was je von einem Menschen ausgesprochen worden ist und die abscheulichste Lästerung gegen Kunst und Wissenschaft. Nach diesem Grundsatze sind *Vandalen* und *Hunnen* die würdigsten Besitzer und Schutzherrn jener trefflichen Kunstprodukte, eines Apoll vom Belvedere, eines Laokoon, eines sterbenden Fechters, eines Brutus und einer mediceischen und capitolinischen Venus!! — Möchten doch die genannten Länder ihre literarischen Schätze und Kunstwerke wiedererhalten; denn sie haben sich derselben nicht unwürdig gemacht, sondern sie immer mit heiliger Scheu und Ehrfurcht als ein von wackern Altvordern ererbtes, theures Besitzthum betrachtet. Daſs unsere Literatur und Kunst übrigens mehr dabei gewinne, wenn das Geraubte an seine rechtmäſsigen Besitzer zurückgegeben wird, als wenn es in den Händen der Franzosen bleibt, ist keinem Zweifel unterworfen. Oder warum soll gerade Paris der Sammelplatz alles Schönen und Kostbaren seyn? Warum sollen die vorzüglichsten

und blühendsten Städte Europa's ihr rechtmäſsiges Eigenthum missen? Warum soll man der Eitelkeit und dem Stolze der Franzosen dadurch fröhnen, daſs man ihnen *das* läſst, was sie als Früchte des Hochverraths, der Treulosigkeit und des Tempelraubes und als Trophäen funfzehnjähriger Bübereien und Plünderungen in ihren Museen und Galerien aufgestellt haben? 61) Hätten die Franzo-

61) Wir dürfen den Franzosen durchaus nicht unsere, von wackeren Vorfahren ererbten literarischen und artistischen Schätze lassen; denn sie gehören uns nicht allein an; auch unsere Nachkommen haben ein Recht auf dieselben und dieses Recht soll und muſs jedem Patrioten heilig seyn. Vgl. die Aufsätze in den Times vom 2ten und 24sten Mai 1814. Wenn man die eroberten Fahnen wiedernahm und aus Frankreich in die Länder der Sieger zurückbrachte; um wie viel mehr muſs man darauf dringen, daſs die Meisterwerke der Kunst, die köstlichen Juwelen der Wissenschaft — geplündert und durch Treulosigkeit erkauft — an ihre rechtmäſsigen Besitzer zurückgegeben werden? Selbst Fürsten dürfen die literarischen und artistischen Schätze nicht eigenmächtig verschenken und veräuſsern; denn diese sind Nationaleigenthum, nicht aber Fürstengut. Die Fürsten sind zwar die Repräsentanten der Völker; sie sollen aber auch die ersten Bürger und Unterthanen seyn! So eben lese ich in einem öffentlichen Blatte, daſs die geraubten Antiken und Weltschätze zur Sicherheit Ludwigs XVIII. in Paris bleiben dürften.

sen den edlen Grundsatz gehabt, durch ihre Plünderungen der Kunst und Wissenschaft einen wesentlichen Dienst zu leisten und wären sie hierbei nicht mehr dem *Ehrgeize* und einer *gemeinen Habsucht* gefolgt; so würden sie in *Spanien* und *Portugall* die so wichtigen *Klosterbibliotheken* nicht übersehen und die trefflichen *orientalischen* Handschriften, welche schon Jahrhunderte lang in denselben begraben liegen, ans Licht gefördert haben. Den Kennern und Freunden der orientalischen und namentlich der *arabischen* Sprache und Literatur würde dieses sehr angenehm gewesen seyn; da die genannten Länder für die reisenden Literatoren in vielen Hinsichten ganz unzugänglich sind und da die Bewohner derselben weder Einsicht noch guten Willen haben, diese literarischen Schätze zu benutzen. Doch hierbei war weniger Ruhm einzuerndten, als wenn man den, durch Kunst und Wissenschaft hoch gefeierten, Nationen Europa's ihre literarischen und artistischen Bildungsquellen gewaltsam raubte. — Uebrigens ist auch nicht zu leugnen, daſs die kriegrischen Auftritte in Spanien viel zu heftig waren und der feste Nationalcharakter der Spanier allenthalben einen zu groſsen Widerstand verbreitete, als daſs die Franzosen Ruhe und Besonnenheit hätten gewinnen können, ihre Aufmerksamkeit auf den *systematischen* Raub der Kunstwerke und alten Handschriften hinzurichten; obgleich auch der *Eskurial*, *Salamanka*, *Valen-*

cia, Toledo, Valladolid, Lissabon u. s. w. manche treffliche Denkmähler des Genies, der Kunst und Wissenschaft, vorzüglich aber *viele kostbare Gemählde*, durch die Raubsucht der Franzosen verloren haben. 62) In Italien, Teutschland und Holland fanden die Franzosen weniger Widerstand und Nationalkraft; sie hatten also auch mehr Ruhe und Zeit, auf Raub und Plünderung zu denken. Ob in Spanien, wo die Gräuel des Kriegs und der Verwüstung am fürchterlichsten gewüthet haben, vielleicht manche *wichtige* Klosterbibliothek ein Raub der Flamme und Verheerung geworden sey, weiſs ich nicht bestimmt zu sagen; da zuverläſsige Nachrichten hierüber ganz fehlen; doch berechtiget das Stillschweigen der öffentlichen Blätter durchaus noch nicht zu der Annahme, *daſs es nicht geschehen sey;* da man die Vernichtung einer spanischen Klosterbibliothek vielleicht für etwas Unbedeutendes halten dürfte! — Wenn Ihnen, m. F., dieser Brief zu lang ist; so machen Sie nicht mir, sondern *sich selbst* Vorwürfe darüber; da mich die scharfsinnigen Bemerkungen Ihres

62) Der Sennor Rey hat in einer Sitzung der Cortes zu Madrid darauf gedrungen, die von den Franzosen aus Spanien abgeführten Erzeugnisse der Kunst und Wissenschaft, welche sich in Bordeaux und in den Museen von Paris befinden, durch spanische Bevollmächtigte reclamiren zu lassen.

vorigen Schreibens zu diesen weitläuftigen Discussionen veranlaſst haben. — Unser Freund B * * * hat mich vor etlichen Tagen auf seiner Rückreise von Paris nach Berlin besucht und mir vorzüglich in Hinsicht auf die geheime Polizei, welche Buonaparte organisirt hatte, sehr interessante Notizen mitgetheilt, von welchen ich in meinem nächsten Briefe Gebrauch zu machen Gelegenheit haben dürfte. Leben Sie wohl.

V.

Seit mehreren Wochen habe ich vergeblich auf einen Brief von Ihnen, m. Th., gehofft; ich nehme daher nach dem Grundsatze der Dialektiker: qui tacet consentit, an, daſs Sie nichts gegen die Bemerkungen und Behauptungen meines vorigen Briefs einzuwenden haben und gehe jetzt, da ich gerade einige Muſse habe, zur Schilderung *des schädlichen Einflusses über, welchen der französische Despotismus dadurch auf die Literatur der teutschen Nation äuſserte, daſs er die Wirksamkeit und Verbreitung derselben durch Beschränkung der Publicität hemmte.* Das Recht auf *Publicität* ist ein Urrecht und das hei-

ligste, welches der Mensch besitzt. Die Publicität ist der Brennpunkt, in welchem sich alle Cultur vereiniget und welcher mit magischer Kraft die lichten und erwärmenden Strahlen der Wissenschaft und Kunst über alle freie, nach dem Höheren strebende Geister ausbreitet; sie verbindet die vereinzelten und zerstreuten Völker des Erdkreises zu einem harmonischen und lebendigen Ganzen; macht die Kenntnisse, Forschungen und Erfindungen *des Einzelnen* zu einem Gemeingute der ganzen Menschheit, ist herrschend und beherrscht gleich groſs und einfluſsreich und spricht eben so durch die äuſsere Natur und die Orakel der Gottheit, als durch die Sprache und Schriftzeichen zu dem Verstande und Herzen der Menschen. Was wir sind, sind wir durch die Publicität und was wir und unsere Nachkommen seyn werden, das wird das Werk der Publicität seyn. 63) So gewiſs als es ist, daſs die Publicität das ganze menschliche Leben umschlieſst und zum Besseren fortführt und ihre Wirksamkeit über die Gesammtcultur des menschlichen Geschlechtes ausbreitet; so beherrscht sie doch vorzüglich das Reich des *Wissens* und

63) Vgl. Horn über den Einfluſs der öffentlichen Denkfreiheit auf die geistige Bildung eines Volkes u. s. w. Jena 1814. 8. und sehr viele andere, neuerlich über diesen Gegenstand erschienene, Flugschriften und Brochüren.

die Welt des *Denkens*, welche sich ohne gegenseitige Mittheilung und Reibung der Geister durchaus nicht zur Ordnung und Planmäſsigkeit gestalten kann. Kunst und Wissenschaft verdanken der Publicität ihr Daseyn und die Blüthe und Reife, der Verfall und das Hinwelken derselben hängt von den günstigen, oder ungünstigen Constellationen ab, unter welchen die Publicität wirksam ist. Ohne dieselbe ist wahre wissenschaftliche Cultur, ebenmäſsiges Fortschreiten in allen Zweigen des Wissens und Verbreitung und Herrschaft des Wahren, Schönen und Guten durchaus nicht denkbar; denn der Mensch kann das, was er werden soll, nie durch sich selbst allein werden. — Da die Publicität aber von dem Gebrauche der Sprache und Schriftzeichen abhängt; so wird sie nur durch die Freiheit des Sprechens, Schreibens und der Presse möglich und kann blos da ihre wohlthätige Wirksamkeit äuſsern, wo *Denkfreiheit* herrscht, d. h., wie unser treffliche *Schiller* sagt: *wo den Flug des Denkers keine Schranke hemmt, als die Bedingung endlicher Naturen.* — Der französische Despotismus, welcher der Freiheit der Nationen die lästigsten Sklavenketten schmiedete und mit seinem Pesthauche alles Edle, Herrliche und Grosse, zu welchem die Völker der Erde seit Jahrhunderten kräftig emporgestrebt hatten, in wenigen Jahren zu vergiften drohte, suchte auch dadurch sein groſses Reich der Sklaverei und Barbarei zu

begründen, daſs er die Publicität (welche von jeher allen *Despoten*, *Pedanten*, *Obscuranten* und *Schwachköpfen* verhaſst war) und mit ihr die wissenschaftliche Cultur in den Staub zu treten und die Welt der Geister in Fesseln zu legen sich erfrechte. Am schmerzlichsten empfand Teutschland den ehernen Scepter dieses Geisteszwanges; weil der französische Despotismus nicht mit Unrecht gerade von diesem Lande *das Meiste* befürchten zu müssen glaubte und wohl einsah, daſs er durch alle seine Eroberungen und Bübereien *nichts* gewonnen habe, wenn er nicht auch die Geister der Teutschen ertödten und den teutschen Nationalismus und Gemeinsinn, welcher sich aus dem frischen Reihn des Lebens blos noch in das Reich der Literatur geflüchtet hatte, durch Beschränkung und Vernichtung der Publicität von teutschem Boden verbannen würde. Um die Publicität ganz zu vernichten und von dem Egoismus des blutdürstig grollenden Zwingherrn völlig abhängig zu machen, wurden die abscheulichsten Mittel angewendet. Hierher gehören vorzüglich die sogenannte *geheime, hohe Polizei*, der *Preſszwang* und die *Beschränkung* und *Erschwerung des Buchhandels*. Bei jedem dieser drei Stücke lassen Sie mich jetzt, m. Th., näher verweilen; weil unsere Literatur durch diese abscheulichen Maasregeln nahmenlos gelitten hat und gewiſs völlig vernichtet worden seyn würde, wenn der französische Despotismus

Bestand gehabt hätte. — Sobald als Buonaparte den Riesenplan gefaſst hatte, die Oberherrschaft über Frankreich und ganz Europa an sich zu reiſsen; so organisirte er auch eine geheime Polizei, welche vorzugsweise die *hohe* genannt wurde (haute police oder police générale 64) und jedes Wort, ja jeden Seufzer belauschen sollte. 65) Je mehr er seinen Riesenplan erweiterte und ausbildete, je

64) Ueber die ehemalige Polizei in Frankreich, vgl. vorzüglich die Schrift: Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate. p. 172 ff. Die französische Polizei war eine dreifache, police locale, police judiciaire, police générale oder haute police. Die police locale und judiciaire, wie sie in Frankreich organisirt ist, ist ein äuſserst wohlthätiges und treffliches Institut!

65) Der erste Grund zu der geheimen Polizei in Frankreich wurde von Ludwig XIV. gelegt, welcher die abscheuliche Maaſsregel ergriff, alle Briefe erbrechen zu lassen. Die Seele dieses despotischen Spionirsystems zu Ludwigs Zeiten war D'Argenson. Vgl. hierüber die trefflichen Aufschlüsse, welche Arndt giebt in seinen Reisen. 3 Th. p. 309 ff. Seit Ludwigs Zeiten scheint die geheime Polizei stets geherrscht zu haben; ob sie gleich nicht die Ausdehnung und Furchtbarkeit hatte, welche sie durch Buonaparten erhielt. Vgl. Rühs und Spikers Zeitschrift für die neueste Geschichte etc. 1814. 12 St. p. 179 ff.

unersättlicher sein Ehrgeiz emporstrebte, je kleinlicher er über seine vermeintliche Gröſse zu denken anfing und je frecher er sich über alles das, was das Leben Schönes, Heiliges und Ehrwürdiges hat, hinwegsetzte, die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füſsen trat, durch Jahrhunderte geheiligte Formen des Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft mit blutiger Hand umstürzte und mit eisernem Scepter alles zu beherrschen dachte; desto ämsiger arbeitete er mit seinen Schergen an der tieferen Begründung und weiteren Verbreitung dieses geheimen Instituts, welches er für die Hauptstütze seiner auf Treulosigkeit und Hochverrath sich gründenden Herrschaft hielt und dessen Diener von der Elbe bis nach Neapel wirksam waren. Die Gräuel der spanischen Inquisition, durch welche der Aberglaube eben so sehr, als die politische Raubsucht wüthete 66) — und die Abscheulichkei-

66) Das aufgeklärte Europa freute sich, als Buonaparte die spanische Inquisition aufhob und viele Teutsche wurden eine Zeit lang in dem Charakter desselben irre. Daſs es blos kalte, despotische Politik, nicht aber Liebe zur Wahrheit, Religion und Menschlichkeit war, welche Buonaparten zur Aufhebung der Inquisition veranlaſste, ist ausgemacht. Denn wie konnte der, welcher eine politische Inquisition zu einem weit verderblicheren Zwecke, als ihn der einfältige Aberglaube haben kann, organisirte, bei der Aufhebung der spanischen

ten der alten Vehmgerichte sind nichts gegen die Bübereien der geheimen französischen Polizei. *Savary*, Herzog von Rovigo und *Fouché*, Herzog von Otranto, durch sklavische Anhänglichkeit an Buonaparten bekannt, waren die Anführer dieses fürchterlichen Vehmgerichts und gleichsam die *Groſsinquisitoren*. Sie organisirten die geheime Polizei *ganz methodisch*, bildeten durch ihre unsichtbare Gewalt die öffentliche Meinung und befestigten auf diese Weise das Reich des gefürchteten Despoten. 67) Ungeheure Summen und die glänzendsten Ehrenstellen wurden an diejenigen verschleudert, welche sich als ämsige und kluge

Inquisition das Wohl der Menschheit vor Augen haben? Daſs die Aufhebung der Inquisition, so wie des Jesuiterordens, durch ein Dekret des Königs von Spanien und durch eine päbstliche Bulle annullirt worden ist, kann als ein Beweis angesehen werden, daſs der Süden die erkämpfte Freiheit nicht gehörig zu würdigen und zu gebrauchen verstehe! —

67) Selbst die Kaiserin Marie Luise und die Höfe von Cassel und Neapel wurden auf Befehl Buonaparte's durch besonders angestellte Spione bewacht. Vgl. interessante Staatsschriften und Briefe, aufgefangen von Streifparthieen der vereinigten Armeen von Nordteutschland. Herausgegeben mit einer Vorrede und Anmerkungen v. A. W. v. S (Schlegel) 1. Theil in mehreren Stellen.

Mitglieder dieses geheimen Instituts auszeichneten und deren Argusaugen nichts entging, was zum Nachtheile der despotischen Regierung *nur gedeutet* werden konnte. 68) Ganz Frankreich war von den Emissären dieser geheimen Polizei angefüllt, um in Pallästen eben sowohl, als in Hütten zu lauschen und dem Polizeiminister in jeder Woche, oder in jedem Monate, die öffentliche Stimmung, welche in einzelnen Departements, Städten und Dörfern herrschte, zu berichten und die Unglücklichen nahmhaft zu machen, welche als blutige Opfer fallen sollten. Der Rachsucht, dem Ehrgeize, Neide und Privathasse war hier ein furchtbar grosses Feld geöffnet! Die zartesten Bande des geselligen und Familienlebens wurden nicht selten gewaltsam zerrissen und Misstrauen, Furcht und schüchternes Verzagen mussten den freien Flug der Gedanken mit Eisenbanden an die Seele schmieden. Der Frohgenuss des Lebens floh aus den stummen und herzlosen Gesellschaften; jede Klage war ein Verbrechen, jeder Seufzer ein Hochverrath. Mir ist es unbegreiflich, wie die Franzosen diesen Zwang haben ertragen können; da sie wegen ihrer Beweglichkeit, Leichtigkeit und Allseitigkeit so wenig geneigt seyn können, ihre Gedanken sorgfältig in ihrem Innern zu verschliessen, jedes

68) Wie ganz anders verfuhr Titus gegen die delatores und mandatores! Vgl. Suet. in. Tit. cap. 8.

ihrer Worte ängstlich zu bewachen und ihrer Zunge Zaum und Gebiſs anzulegen. Gleichwohl geschah es und *muſste* es geschehen — ein Beweis, daſs dem Despotismus nichts unmöglich ist, wenn er nur Frechheit, Fühllosigkeit und Schamlosigkeit genug besitzt. Die Zahl der regelmäſsig besoldeten Polizeispione, Mouchards genannt, war in Frankreich ungeheuer groſs und öffentliche Blätter versichern, daſs es im Jahre 1805 deren gegen 300,000 gegeben habe, von welchen 30,000 allein in Paris wirksam gewesen wären. So wenig man auch berechtiget ist, jedem Journale und Zeitungsblatte unbedingt Glauben beizumessen; so ist doch gewiſs, daſs diese Angabe, wie Reisende und selbst geborne Franzosen versichern, nicht als *übertrieben* angesehen werden kann. Auſser den *regelmäſsig besoldeten* Spionen oder, um per euphemismum zu reden, Polizeidienern, zu welchen auch vorzüglich die Gensd'armen gebraucht wurden, muſsten auch alle diejenigen den *Spionseid* leisten, welche wegen ihrer Gewerbe und Handthierungen mit vielen Menschen aus verschiedenen Ständen in näherem Verkehre standen und ein herumziehendes Leben führten. Hierher gehören vorzüglich *Comödianten*, *Hausirer*, *Marionettenspieler* und *öffentliche*, *feile Dirnen*, welche letztere sich Erlaubniſsscheine von der Obrigkeit lösen muſsten, um ihr entehrendes Handwerk recht sicher und ungestört treiben zu können. Die Frevel, welche

dieses Vehmgericht in dem Dunkel der Nacht verübte und die Grausamkeit, mit welcher es wüthete, mufs *teuflisch* genannt werden. Verhaftungen, Inquisitionen und Justizmorde waren an der *Tagesordnung*. Viele wurden mitten in der Nacht von Gensd'armen gewaltsam aus ihren Familienkreisen herausgerissen, durch dictatorische lettres de cachet nach Cayenne und auf die Galeeren verwiesen, oder zum Tode verurtheilt. Andere mufsten Jahre lang in modernden Kerkern (au grand secret) vorzüglich in *Vincennes* lebendig verwesen und wurden der Vergessenheit übergeben (oubliés) — oft blos defshalb, weil sie sich in einem frohen Cirkel, wo der Wein das Herz und die Zunge entfesselt hatte, freier geäufsert hatten, als es der Despotismus wünschte. Noch andere endlich wurden sogar — auf die *Folter* gespannt und durch die unerhörtesten Martern einem fürchterlich langsamen Tode entgegengequält. Doch wer vermöchte alle die Grausamkeiten und Abscheulichkeiten zu schildern, welche die geheime französische Polizei verübt hat? Die Sprache hat hierzu keine Ausdrücke und der Geschichtschreiber keinen Griffel. Genug, die bleichen und abgezehrten Schattengestalten, welche nach dem Einzuge der Verbündeten in die stolze Babylon aus *dem Tempel* 69)

69) Dieses Gefängnifs soll ganz zu den grausamen Executionen der geheimen Polizei eingerichtet gewesen

und anderen Gefängnissen herausgelassen wurden und die Zeugnisse der glaubwürdigsten Männer, Franzosen sowohl, als Nichtfranzosen, haben es bestätiget, was man vorher mit Grauen und Entsetzen von diesen Vehmgerichten nur ahnete. Uebrigens kann man auch gar nicht *alle* Ruchlosigkeiten dieses französischen Polizeiunwesens wissen; da diejenigen Gefangnen, welche nicht überwiesen werden konnten, gewöhnlich *nie* wieder an das Tageslicht kamen und entweder gemordet, oder Zeitlebens eingekerkert wurden; damit sie nichts verrathen könnten. Auch hat der état major de la place, als sich die Alliirten Paris näherten, in der Nacht vom 30sten zum 31sten März 1814 alle *Untersuchungsakten*, welche sich auf das Unwesen der geheimen hohen Polizei bezogen, verbrennen lassen. — Sobald als Buonaparte Teutschland unterjocht hatte; so wurde die geheime Polizei auch hier eingeführt und in eine furchtbare Wirksamkeit gesetzt. 70) Der Marschall *D'Avoust*, ein

seyn. — Fallthüren, welche abgezehrte und nicht überwiesene Unglückliche verschlangen, tiefe Brunnen und Löcher, in welche man vermeintliche Verbrecher stürzte, Folterinstrumente aller Art — mit einem Worte alles, was die Sage von den alten Vehmgerichten vielleicht nur fabelt, soll hier zur Schande der Menschheit existirt haben.

70) Vgl. die Schrift: Zwecke und Absichten des

zweiter Alba und Genserich, war hier Grofsinquisitor, machte nach dem Frieden von Tilsit 1807 *Erfurt* und nach dem Feldzuge 1809 *Hamburg* zum Mittelpunkte der geheimen Polizei in Teutschland und wüthete mit einer unbeschreiblichen Fühllosigkeit und Grausamkeit. Die Sbirren seines Inquisitionstribunals waren fast in ganz Teutschland regelmäfsig vertheilet und wehe dem, der in öffentlichen, oder Privatgesellschaften und an Orten, wohin jene verkappten Ungeheuer kommen konnten, sein, mit Kummer beladenes Herz in den Busen gleichgestimmter Wesen ausschüttete und sich gegen Buonaparten und den französischen Despotismus äufserte. Gefängnifs, Deportation, oder Tod war das unvermeidliche Loos eines solchen Unglücklichen. Die *Generalcommissäre* der sogenannten hohen Polizei und die *Postdirectoren* standen in den entteutschten Provinzen an der Spitze der Gensd'armen und des gemeineren Polizeidienerhaufens und mufsten zur bestimmten Zeit entweder an ihren Chef *D'Avoust*, oder an den *Polizeiminister* in Paris die Resultate ihrer polizeilichen Forschungen und Entdeckungen übersenden. Obgleich der gröfste Theil dieser Polizeico-

französischen Protectorats, durch freiwillige Schwäche der Teutschen begünstiget. Aus Thatsachen erwiesen, Frankfurt 1814. 8.

horte aus *gebornen Franzosen* bestand; so gab es doch auch *sehr viele Teutsche*, welche an ihrem Vaterlande und an ihren teutschen Brüdern zu Verräthern wurden und sich zu Dienstknechten des französischen Despotismus herabwürdigten. Eigennutz, Habsucht, Rachsucht, Mangel an Patriotismus und die frechste Fühllosigkeit waren vornehmlich die Quelle dieses schändlichen Betragens und solcher ruchlosen Verrätherei. Sie nahmen gewöhnlich die Larve echt teutscher Patrioten an, drängten sich in alle öffentliche Gesellschaften und fanden sehr leicht Schlachtopfer, *da sie dieselben suchten.* Gerade diese Menschen waren um so gefährlicher, da sie teutschen Sinn erheuchelten, der teutschen Sprache und des teutschen Conversationstons völlig kundig waren und auch die engeren Familienkreise belauschen konnten, zu welchen geborne Franzosen *in der Regel* keinen Zutritt hatten. Uebrigens konnten sie auch ihr entehrendes Handwerk *um so ungestörter* treiben; weil ihre Anklagen von Seiten der französischen Polizeibehörden als wahr und gültig angenommen wurden und weil die Angeklagten *niemals* die Kläger kennen lernten und noch weniger mit denselben vor einem rechtmäſsigen und unpartheiischen Richter confrontirt wurden. Neid und Verleumdung konnten hier ganz ungestört ihr Schlangenhaupt erheben und mit ihrem ätzenden Gifte alles nach Willkühr begeifern und Chikane und Meuterei

unter dem Schutze der Gesetze ihre Triumphe feiern! In welcher armseligen Gestalt schleichen *jetzt* diese elenden Menschen umher? Sie wagen vor ihren teutschen Brüdern, welche die teutsche Freiheit nicht mit zu Grabe tragen halfen und von der verderblichen Gallomanie befreit blieben, kaum die Augen aufzuschlagen und müssen sich als gebrandmarkte Verbrecher betrachten, welche das Vaterland berechtiget ist mit Abscheu von sich auszustoſsen. An diese *entarteten* Teutschen schloſs sich endlich noch der gröſste Theil solcher Franzosen an, welche wegen der Gräuel der Revolution aus ihrem Vaterlande nach Teutschland geflüchtet waren und auch auf teutschem Boden ihren Nationalcharackter und Nationalstolz nicht verleugnen *konnten* und *wollten*. Sie hatten sich (mochten sie nun *Barone* oder *Salbenkrämer* seyn) durch ihre Leichtigkeit, Biegsamkeit und Allseitigkeit (welche Eigenschaften der Teutsche an den Franzosen *bewundert*) in vielen teutschen Städten ganz unentbehrlich gemacht, wurden sehr artig behandelt und leicht in Familienkreise aufgenommen und konnten eben deſshalb von ihren Landsleuten sehr gut als Spione gebraucht werden. Die Undankbarkeit, mit welcher viele solcher Emigranten ihre Wohlthäter behandelt haben und sogar an ihnen zu Verräthern geworden sind, wird hoffentlich sehr viele Teutsche, welche nur Franzosen zur Bedienung, zum Umgange und zu Erzie-

hern haben wollten, von dieser *Franzosenwuth* geheilt haben! — Am thätigsten und furchtbarsten wirkte diese geheime Polizei in den *hanseatischen Departements, in Westphalen, im Groſsherzogthume Berg* und in *den* teutschen Provinzen überhaupt, *welche dem französischen Reiche einverleibt* waren. 71) Hier belauschte man jeden Seufzer, der dem beängstigten Herzen entfuhr und selbst die Gedanken waren vor dieser Hydra nicht mehr sicher. In Baiern, Sachsen, Wirtemberg, Baden und den meisten übrigen Rheinbundsstaaten (Westphalen ausgenommen) herrschte dieses Unwesen weniger, oder konnte doch wenigstens bei weitem nicht so gefährlich werden, als in den dem französischen Reiche einverleibten teutschen Provinzen und in Westphalen. Blos in groſsen Städten und Waffenplätzen und zur Zeit kriegrischer Unruhen und militärischer Durchzüge scheint die geheime Polizei hier eine *bedeutende* Wirksamkeit gehabt zu haben; obgleich nicht geleugnet werden kann, daſs sich die französischen *Gesandten* alle Mühe gaben, dem Spionirsysteme in diesen Ländern die nämliche Ausdehnung und Wirksamkeit zu verschaffen, welche es in Frankreich

71) Vgl.: die entlarvte hohe und geheime Polizei des zerstörten Königreichs Westphalen. Göttingen 1814. — Rühs und Spiker Zeitschrift für die neueste Geschichte u. s. w. 1814. Februar- und Märzheft.

und den entteutschten Provinzen hatte. In Sachsen wenigstens hat die geheime Polizei der Franzosen nur wenig Einfluſs gewinnen können und höchstens nur in Dresden, Leipzig und einigen andern bedeutenden Orten des Königreichs *zuweilen* gespukt. Im Preuſsischen und Oesterreichischen hielten zwar die französischen Gesandten auch einige Spione, welche die Stimmung des Hofs, des Volkes, des Militärs und einzelner, dem französischen Despotismus verdächtig scheinender, Privatpersonen beobachten und belauschen muſsten; allein eine geheime Polizei konnte hier eigentlich nur so lange statt finden, als Preuſsen und Oesterreich von den französischen Heeren überschwemmt waren und muſste nach dem jedesmal abgeschlossenen Frieden und wenn die französischen Truppen wieder abgezogen waren (*beydes muſs genau unterschieden werden*) wo nicht ganz aufhören, doch sehr von ihrer Wirksamkeit verlieren.

Diese geheime Polizei, welche ich bisher kurz zu schildern versucht habe, legte der Publicität und namentlich dem *mündlichen* Vortrage der Wissenschaften die unleidlichsten Fesseln an und führte den abscheulichsten Geisteszwang ein. Die *akademischen* Lehrer, vorzüglich auf den *Westphälischen* Universitäten, in *Erfurt* u. s. w. fühlten diesen Zwang am empfindlichsten; denn selbst die akademischen *Hörsäle* wurden von den Dienern der geheimen Polizei nicht selten entweiht.

Der französische Despotismus schloſs nämlich nicht mit Unrecht aus einigen Zeichen der Zeit, daſs sich die Stimme der Teutschheit vorzüglich auf den Universitäten noch hier und da ziemlich laut hören lasse und glaubte daher alles thun zu müssen, um dieselbe zum Schweigen zu bringen. — Wie schädlich muſste aber die Furcht, von menschenfeindlichen Horchern belauscht zu werden, auf den akademischen Vortrag wirken? Wie sehr muſste sie Lebendigkeit, Freimüthigkeit und Gemüthlichkeit von demselben verbannen? Wer die Würde und den hohen Beruf eines akademischen Lehrers kennt und die Bestimmung der akademischen Vorlesungen auf teutschen Universitäten nicht mit dem Maasstabe des *Pennalismus* und *Pedantismus* miſst; sondern bedenkt, daſs dieselben auf die Gesammtbildung des Gelehrten und auf die Erziehung des *teutschen* Jünglings zur *teutschen* Wissenschaft, Kunst, Art und Sitte berechnet seyn *sollen*; der sieht von selbst ein, wie sehr die teutschen Universitäten durch diese schändliche Maasregel des französischen Despotismus entweiht und in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit gehemmt werden muſsten. Am verderblichsten wirkte die Furcht, von französischen Polizeidienern, oder teutschen Verräthern belauscht zu werden, auf die Vorträge der *Geschichte* und *Politik*; da sich dieselben nicht frei bewegen und mithin nicht mit teutscher Gründlichkeit, Freimüthigkeit und Par-

theilosigkeit zu dem Verstande und Herzen der Zuhörer sprechen konnten. Wie sehr mufste dem *teutschen* Historiker das Herz bluten, wenn er wifsbegierige, für das Edle und Gute erwärmte Jünglinge um sich versammelt sah, nicht mit teutschem Herzen und Sinne zu denselben sprechen und die Geschichte nicht zur Belebung des Patriotismus und Gemeingeistes benutzen durfte? 72)

72) Eine genauere Kenntnifs der historischen Literatur unserer Nation setzt es aufser Zweifel, dafs die Geschichte und namentlich die Nationalgeschichte der Teutschen vor der furchtbaren Zeit des französischen Despotismus von unsern Historikern fast gar nicht zur Belebung des Patriotismus und Gemeingeistes benutzt worden ist. Der Grund davon liegt hauptsächlich darin, weil die meisten teutschen Historiker nicht als Patrioten, sondern als Kosmopoliten und als blofse Schulgelehrte schrieben. Während der Zeit der französischen Zwangsherrschaft fühlte man zwar das Bedürfnifs, die Geschichte zur Belebung des Patriotismus und Gemeingeistes zu benutzen, sehr lebhaft; allein vor der Furcht, welche ein Geist und Leben ertödtender Despotismus verbreitete, trat dieses Gefühl scheu zurück und durfte sich nicht laut und kräftig äufsern. Seit der Befreiung Teutschlands sind mehrere teutsche Historiker aufgetreten, welche die Geschichte zur Belebung des Patriotismus und Gemeingeistes benutzt haben. Unter denselben stehen Arndt u. von Gagern oben an. Vgl. auch den schönen Aufsatz in d. Leipz. Litzt. 1814. Num. 1: Ueber

Wie konnte der Philosoph und Publicist seinen Zuhörern die Grundsätze der Politik, des Staatsrechts und selbst des positiven Rechts mit Unpartheilichkeit, Freimüthigkeit und in steter Beziehung auf die Geschichte und Verfassungen der neuesten Zeit vortragen, wenn er immer befürchten mußste, von mißstrauischen Geisteswächtern behorcht zu werden? Diejenigen freilich, welche die Politik Buonaparte's für das non plus ultra menschlicher Weisheit und Gerechtigkeitsliebe hielten, die neueste Geschichte mit allen Gräueln, die sie schildert, als eine Offenbahrung der Liebe Gottes und menschlicher Hoheit betrachteten, das Napoleonische Gesetzbuch als einen reinen Ausdruck der Gesetze der Vernunft anstaunten und nicht müde wurden, dem gefeierten Helden des neunzehnten Jahrhunderts das Rauchfaſs geradezu ins Angesicht zu werfen, brauchten keine französischen Spione bei ihren Vorlesungen zu fürchten. Waren sie aber werth, auf teutschen Universitäten zu lehren? Halfen sie nicht das Holz zu dem furchtbaren Scheiterhaufen zusammentragen, auf welchem teutsche Hoheit, teutscher Sinn und teutsche Tugend dem *Götzen der Zeit* als Opfer verbrannt werden sollten? Und wo konnten sie wohl mehr *schaden*,

die Benutzung der Geschichte zur Belebung des Patriotismus und Gemeingeistes, wahrscheinlich von dem trefflichen Beck.

den Sinn für teutsche Geradheit, Wissenschaft, Art und Kunst mehr untergraben, als auf unsern Universitäten, welche die Pflanzschulen teutscher Volksthümlichkeit und der Brennpunkt wahrer Teutschheit seyn sollen? Diejenigen akademischen Lehrer, deren Beruf es mit sich brachte, Geschichte, Politik und Staatsrecht vorzutragen und welche durch die Frankensucht ihren teutschen Nationalcharakter nicht verloren hatten, sahen sich genöthiget, manches gegen ihre Ueberzeugung zu sprechen, sich über die wichtigsten, nicht zu übergehenden Gegenstände kurz und unbestimmt auszudrücken, oder selbst vieles mit Stillschweigen zu übergehen, um nicht mit Gefahr ihrer Freiheit, ihres Lebens und Wohlstandes die Wahrheit sagen zu müssen. Sichtbar entwickelte sich daher auch in der neuesten Zeit, vorzüglich auf unsern Universitäten, eine entschiedene Vorliebe für die *ältere* Geschichte, welche eine freiere Bewegung im Vortrage gestattete und wo man in einem Tiber, Nero, Domitian, Attila u. s. w. den gefeierten Helden des neunzehnten Jahrhunderts schildern konnte, ohne ihn nennen zu dürfen. Diejenigen, welche diese Vorliebe für die alte Geschichte *tadeln* konnten, *begriffen* den Geist der Zeit nicht, oder *wollten* ihn nicht begreifen. — Gleichwohl war auch bei dem Vortrage der *alten* Geschichte sehr viel Vorsicht nöthig; weil die französischen Polizeischergen überall Anspielungen auf den französischen Despotismus

zu finden glaubten und sich nicht selten die muthwilligsten Verdrehungen erlaubten, um als *fleiſsige* Agenten der geheimen Polizei gelobt und *bezahlt* zu werden. Selbst die *alte Geschichte* sollte schweigen, wenn sie nur von fern eine dem französischen Despotismus ungünstige Vergleichung zuzulassen schien! — Nur *ein* Beispiel mag das eben Gesagte bestätigen; ob es gleich eigentlich nicht aus dem akademischen Leben hergenommen ist! Buonaparte hatte als unberufener Kunstrichter bei mehreren Gelegenheiten und vorzüglich gegen den gelehrten *Suard*, eben kein günstiges Urtheil über den *Tacitus* gefällt und denselben einen *gallsüchtigen Römer* genannt. 73) Als daher der berühmte Philolog und Archäolog *Böttiger* in Dresden im Winter 1812 und 1813 Vorlesungen über die Annalen des Tacitus zu halten anfing, wurde er

73) Die Abneigung Buonaparte's gegen den Tacitus war sehr natürlich; da er in dem Tiber, welchen dieser treffliche Geschichtschreiber so meisterhaft charakterisirt, sich und seine Gröſse erblicken muſste und dabei den Gedanken nicht unterdrücken konnte, daſs einst ein teutscher oder französischer Tacitus aufstehen und ihn nach seinem Charakter und seinen Thaten unpartheiisch würdigen werde. — An gallsüchtigen Biographieen Buonaparte's fehlt es nicht, — doch hat sich bis jetzt noch kein Tacitus gefunden. — Vgl. Seume Spazierg. nach Syrakus. 2te Aufl. p. 95.

von dem verstorbenen, damals am sächsischen Hofe accreditirten, französischen Gesandten, Baron *von Serra*, schriftlich gewarnt, dieselben *nicht* zu halten. *Böttiger* setzte zwar seine Vorlesungen *ungehindert* fort; allein keine derselben blieb von gedungenen und mifstrauischen Horchern unbelauscht. 74) Doch nicht allein bei dem Vortrage

74) Der Baron von Serra, ein wissenschaftlich gebildeter, mit den römischen Classikern und, wie seine Commentarii zeigen, vorzüglich mit der Schreibart des Tacitus, Sallustius und Cäsar vertrauter Mann, war einer der eifrigsten Diener und Anhänger Buonaparte's. Er und der französische Consul Theremin in Leipzig waren die Vorsteher der geheimen Polizei in Sachsen. Vgl. allgemeiner Anzeiger der Deutschen. 1814. Num. 179. p. 1900. Serra fürchtete, dafs die Vorlesungen Böttigers zu einer Zeit, wo die Trümmern der grofsen französischen Armee aus Rufsland zurückkehrten und wo sich in jeder teutschen Brust die Hoffnung einer baldigen Befreiung von der eisernen Zuchtruthe Buonaparte's freudig erhob, dem französischen Despotismus gefährlich werden möchten, noch dazu, da sie in einer volkreichen Residenz und vor einer nicht unbedeutenden Anzahl teutscher Staatsmänner und Gelehrter gehalten wurden. Und in der That, nichts vermag wohl das Herz mit gröfserem Unwillen gegen den Despotismus zu erfüllen und mehr zu wahrem Freiheitssinne zu beleben, als die Lektüre des Tacitus. Daher kam es auch, dafs dieser römische Schriftsteller während der schrecklichen Druckpe-

der Geschichte und Politik, auch bei dem *Vortrage jeder anderen Wissenschaft* war die gröſste Vorsicht nöthig; weil die französischen Polizeispione oft auch solche Vorlesungen besuchten, in welchen sich die akademischen Lehrer ohne alle Gefahr einer männlich teutschen Freimüthigkeit und Unbefangenheit hingeben zu können glaubten; weil sie keine miſstrauischen Horcher vermuthen konnten. 75) Da übrigens der französische Despotismus fast auf

riode der französischen Herrschaft mehr als sonst von den Gelehrten gelesen und studirt worden ist und nicht wenig dazu beigetragen hat, den Haſs der teutschen Gelehrtenrepublik gegen den blutdürstig grollenden Despoten zu vermehren. Die sklavische Anhänglichkeit des Baron von Serra an Buonaparten drückt sich vorzüglich in einem kleinen lateinischen Gedichte aus, welches er damals verfertigte, als Buonaparte auf seiner schimpflichen Rückreise aus Ruſsland in einem Bauernschlitten nach Dresden gekommen und bei ihm abgestiegen war. Er schickte es an die Redaction der Leipz. Litz., in welcher es abgedruckt werden muſste.

75) Der Prof. von Gerstenbergk in Jena setzte im Winterhalbjahre 1812 und 1813 wie sonst seine Vorlesungen über die Kriegswissenschaften, verbunden mit praktischen Uebungen, fort. Es fanden sich Uebelgesinnte, welche diese Vorträge miſsdeuteten und der akademische Senat fand sich daher veranlaſst, die Waffenübungen für dieses Mal zu untersagen.

jeden Theil der Literatur verderblich einwirkte und die schönsten Blüthen teutscher Kunst und Wissenschaft zu entblättern drohte; so konnte bei dem Vortrage der *meisten* Wissenschaften die Veranlassung zu *tadelnden*, *scharfen* und *bittern* Aeuſserungen nicht fehlen und es gehörte gewiſs nicht wenig Stärke und Selbstüberwindung dazu, dieselben zu unterdrücken und in seinem Innern zu begraben. Am lästigsten und zugleich am gefährlichsten waren diese französischen Polizeimaasregeln für diejenigen akademischen Lehrer, welche sich an einen *freien* Vortrag gewöhnt hatten und ihre Zuhörer nicht als bloſse *Schreibmaschinen* behandeln konnten und wollten. — Wie verderblich muſste aber ein solches erzwungenes Schweigen für das freie wissenschaftliche Leben auf Universitäten werden? Wie sehr muſste es die Geister beengen, lähmen und niederdrücken? Muſste es nicht sogar die Hoffnung einer besseren, den Wissenschaften günstigeren, Zeit völlig vernichten; da es die *Möglichkeit* aufhob, diejenigen, auf welche sich diese Hoffnung stützte, nach teutscher Art und Sitte bilden zu können? Den traurigen Zustand, in welchem mehrere teutsche Universitäten durch diesen fürchterlichen Geisterzwang versetzt wurden, kann ich Ihnen, m. Th., nicht besser schildern, als wenn ich einen wackern *Erfurter* sprechen lasse, der zwar nur von seiner Universität spricht, dessen Aeuſserungen aber von allen teutschen Uni-

versitäten gelten, welche unter dem *unmittelbaren* Drucke des französischen Despotismus seufzten. „Ein Geist der Erschlaffung und Muthlosigkeit, sagt er, der Unlust, Gleichgültigkeit und Unthätigkeit begann einzureifsen, der eine gänzliche Auflösung mehrerer Unterrichtsanstalten anzudrohen schien. Man lauschte auf alle Vorträge auf Kanzeln und Kathedern und *selbst die Dictata einiger Lehrer* wurden ein Gegenstand der Untersuchung. Einzelne erhielten Verweise, als hätten sie ein Verbrechen begangen. Daher ein gänzliches Absterben aller liberalen Ideen, ein Hinsinken jeder Geisteskraft, ein Verlöschen jedes Funkens von Grofssinn und Freimüthigkeit, ein Erschlaffen aller moralischen und intellectuellen Kräfte, ein stummes und unterdrücktes Gefühl, ein ruhiges Ertragen jedes Drucks, ein vorsichtiges, äufserst behutsames Schweigen aller freiern Untersuchung, eine ängstliche Umsicht und stete Besorgnifs, gefordert, oder inhaftirt zu werden."

Die geheime Polizei war aber nicht allein auf die akademischen Vorlesungen aufmerksam, sie lauschte auch auf *jeden andern mündlichen Vortrag*, auf *jede Unterhaltung* und *Mittheilung der Gelehrten*, 76) vorzüglich in Grenzorten und

76) Dr. Weigel in Dresden war während des Waffenstillstandes im Jahre 1813 im Carlsbade. Da die Mehrheit der Badegäste aus Russen und Preufsen

großen Städten und schlich sich sogar nicht selten in stille Familienkreise ein, in welchen sich das gedrückte und beklommene Herz so gern zu öffnen pflegt. Der Unterricht *in Schulen* sollte nicht mehr das Gepräge des teutschen Sinnes an sich tragen, sondern die zarten Gemüther biederer und ritterlicher Knaben und Jünglinge für das französische Interesse erziehen und bilden und die aufblühende und aufstrebende Teutschheit unter den entehrenden Gehorsam französischer Sitte, Herrschaft und Gesetzgebung gefangen nehmen. Die Jünglinge und Knaben sollten in den Schulen nicht mehr für den Staat, für die Wissenschaften, für Tugend und Biederkeit, sondern lediglich für ihn, den gefeierten Helden des neunzehnten Jahrhunderts, und zu Bewunderern seiner Größe gebildet werden. Wehe dem Lehrer, der es wagte, seine Schüler nach teutscher Art und Sitte zu bilden und in denselben das Gefühl für Recht, Wahrheit und teutsche Vaterlandsliebe zu wecken und zu beleben. Die Spione der geheimen Polizei widmeten daher, vorzüglich in den *teutschen Provinzen*

bestand; so war der Umgang mit denselben unvermeidlich. Als er nach Dresden zurückgekehrt war, wurde er verhaftet und nach Erfurt abgeführt. — Auf diese Weise wurde, vorzüglich während der Zeit kriegrischer Ereignisse, der literarische Verkehr mit dem Auslande und vorzüglich d a s R e i s e n fast ganz unmöglich gemacht.

jenseit des Rheins, im *Bergischen* und zum Theil auch in *Westphalen*, dem öffentlichen Unterrichte die gröfste Aufmerksamkeit und suchten denselben nach den Grundsätzen des französischen *Obscurantismus* und *Schlendrian* so elend und engherzig, als möglich, zu gestalten. *Niedere Bürgerschulen*, *Realschulen* und *Lyceen* hatten in dieser Hinsicht ein gleiches Schicksal und die *allgemeine Volksbildung* wurde von der Polizei eben so ängstlich bewacht, als die *sogenannte gelehrte Bildung*, auf welche man in den Lyceen, Specialschulen und Colleges hinwirkte. In den niederen Schulen war der *Napoleonische Katechismus* das Gängelband, an welchem man die zarte Jugend zur Bewunderung des französischen Despotismus leitete und zu *Sklaven* desselben machte. Der Unterricht in denselben durfte sich durchaus nicht frei bewegen; sondern war an einen, Geist und Kraft ertödtenden, Kreislauf gefesselt, welcher sorgsam bewacht und in dem, ihm einmal angewiesenen, Gleise mechanisch geleitet wurde. In den teutschen Provinzen diesseit des Rheins konnte man zwar, aus sehr begreiflichen Ursachen, dem Unterrichte in niederen Bürgerschulen dieses französische Gepräge nicht sogleich aufdrücken; allein desto aufmerksamer war die Polizei, damit er nicht auf irgend eine Weise dem französischen Interesse entgegen wirken konnte. Dieses veranlafste zum Theil sehr lächerliche Pro-

ceduren. In *Erfurt* z. B. gab die Fabel von *Pfeffel*: *der tolle Hund*, welche ein Lehrer in einer öffentlichen Schule dictirt hatte und welche, verändert von einem andern Menschen, als Pasquill angeschlagen worden war, die Veranlassung, daſs von Seiten der Polizei alle *Schul-* und *Schreibbücker* der Kinder auf *das strengste* untersucht wurden. Noch ängstlicher wachte man über den Unterricht in den *gelehrten* Schulen der dem französischen Reiche einverleibten teutschen Provinzen jenseit des Rheins. Nicht genug, daſs man sie ganz nach dem, von Buonaparten entworfenen, allgemeinen *Schulreglement* einrichtete, wurden sie auch, mehr noch als die übrigen Schulen des französischen Reichs, unter die *ganz besondere* Aufsicht der geheimen Polizei gesetzt, welche über den Unterricht und die Stimmung, die in diesen Instituten herrschte, wachen muſste. 77) Mehr oder weniger wurden diese strengen Maasregeln auch in den hanseatischen Departements, im Bergischen und selbst im Königreiche Westphalen angewendet. Selbst in dem übrigen Teutschlande, welches nicht

77) Um den Polizeischergen in Frankreich ihr Geschäft zu erleichtern, wurden die Zöglinge der verschiedenen Lehranstalten dadurch kenntlich gemacht, daſs man die Namen der Vorsteher von denselben auf den Knöpfen der Uniformen, welche die Zöglinge der Lyceen tragen muſsten, eingraben lieſs.

unter dem unmittelbaren Einflusse der französischen Regierung stand, riethen es den Lehrern Klugheit und Vorsicht, sich in den öffentlichen Lehrstunden aller freien Aeuſserungen zu enthalten; weil auch bis dahin oft der Arm der geheimen französischen Polizei reichte, welche mit Argusaugen alles belugte, was ihr verdächtig zu seyn schien. Selbst *Vorträge auf den Kanzeln* wurden nicht selten von Polizeischergen behorcht und *jeder Maire* in den neuen französischen Departements muſste in dem Berichte, welchen er in jedem Monate an den Specialcommissär senden muſste, bemerken, wie die Stimmung der Prediger sey und welcher Geist in ihren Vorträgen herrsche. Selbst die Religion sollte ihre strafende und warnende Stimme nicht erheben, wenn das *Zartgefühl* des französischen Despotismus dadurch beleidiget werden konnte! Wer es zu würdigen versteht, in welchem genauen Zusammenhange *Religion* und *Wissenschaft* stehen und wie beide durch die *Volksthümlichkeit* noch inniger verschwistert werden, und wer den Einfluſs der allgemeinen Volksbildung auf Literatur und Kunst kennt, wird es sehr begreiflich finden, daſs sich der französische Despotismus dadurch, daſs er der Religion Schweigen gebot, zugleich auch eines sehr wirksamen Mittels bediente, die Blüthe der teutschen Literatur zu vergiften!

Endlich trieb die geheime französische Polizei ihr Unwesen auch noch auf den *Posten* und res-

pectirte die Heiligkeit der *Siegel* so wenig, dafs sie nach Willkühr alle, ihr verdächtig scheinende, Briefe und Packete erbrach. Dieses geschah vorzüglich auf den *Grenzpostämtern*, z. B. in *Mainz*, *Erfurt*, *Hamburg* u. s. w; ob es gleich auch sehr oft auf andern und selbst auf solchen Postämtern vorfiel, welche nicht unter dem *unmittelbaren* Einflusse der französischen Justiz standen. Man trieb dieses entehrende Handwerk ohne Schaam und Scheu und erfrechte sich sogar nicht selten, die erbrochenen Briefe mit dem Postamtspetschafte wieder zuzusiegeln. Bei Briefen an bedeutende Personen wendete man zwar mehr Vorsicht an; indem man sie sorgfältiger wieder zumachte; allein dem Auge des Kenners konnte doch nur selten der Betrug entgehen. — Viele Briefe behielt man zurück, oder vernichtete sie. Die Verfasser derselben wurden entweder inhaftirt, oder unter die specielle Aufsicht der Polizei gesetzt und denjenigen, welche der Arm der französischen Justiz nicht erreichen konnte, suchte man auf andere Weise und vorzüglich dadurch zu schaden, dafs man sie bei ihren Regierungen anschwärzte und verdächtig machte. Wie viele Teutsche wurden ein Opfer dieses abscheulichen Inquisitionsgerichts? Wie sehr litt durch dasselbe das Geschäfts- und Familienleben? Wie oft wurde der literarische Verkehr und die gegenseitige schriftliche Mittheilung der Gelehrten erschwert, gehemmt und ganz unmöglich gemacht?

Wer es weiſs, wie *belehrend* und *aufheiternd* für den Gelehrten ein *geregelter* Briefwechsel ist, wie er Literatoren verschiedener Staaten und Länder zu gleichen Zwecken vereiniget und die Publicität befördert, der sieht von selbst ein, daſs unsere Literatur auch durch diese despotische Maasregel der Franzosen verlieren muſste. Politische, geschichtliche, statistische und andere Notizen, welche sich auf die neueste Zeit bezogen, waren, wenn sie die Wahrheit verkündigten und dem französischen Ehrgeize auf irgend eine Weise zu nahe traten, fast gar nicht mehr der schriftlichen Mittheilung fähig und Politiker, Geschichtschreiber und Statistiker, welche mit Recht Miſstrauen in die amtlichen Berichte und Urkunden der Franzosen setzten, konnten auch auf dem Wege der Correspondenz nicht mehr zur Wahrheit gelangen. Die Furcht, daſs die Briefe möchten erbrochen werden, machte die Correspondenten äuſserst vorsichtig, so daſs sie Dinge, welche den französischen Polizeischergen verdächtig scheinen konnten, durchaus nicht mehr berichteten. An die Stelle der Vertraulichkeit, Herzlichkeit und gefälligen Offenheit muſsten auf diese Weise Kälte, Steifheit und Zurückhaltung treten und den Gelehrten das Briefschreiben sehr verleiden. Selbst Familienangelegenheiten, welche man sogern Briefen an Freunde, Verwandte und gleichgestimmte Wesen anvertraut, konnten zum Theil nur mit Vorsicht mitgetheilt werden, weil man im-

mer befürchten mußte, durch die Erbrechung der Briefe auf den Posten auf irgend eine Weise compromittirt zu werden, oder andere üble Folgen zu erfahren. — Kein Wunder war es daher, daß die für die Wissenschaften so vortheilhafte Verbindung, in welcher sonst viele teutsche Gelehrte unter sich und mit französischen, italiänischen, holländischen und anderen Literatoren durch einen *wohlberechneten* Briefwechsel standen, bedeutend gestört, oder doch höchst einseitig und beschränkt werden mußte. — So viel von der geheimen französischen Polizei und der durch dieselben beabsichtigten grausamen Beschränkung der Publicität. — Ich wünsche übrigens, daß Sie, m. Th., die Erinnerungstage an die Völkerschlacht bei Leipzig, welche dieses Jahr in Sachsen und in ganz Teutschland so feierlich begangen worden sind, mit eben der Freude und eben dem Hochgefühle gefeiert haben mögen, als ich sie in N. gefeiert habe. Wäre in dieser Schlacht auch weiter nichts erkämpft worden, als *das Recht auf Publicität;* so verdienten doch diese Tage bis an das Ende der Welt mit eben dem Jubel gefeiert zu werden, als wir sie vorige Woche zum ersten Male begangen haben. Ja wir können mit *Tacitus* ausrufen: dedimus profecto grande patientiae documentum; et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos, quid in servitute, *adempto per inquisito-*

res et loquendi et audiendi commercio, — Leben Sie wohl.

VI.

Als ich vorige Woche von Ihnen *zwei* Briefe zugleich erhielt; so vermuthete ich, dafs Sie dieses Mal mit allen Waffen der Dialektik gegen mich losbrechen und mir die noch rückständige Schilderung des schädlichen Einflusses, welchen der französische Despotismus auf unsere Literatur geäufsert hat, durch künstliche Einwendungen und Trugschlüsse recht erschweren wollten. Nach Durchlesung Ihrer beyden Briefe fand ich aber, dafs Ihnen dieses, so gern ich es auch gesehen hätte, nicht in den Sinn gekommen ist und dafs Sie vielmehr die Absicht haben, mich von nun an ganz allein sprechen zu lassen und nur, wenn Sie es nöthig finden würden, etwas zur Berichtigung und Ergänzung meiner Aeufserungen zu erwähnen. Ihre Bekehrung macht mir in der That sehr wenig Freude, da Sie mir dieselbe *zu leicht* und fast noch leichter gemacht haben, als *bekehrungssüchtigen* Katholiken die Bekehrung *mystischer* und *himmelstürmender* Protestanten werden mufs. — Für die

Mittheilung mehrerer, sich auf die geheime französische Polizei beziehender, Anecdoten bin ich Ihnen allen Dank schuldig. Dergleichen Anecdoten mögen als *unterhaltende Schnurrigkeiten* ihren Zweck nicht verfehlen; doch muſs man sich in diesen, von dem *historischen Glauben* so sehr beherrschten, Zeiten sehr in Acht nehmen, dieselben zur Basis *historischer* Schilderungen und Discussionen zu machen. — Doch ich wende mich sogleich zur Fortsetzung der, in meinem vorigen Briefe angefangenen, Schilderung und Untersuchung über die durch den französischen Despotismus bewirkte grausame Beschränkung der Publicität und werde zuvörderst von dem *Preſszwange* und dann von der *Beschränkung und Erschwerung des Buchhandels* sprechen.

Seitdem auf *teutschem* Boden die *Buchdruckerkunst* erfunden worden ist, kann, *wenn von der Publicität die Rede ist*, nicht mehr blos die Freiheit des *mündlichen* und *schriftlichen* Vortrags zu berücksichtigen seyn; sondern es muſs auch *ganz vorzüglich* die Freiheit der *Presse* in Anschlag gebracht werden, welche seit mehr als dreihundert Jahren unter allen policirten Völkern eben so die öffentliche Meinung, als das Reich der Literatur beherrscht und Cultur, Wissenschaft und Kunst, welche unter dem bloſsen Einflusse der mündlichen und schriftlichen Tradition nur eine höchst problematische Existenz und eine äuſserst

beschränkte und einseitige Wirksamkeit haben konnten, *auf ewig* an das Menschengeschlecht gefesselt und die allgemeine Verbreitung derselben über alle Theile der Erde möglich macht. — Es kann hier nicht meine Absicht seyn, alles das zu wiederholen, was, vorzüglich seit anderthalb Jahren, von ganzen Corporationen eben sowohl, als von einzelnen Gelehrten in amtlichen Schreiben, Constitutionen, Staatsreden, Flugschriften und Zeitungsblättern über die Freiheit der Presse gesagt worden ist; weil ich mich sonst in ein Labyrinth von Sätzen und Meinungen verirren müſste, aus welchem ich mich wohl schwerlich bald wieder herausfinden dürfte; da mir hier nicht leicht der Faden einer Ariadne zu Hülfe kommen möchte. — Lassen Sie mich also, so weit als es hier nöthig ist, meine eignen Grundsätze über diesen Gegenstand vortragen und hier und da auf die Meinungen anderer *kurz* Rücksicht nehmen. 78) Die meisten Schriftsteller, welche in der neuesten Zeit über die Preſsfreiheit geschrieben haben, legten an dieselbe den blos *naturrechtlichen* Maasstab und verwechselten

78) Die Abhandlung in Ludens Nemesis. 2 B. 2. u. 3. St. über den freien Geistesverkehr, welche auch besonders erschienen ist, kann als das reifste, trefflichste und freimüthigste literarische Product angesehen werden, welches seit Teutschlands Befreiung über die Preſsfreiheit erschienen ist.

die *Denkfreiheit* mit der Preſsfreiheit; oder vermochten nicht von den bisher gewöhnlichen Formen einer *sogenannten* Preſsfreiheit zu abstrahiren und den Begriff derselben *philosophisch* aufzufassen. Dieses muſste aber die Untersuchungen über die Preſsfreiheit, wie man sie in so vielen, seit anderthalbem Jahre erschienenen Zeitungen, Journalen, Flugschriften u. s w. findet, in einem hohen Grade verwirren und die meisten derselben zu einem Chaos ungeregelter Discussionen und Bemerkungen machen, welchen die philosophische Begründung und Haltung abgeht und nur in sofern ein Interesse zugestanden werden kann, als sich durch dieselben die erste Morgenröthe der Preſsfreiheit anzukündigen *schien*. — *Denkfreiheit* und *Preſsfreiheit* stehen zwar in der genausten *Wechselwirkung*, dürfen aber durchaus nicht, und am wenigsten bei Untersuchungen über die Preſsfreiheit, verwechselt werden, wenn dieselben nicht *leeres Geschwätz* werden sollen. Die *Denkfreiheit* umschlieſst zugleich mit der *sittlichen Freiheit* und *Gefühlsfreiheit* das *innere* Heiligthum des Menschen und gestaltet das geistige, in einem immerwährenden Fortschreiten zum Besseren begriffene, Leben. Sie besteht in dem *Vermögen*, die verschiedenen Formen und Beziehungen des Denkens *selbstthätig* auf gegebene Stoffe anwenden zu *können* und die nähere Erörterung und Würdigung derselben muſs als ein, bisher noch

wenig beachteter und fast ganz unbearbeiteter, Theil der *Metaphysik* angesehen werden. Die *Preſsfreiheit* hingegen hat es lediglich mit dem *äuſsern* Leben zu thun und bestehet darin, daſs der Mensch durch die Presse das *Gedachte* ungehindert mittheilen und zu einem *Gemeingute* der Menschen machen *kann*, und muſs nach ihren verschiedenen Beziehungen und Aeuſserungen in dem *Staatsrechte* näher charakterisirt werden. Die *metaphysische* Freiheit und mithin auch die *Denkfreiheit* ist ihrer ursprünglichen Gesetzmässigkeit nach keinem *äuſsern* Zwange unterworfen, sondern wird blos durch die *Grenzen der Endlichkeit* und durch die *Individualität* beschränkt. Die Preſsfreiheit hingegen ist nur in einer *Rechtsgesellschaft* denkbar, wo das Gleichgewicht der Freiheit aller Individuen unter der Bedingung des *Zwanges* verwirklichet und erhalten wird. Hieraus folget von selbst, wie sehr diejenigen irren, welche eine *absolute* Preſsfreiheit predigen und die Polizei geradezu von der Aufsicht über die Presse ausschlieſsen wollen. Statt den Begriff der Preſsfreiheit *staatsrechtlich* aufzufassen, schwärmen sie in der *metaphysischen* Idee der Denkfreiheit und predigen so, ohne daſs sie es *vielleicht* wollen, eine *völlige Ungebundenheit* und *Zügellosigkeit der Presse*, bei welcher keine Rechtsgesellschaft und mithin auch keine Freiheit des Lebens bestehen kann, und durch welche die *Denk*

freiheit sogar Gefahr läuft, auf mannigfaltige Weise beeinträchtiget zu werden. — Nach den Grundsätzen des Naturrechts hat freilich jeder das Recht und die *unbeschränkte* Freiheit, seine errungene Ueberzeugung andern durch die Presse mitzutheilen; allein wir leben nicht in einem *naturrechtlichen* Vereine, wo *Moralität* und *Legalität* identisch sind und wo die höchste Freiheit des *äuſseren* und *inneren* Lebens herrscht; sondern in einer *bürgerlichen* Gesellschaft, wo man sich mit *bloſser Legalität* begnügen muſs. Alle diejenigen also, welche eine absolute Preſsfreiheit eingeführt wissen wollen, legen an unser Zeitalter den naturrechtlichen Maasstab und vergessen es, daſs sie *in der Wirklichkeit* leben. Preſsfreiheit nach den Principien des Naturrechts ist mithin himmelweit von der Preſsfreiheit nach den Principien des Staatsrechts verschieden und nur der *ungeregelte* Enthusiasmus, mit welchem einige leichtgläubige und leicht zu ergreifende Gemüther wünschten, daſs alle bestehende Formen des bürgerlichen Lebens umgestürzt werden möchten, um das Paradies einer absoluten Freiheit pflanzen zu können, konnte diese Verwechselung herbeiführen. Der *ruhige* Denker, dessen Geist auch durch *erschütternde* und *glänzende* Weltbegebenheiten nicht aus den Fugen der Besonnenheit und Ordnung gerissen werden kann und der sich nicht in trügrischen Träumen über das leere Phantom einer *absoluten*

Freiheit gefällt, kennt diese Verwechselung nicht! — Noch andere fehlten darin, daſs sie bei ihren Untersuchungen über die Preſsfreiheit von den *bisher üblichen Formen einer sogenannten Preſsfreiheit* nicht abstrahirten und den Begriff derselben nicht philosophisch (nach den Principien des Staatsrechts) auffaſsten. Sie sahen es ein, daſs eine Rechtsgesellschaft *nur unter der Bedingung des Zwanges* bestehen könne; allein sie irrten darin, daſs sie bei dem rechtlichen Zwange, unter welchem die Preſsfreiheit stehen muſs, blos an *Censur* und *Censuredicte* dachten. Dieses war z. B. in Frankreich der Fall, wo man bei den Debatten, welche im vorigen Jahre *in der Kammer der Deputirten* über die Preſsfreiheit entstanden, diesen falschen Gesichtspunkt nicht aus den Augen verlor 79) und die meisten übrigen Staaten Europa's

79) Der Minister des Innern Abbé von Montesquiou sagte: „die Furcht, daſs die Censur dem Fortschreiten der Wissenschaften hinderlich seyn werde, ist vergeblich. Unter Ludwig dem Vierzehnten war die strengste Censur über politische Schriften und doch gediehen Künste und Wissenschaften. Als Rom aufhörte, Censoren zu haben, verschlimmerten sich die Sitten. Durch Strafgesetze läſst sich nicht helfen. Das Gesetzbuch kann nicht alle möglichen Fälle voraus bestimmen, wo gegen die Ehre Einzelner durch unbedingte Preſsfreiheit gesündiget werden kann, und wo sich das Verbrechen nicht bestimmen

zeigen durch die Beibehaltung der *Büchercensur*, dafs sie dieselbe für den einzig heilsamen Zwang halten, unter welchem die Prefsfreiheit in einer Rechtsgesellschaft bestehen kann. Nach meiner Einsicht ist aber die Büchercensur in policirten und Ordnung liebenden Staaten gerade das *unschicklichste* und *schädlichste* Zwangsmittel, um die Sittlichkeit und Ordnung der Presse und der, von derselben abhängenden Publicität, zu sichern und artet eben so leicht in eine ganz *zwecklose, unnütze* und *für das Bücherwesen höchst kostspielige Formalität*, als in *einen förmlichen Bücherdespotismus* und *in eine verderbliche Geisterzwangsherrschaft* aus. 80) Beydes hier weit-

läfst, wie soll man die Strafe bestimmen?" Raynouard trat gegen ihn auf. Die Kammer der Deputirten votirte endlich und die Mehrheit der Stimmen entschied, dafs der 22ste Artikel des Gesetzentwurfs mit einigen unbedeutenden Abänderungen mit Ende der Session 1816 aufhören solle. Die angeführten Gründe des Abbé von Montesquiou sind äufserst einseitig und für den gründlichen Philosophen, Historiker und Publicisten ganz unbefriedigend.

80) D. Christian Gottfried Körner hat in seinem trefflichen Versuche über die Gegenstände der innern Staatsverwaltung aus der politischen Rechenkunst, Dresden 1812, in der ersten Abhandlung (über die Wahl der Maasre-

läuftig zu erweisen, würde ganz unnöthig seyn; da Geschichte und Erfahrung hiervon kräftig und laut genug sprechen. Die Büchercensur paſst nur für Staaten, in welchen Rohheit und Aufklärung noch in einem unentschiedenen Kampfe begriffen sind; 81) in welchen Anarchie und Gesetzlosigkeit alle rechtliche Formen des bürgerlichen Lebens umzustürzen drohen 82) und in welchen die Mehrzahl der

geln gegen den Miſsbrauch der Preſsfreiheit) die Büchercensur sehr liberal zu bestimmen gesucht. Nach meiner Meinung aber kann eine solche liberale Bestimmung und Anwendung des Büchercensurwesens blos dazu dienen, ein herrschendes Uebel unschädlicher zu machen, ohne eine, für Teutschland passende, Preſsfreiheit herbeizuführen! —

81) Diejenigen irren daher sehr, welche die russische Regierung deſshalb tadeln, weil sie die Büchercensur mit Strenge ausüben läſst. Die Universität Dorpat erfreut sich einer unbeschränkten Publicität, — ein Beweis, daſs die russische Regierung mit vieler Weisheit die geistigen Bedürfnisse der verschiedenen russischen Provinzen zu würdigen versteht. Vgl. Leipziger Litz. 1813. Intelligenzblatt Num. 235.

82) Diejenigen, welche vor Kurzem in Frankreich gegen die unumschränkte Preſsfreiheit in der Kammer der Deputirten auftraten, können daher eigentlich nicht getadelt werden, wenn sie sich durch den Charakter des französischen Volks bestimmen lieſsen, dieses zu thun. Das französische Volk ist ein kindisches, unmündiges Volk, welches gegängelt werden

Bewohner aus Menschen besteht, deren blödes Auge den Sonnenglanz der Wahrheit nicht vertragen kann. Das beste Mittel, die Sittlichkeit der Presse zu sichern, besteht darin, *daſs Verfasser und Verleger für das Geschriebene und Gedruckte dem Staate verantwortlich gemacht werden; daſs durchaus nichts ohne den Namen des Verlegers und Druckorts und ohne Jahreszahl gedruckt werden darf und daſs der Verleger die Verfasser anonymer und pseudonymer Schriften kennen muſs.* —

Dank dem *nassauischen Fürsten* und dem *souverainen Fürsten der Niederlande*, daſs sie eine solche Preſsfreiheit in ihren Ländern eingeführt haben! Sie haben eben dadurch zu verstehen gegeben, daſs sie als Fürsten und Menschen getrost vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung hintreten können! 83) Nimmt man nämlich

muſs; da es selbstsüchtig blos mit Scheinen zu spielen gewohnt ist. Eine vollkommene Preſsfreiheit paſst für Frankreich eben so wenig, als die Büchercensur dem ernsten und Ordnung liebenden Teutschlande angemessen ist!

83) Die Gründe, mit welchen die Nassauische Regierung diesen Schritt zu rechtfertigen suchte, waren ohngefähr folgende: 1) Die Büchercensur ist äuſserst unschicklich; da der eine Censor etwas streichen kann, was der andere für ganz unschul-

die Prefsfreiheit in der angegebenen Bestimmung, so kann man keinen Augenblick zweifeln, dafs durch dieselbe die rechtliche Publicität eben so kräftig gesichert wird, als jeder Mifsbrauch derselben auf eine äufserst wohlthätige und für das geistige und bürgerliche Leben unschädliche Weise verhindert und bestraft werden kann. Jedes Individuum einer policirten Rechtsgesellschaft steht durch dieselbe *frei* da, kann seine Wünsche, Ueberzeugungen und Hoffnungen *frei* mittheilen und tritt mit der Rechtsgesellschaft selbst in die genauste, für das Gemeinwesen höchst wohlthätige, Verbindung. *Ohne* eine solche Prefsfreiheit aber werden dem freien, nach den Lichthöhen des Wahren, Schönen und Guten aufstrebenden Geiste die unleidlichsten Fesseln angelegt; ohne sie stehen die Bürger eines Staats *vereinzelt* da und ohne sie wird das bürgerliche, intellectuelle,

dig und unverfänglich hält. 2) Die Wirksamkeit des Censurwesens mufs vorzüglich in Teutschland sehr geschwächt werden; weil Teutschland aus vielen, einzelnen Staaten besteht, in welchen die Censoren von verschiedenen und oft ganz entgegengesetzten Grundsätzen ausgehen. 3) Der Regent macht durch das Censurwesen seine Unterthanen mifstrauisch und entfernt sie von sich, statt dafs er durch alle seine Gesetze und Einrichtungen dahin wirken soll, dafs ihn seine Unterthanen als den ersten Bürger und Unterthan betrachten.

religiöse und moralische Leben, das Heiligthum der Kunst und Wissenschaft von *bloſser Willkühr* und von dem *Zufalle* abhängig gemacht. Die liberale Regierung *Friedrichs des Einzigen* hat Teutschland durch die Preſsfreiheit in intellectueller, ästhetischer und religiöser Hinsicht Jahrhunderte weit vorwärts gebracht und die Blüthe und Reife der teutschen Literatur und Kunst auf die bewunderungswürdigste Weise beschleuniget. *Friedrich* besaſs aber auch die *Seelengröſse*, daſs er ein *Paſsquill*, welches auf ihn gemacht und an dem Schlosse zu Berlin angeschlagen worden war, *niedriger hängen lieſs, damit es von einem jeden gelesen werden konnte.* — Schlieſst man aber von der Preſsfreiheit allen Zwang aus; so ist sie nicht zu verwirklichen; denn dann setzt sie die *höchste Freiheit des Lebens* voraus, welche blos in der *Idee*, nicht aber in der Wirklichkeit existirt. Falsch und unklug zugleich ist es daher, wenn man in England eine *unumschränkte* Preſsfreiheit zu finden meint. Versteht man nämlich unter *unumschränkter* Preſsfreiheit eine gänzliche Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit der Preſse; so ist dieselbe in einem so wohl geordneten Staate, wie England ist, undenkbar, hat meines Wissens *nie* in demselben geherrscht und existirt am wenigsten jetzt in demselben. 84) Die absolute Preſs-

84) Die Freimüthigkeit und Keckheit der meisten engli-

freiheit, als Folge der höchsten Lebensfreiheit, kann aber in *England* eben so wenig, als in allen, in der Wirklichkeit existirenden, Staaten gesucht und gefunden werden.

Obgleich fast in allen europäischen Staaten durch die *Büchercensur eine Art von Preſszwang* eingeführt war; so wurde derselbe doch durch die liberalen Grundsätze einzelner Regierungen und durch die hohe Cultur, zu welcher sich die meisten europäischen Staaten bereits empor gearbeitet hatten, weniger fühlbar und schädlich. Traten auch manche Regierungen mit herrischen und Geist ertödtenden Censuredicten hervor; so konnte doch die Wirksamkeit derselben vorzüglich in Teutschland nicht sehr entscheidend werden; da die Vereinzelung der teutschen Provinzen, welche überhaupt von jeher für die teutsche Literatur und Kunst äuſserst wohlthätig gewirkt hat, dieselbe schwächen und fast ganz unschädlich machen muſste. Unter allen europäischen Regenten, welche den Preſszwang begünstigten und die Büchercensur zu einem *Geisterzwange* und *förmlichen Bücherdespotismus* zu steigern suchten, steht aber der Usurpator Buonaparte als der *Erste* und *Mächtig-*

schen Zeitungsschreiber scheint mehrere zu der Annahme verleitet zu haben, als sey die Presse in England von der Aufsicht der Polizei ganz ausgeschlossen! —

ste da. Gleich einem *Cromwell* und *Ludwig dem Vierzehnten* fürchtete er eine Buchdruckerpresse mehr, als eine Armee von 10,000 Mann 85) und ging von dem despotischen Grundsatze aus, daſs er nur durch eine gänzliche Unterdrückung der Preſsfreiheit sein Ansehn und seine Herrschaft zu sichern im Stande sey. 86) Die Maasregeln, welche

85) Ein englischer Schriftsteller sagte: „Acht und vierzig Stunden vollkommene Preſs- und Sprechfreiheit würden Napoleon ganz unfehlbar vom Throne stürzen. — Er kennt die unglücklichen Folgen, welche für alle vorige Factionen die öffentliche Darstellung ihrer vergangenen Verbrechen und ihrer künftigen Plane, ihrer wahren Schuld und ihrer trüglichen Prahlereien und Versprechungen hatte. Er zweifelt nicht, daſs eine treue Schilderung aller Handlungen und Intriguen seiner Regierung, seiner Blendwerke und Betrügereien, seiner Falschheit und seiner Tyrannei eine merkliche Veränderung in der öffentlichen Meinung bewirken würde und daſs selbst diejenigen, die aus Motiven des Interesse, oder weil sie, der revolutionären Convulsionen müde, sich nach Ruhe sehnten, bereits seine Anhänger wurden, durch ein solches Gemählde seines Charakters und seiner Gräuelthaten zu einer Veränderung ihrer Gesinnungen bestimmt werden möchten; weil es ihnen die Unsicherheit mit ihrer Lage zeigt und sie überzeugt, daſs Er, der durch Blutströme zum Throne gelangte, auch wegen der Mittel zur Erhaltung seiner Macht nicht bedenklich seyn werde."

86) Auch die Cäsaren waren keine Freunde der Pub-

er ergriff, um die öffentliche Meinung zu leiten und die Preſsfreiheit zu vernichten, waren eben so gewaltsam und willkührlich, als für die intellectuelle, religiöse und moralische Cultur und für das bürgerliche Leben verderblich. Die *strengste Büchercensur*, welche er zu einem besonderen Zweige der geheimen Polizei machte, schien ihm das beste Mittel zu seyn, zu seinem Zwecke zu gelangen, alle Buchdruckerpressen von seiner Willkühr abhängig zu machen und die ganze Welt zu zwingen, vor ihm, als dem Götzen der Zeit niederzufallen und ihn im Staube anzubeten. *Besoldete* und *gedungene* Censoren, welche sich noch ausserdem oft blos *von ihren Launen* leiten liessen 87) und an deren Spitze sogar eine Zeitlang

licität und aus einigen Stellen des Tacitus wird es sehr wahrscheinlich, daſs dieselben alles thaten, um z. B. das Werk des Livius in einzelnen Partlieen zu unterdrücken und zu vernichten. Auf diese Weise lieſse sich der Verlust der wichtigsten und interessantesten Stücke des freimüthigen Livius (Sklavenkrieg — Triumvirate) sehr genügend erklären.

87) Der Herr von Flassan (vorzüglich durch seine vor Kurzem erschienene histoire de la diplomatie française bekannt) hatte einst in einer Schrift den Erzherzog Carl gerühmt. Der Censor — strich diese Stelle, weil sie — dem Kaiser Napoleon miſsfallen könne!

ein *Barrere* stand, mufsten streng darüber wachen, dafs nichts gedruckt würde, was nicht des Kaisers Meinung sey (rien qui ne seroit pas dans les sens de l'empereur) und was nur entfernt zum Nachtheile des französischen Despotismus gedeutet werden konnte, 88) und dem Nationalinstitute wurde

88) Die Ausgaben der alten griechischen, römischen und französischen Classiker für Schulen wurden castrirt und mit Weglassung der dem französischen Despotismus mifsfälligen Stellen gedruckt. — In dem neuen Catalog des Museum Napoleon findet man bei der Büste des günjern Brutus den Zusatz: ce Stoicien fanatic et ingrat, après avoir tué son bienfaiteur etc." — Buonaparte, welcher den Mangel an Genialität dadurch zu ersetzen suchte, dafs er zuerst dem Brutus, dann dem Cäsar und endlich Carl dem Grofsen nachäffte, wurde vorzüglich, als er die letztere Rolle spielte, von vielen Betrügern, welche ihm vermeintliche Alterthümer aus dem Zeitalter Carls des Grofsen überreichten, hintergangen. Unter andern hatte er von einem Gelehrten ein Gedicht erhalten, welches an Carls Hofe abgesungen worden sey. Ein anderer Gelehrter widerlegte diese Meinung und überreichte dem Kaiser seine Schrift. Der Kaiser, erzürnt, liefs diesen Gelehrten auf das rechte Rheinufer transportiren und verbot ausdrücklich den Druck und die öffentliche Bekanntmachung dieser gewifs ganz unverfänglichen Schrift. — In der Beckerschen Buchhandlung zu Gotha erschien eine Monatsschrift unter dem Titel: Jason. Ein Aufsatz in derselben, welcher von dem Bunde der

wie allen übrigen Schriftstellern Frankreichs, das inhaltschwere Gesetz gegeben: „*die Nähe der Zeit zu vermeiden* (d'éviter la proximité des temps.") Selbst bloſse Worte, z. B. *Tyrann*, *Despot*, *Eroberer* u. s. w., muſsten von den Censoren, so unschuldig sie auch in dem Zusammenhange dastehen mochten, gestrichen werden. Doch nicht einmal die Censur sicherte den Verfasser, den Verleger und die Existenz bereits gedruckter Werke, wenn der französische Polizeiminister in denselben verfängliche Stellen wahrzunehmen glaubte. Viele bereits censirte und gedruckte Werke wurden auf diese Weise confiscirt und vernichtet (z. B. das Werk der Madame Stäel: de l'Allemagne) und Verfasser und Verleger des Landes verwiesen, oder auf andere Weise empfindlich bestraft. — So weit, als der mächtige Arm Buonaparte's reichte, galten diese despotischen Maasregeln und während des letzten kurzen Friedens mit England machte er

lombardischen Städte gegen die despotischen Anmassungen Friedrichs Barbarossa handelte, war den französischen Polizeischergen anstöſsig und eine Hauptveranlassung zu der schändlichen Wegführung Beckers aus Gotha und der siebzehnmonatlichen Gefangenschaft dieses wackern Teutschen in Magdeburg. Vgl. R. Z. Beckers Leiden und Freuden in siebzehnmonatlicher französischer Gefangenschaft, von ihm selbst beschrieben. Beytrag zur Charakteristik des Despotismus. Gotha 1814. 8.

durch seine Gesandten sogar den Versuch, die Preſsfreiheit auch in diesem Lande beschränken zu lassen. Wie wenig man aber hier geneigt war, die Grundsätze Buonaparte's anzunehmen und zu befolgen, zeigte nicht allein die wiederholte abschlägliche Antwort, welche die französischen Gesandten erhielten, sondern auch ein sehr beiſsendes und witziges Schreiben, welches zu jener Zeit im *Courier de Londres* erschien und in welchem sich der brittische Nationalcharakter in Hinsicht auf die Publicität sehr unzweideutig ausdrückte.

Sobald als Buonaparte durch gewonnene Schlachten und durch die Schleichkünste einer verschmitzten Politik den gröſsten Theil Teutschlands von sich abhängig gemacht hatte, suchte er auch hier den Preſszwang zu begründen und die öffentliche Meinung durch angestellte und besoldete Preſszwangsschergen nach seiner Willkühr zu leiten. Er wollte in Teutschland eine förmliche Geistestyrannei ausüben und in den Herzen der Teutschen das Gefühl für Wahrheit und Recht vertilgen; weil er von dem wohlberechneten Grundsatze ausging, daſs ein dummes und einfältiges Volk weit leichter einem Despoten gehorche, als ein gebildetes und aufgeklärtes. So wohl berechnet dieser Plan auch in dem Kopfe Buonapart'es seyn mochte; so konnte er doch nur von einem ganz beschränkten und mit der Nationalcultur der Teutschen völlig unbekannten Manne gefaſst

werden, der es nicht wufste, dafs kein Verlust ein gebildetes Volk mehr empören müsse, als der Verlust der Denk- und Prefsfreiheit. Der grofse *Hafs* Buonaparte's gegen die teutschen Gelehrten, welche er *Pedanten* und *Illuminaten* schimpfte und die *Wahrheitsliebe* der meisten teutschen Schriftsteller, vorzüglich der philosophischen und politischen, welche keck und verwegen genug selbst die bösen Handlungen und Grundsätze gekrönter Häupter ihrer Kritik zu unterwerfen wagten und entweder laut und offen, oder durch Satyre und Mystification tadelten, machten, dafs die Maasregeln, welche die Franzosen in Teutschland gegen die Prefsfreiheit ergriffen, noch weit strenger und despotischer, als in Frankreich selbst waren und dafs es den Anschein hatte, als wollte man die Buchdruckerkunst von dem Boden, auf welchem sie erfunden worden war, gänzlich vertilgen. Fast überall, wo der literarische Verkehr bedeutend war, existirten besonders angestellte und besoldete Censoren, welche nichts stehen lassen durften, was dem französischen Interesse entgegen zu seyn schien und die für den Druck bestimmten Werke oft auf die empörendste und lächerlichste Weise verstümmelten. Aufser den ordentlichen Censoren waren noch vorzüglich im Bergischen, Westphälischen und in den hanseatischen Departements Personen angestellt, welche mit der geheimen Polizei in näherem Verkehre standen und über alle literarische Pro-

ducte und über die beliebtesten teutschen Schriftsteller durch die französischen Gesandten dem Polizeiminister in Paris Bericht erstatten mufsten. Vorzüglich traurig war die Lage der Herausgeber *periodischer Blätter*, welche unter der strengsten Aufsicht der Censoren und Polizeischergen standen. Die periodischen Schriften Teutschlands wurden noch aufserdem wöchentlich, oder monatlich an den Polizeiminister *Savary* nach Paris geschickt, welcher sie von einem besonderen Ausschusse *teutscher Gelehrter* untersuchen und prüfen liefs. Dieser Polizeiminister führte ein besonderes Protokoll über die verdächtigen Schriftsteller und bezog mehrere politische und gesetzliche Bücher und Zeitungen von dem Buchhändler *Schöll* in Paris, welcher sie ex officio und, wie man sogar versichert, ganz unentgeldlich der *Censurinquisition* liefern mufste. Da dem politischen Ketzertribunale in Paris die Menge der in Teutschland erscheinenden periodischen Blätter zu grofs war und da das Durchlesen eines jeden Blattes zu viele Schwierigkeiten machte; so drang man bei den teutschen Fürsten auf die Verringerung derselben und wollte es sogar so weit bringen, dafs in jedem einzelnen Lande blos *ein* politisches Blatt existiren sollte. Dieses wurde jedoch meines Wissens nur in dem Grofsherzogthume Frankfurt, in Hamburg *förmlich* durchgesetzt. Fanden die französischen Polizeispione in einer bereits censirten Schrift etwas Ver-

dächtiges; so wurden Verfasser und Verleger auf die nämliche Weise bestraft, als wenn sie die Censur übergangen hätten. Unter allen Polizeischergen, welche Buonaparte angestellt hatte, *wütheten* aber der Marschall *D'Avoust* in *Erfurt* und *Hamburg* und der Director der geheimen Polizei in Westphalen, General *Bongars*, am meisten. Der Erste versicherte: „*es werde nicht eher besser in Teutschland gehen, als bis er einen teutschen Fürsten, einen teutschen Gelehrten und einen teutschen Kaufmann habe erschieſsen lassen,*" und der *Zweite* soll im Jahre 1809 gesagt haben: „*er wisse, daſs alle Gelehrte in Teutschland Jakobiner und Feinde Napoleons seyen; er wolle aber schon dafür sorgen, daſs sie dabei sehr schlecht wegkommen sollten.*" Jedes Buch, welches den gefeierten Helden des neunzehnten Jahrhunderts nicht genug lobte und nicht pöbelhaft auf die Russen, Spanier, Engländer u. s. w. schimpfte, wurde als verdächtig betrachtet und der Verfasser desselben als ein Mann angesehen, der üble Gesinnungen (mauvaise volonté) gegen die französische Regierung hege. Vorzüglich war dieses der Fall, als der Krieg mit Ruſsland ausbrach, wo D'Avoust z. B. gegen alle Schriften des Herrn *v. Plotho* wüthete und allen gedungenen Censoren den Befehl ertheilte, keine Aeuſserung stehen zu lassen, welche zum Vortheile Ruſslands gedeutet werden könnte. Er bezahlte *teutsche Verräther,*

welche die verdächtigen Schriften und Zeitungen durchlesen mufsten und erkundigte sich, wohin er kam, sogleich nach den Zeitungen, Journalen und Wochenblättern, um die Censoren und, wo möglich, auch die Herausgeber derselben in seinen Sold zu nehmen. Die Schriften, Zeitungen und Journale, in welchen irgend eine politische Ketzerei wahrgenommen wurde, wurden verboten und confiscirt und Verleger und Verfasser mit den grausamsten Strafen bedroht. Diejenigen hingegen, welche das französische System in ihren Schriften unmäfsig lobten und dem Ahrimann der neuesten Zeit und seinen Dews Weihrauch genug streuten, bakamen angesehene Staatsämter, und wehe denen, die nicht so dachten und schrieben, wie sie! Den teutschen Fürsten endlich wurden die strengsten Censuredicte abgedrungen, oder sie wurden von Paris aus, gleich Vasallen, in eben nicht schonenden Ausdrücken, zur Rede gesetzt, wenn sich hier und da ein teutscher Schriftsteller eine freimüthige Aeufserung erlaubt hatte. Sie mufsten sich dieses, wollten sie Ruhe haben, gefallen lassen und waren sogar zuweilen genöthiget, *französische* Bücherspione und Prefszwangsschergen in ihren Staaten zu dulden. So sah sich z. B. der König von Sachsen genöthiget, unter dem 10ten August 1812 das Mandat, das Censur- und Bücherwesen betreffend, mit Strenge zu erneuen (vgl. vorzüglich §. 111) und den Befehl zu ertheilen,

dafs jedes anonyme Buch sogleich an die Büchercommission in Leipzig abgeliefert werden sollte.

Die Menge der teutschen Schriftsteller und Verleger, welche die eiserne Zuchtruthe des französischen *Presszwangsdespotismus* haben erfahren müssen, ist sehr grofs und es dürfte nicht uninteressant seyn, die *vorzüglichsten* derselben hier nahmhaft zu machen und zugleich die vermeintlichen Verbrechen, welche sie begangen haben sollten und welche sie in den Augen der französischen Regierung höchst strafbar machten, kurz zu bemerken; weil man hieraus eben so sehr die Abscheulichkeit der französischen Zwangsherrschaft, als die Gefahren, in welchen sich die Literatur und Kunst der Teutschen noch vor Kurzem befand, kennen lernen kann. — Der geheime Rath *Schmalz* in Berlin wurde im November 1808 wegen einer Addresse an die Preufsen, welche durchaus nichts enthielt, was zum Nachtheile der Franzosen *nur* gedeutet werden konnte, inhaftirt und erhielt nur unter vielen Schwierigkeiten seine Freiheit wieder. — *Charles Villers* hatte 1806 eine kleine Schrift über die Ereignisse bei der Einnahme von Lübeck geschrieben. Im Jahre 1811 liefs der Alba und Tilly Buonaparte's, *D'Avoust*, den Verfasser arretiren, seine Papiere untersuchen und ihn ohne alle gerichtliche Form aus der 32sten Militärdivision verweisen. — Der Professor *Kistemaker* in Münster, vorzüglich durch seine, im Jahre 1791 her-

ausgegebenen Anmerkungen zu den vier ersten Büchern des Thucydides bekannt, schrieb eine exegetische Abhandlung über Mtth. 16, 18 — 19 und 19, 3 — 12, oder über den Primat Petri und das Eheband. Göttingen 1806. Ihm wurde Schuld gegeben, daſs er behauptet habe, der Pabst könne Fürsten ein- und absetzen. Man durchsuchte seine Bibliothek und seine Papiere und er lief Gefahr, eingekerkert zu werden. — Der Herr *von Zimmermann* in Braunschweig wurde verhaftet; weil er in seinem *Taschenbuche der Reisen* bei der Schilderung von China auf den schädlichen Einfluſs des Despotismus aufmerksam gemacht hatte. — Der Kriegsrath *Müchler* in Berlin entging wegen seines Gedichtes: *der Eroberer*, nur mit Mühe der Verhaftung. — Die Veranlassung zu der schändlichen Wegführung *Beckers* aus Gotha und zu der siebzehnmonatlichen Gefangenschaft, in welcher dieser *teutsche* Mann schmachten muſste, gaben 2 ganz unverfängliche und bereits censirte Aufsätze in der *Nationalzeitung* und in der Zeitschrift: *Jason*. *Bredow* entging wegen einer politischen Ketzerei nur mit Mühe einer politischen Untersuchung von Seiten der Westphälischen Regierung. — *Mahlmann* in Leipzig wurde wegen einer unbedeutenden Bekanntmachung, welche ihm zugeschickt wurde und welche er in die Leipziger Zeitung aufgenommen hatte, arretirt und nach Mainz geschleppt. Mit ihm zugleich wurde auch

der Censor der Leipziger politischen Zeitung, Hofrath *Brückner*, verhaftet. — Der Mahler *Schnorr*, Herausgeber der Apocryphen und des übrigen literarischen Nachlasses des vollendeten *Seume*, wurde zur Verantwortung gezogen und entging nur durch die Humanität der Untersucher einer harten Strafe. — Der Hofrath Freiherr *von Hormayr*, als Schriftsteller bekannt, saſs geraume Zeit auf der Festung Spielberg bei Brünn gefangen. — *D. Kuhn* in Berlin wurde auf Befehl des Marschalls D'Avoust verhaftet; weil er einen, den Franzosen miſsfälligen, Aufsatz: *an die Göttin der Rache*, in dem *Freimüthigen* aufgenommen hatte. Der Verfasser dieses Aufsatzes, *Müller* in Leipzig, wurde mit der härtesten Strafe bedroht, der er aber noch glücklich entging. — Der Kaufmann *Schoderer* aus Donauwerth wurde zum Tode verurtheilt; weil er eine handschriftliche Genealogie des Buonaparte'schen Hauses einem seiner Freunde zum Lesen mitgetheilt hatte. Doch verwendete sich für ihn der König von Baiern. — *Bran*, der ehemalige Redacteur der *Minerva* und der *nord. Miscellen* wurde von den französischen Polizeischergen auf das grausamste verfolgt. — *Elger* wurde wegen eines Gedichts nach Königsberg transportirt. — *Ackermann* muſste wegen einer Flugschrift nach England flüchten. — *Von Cölln* gab im Jahre 1811 eine Zeitschrift: *die Fackeln* heraus. Sie wurden verboten und der Secretär *Lüder* aus Al-

tenburg wegen eines Aufsatzes in denselben in Anspruch genommen. — *D. Heinichen*, welcher in mehrere Zeitschriften Beiträge lieferte und 1810 die *Politik des Johannes v. Müller* darstellte und ergänzte, wurde der französischen Polizei verdächtig und im Jahre 1811 war es ihm unmöglich, unter seinem Namen Beiträge in irgend eine Zeitung zu liefern. — Bei der stürmischen Besitznahme von Nordteutschland durch die Franzosen im Spätjahre 1806 suchte man mehrere Gelehrte und Schriftsteller, z. B. den Capellmeister *Reichardt* in Halle, den Herrn v. *Kotzebue* und *Merkel* in Berlin, den Prof. *Arndt* in Greifswalde, *D. Bergk* in Leipzig und andere zu verhaften. Die meisten von denselben waren aber in das Ausland geflüchtet und blieben ihrer Sicherheit wegen daselbst. Die wenigen, welche zurückkehren *mufsten*, wurden genöthiget, sich weitläuftigen Untersuchungsformalitäten zu unterwerfen und — wenigstens die ungeheueren Untersuchungskosten zu bezahlen. — Auf Veranlassung der Franzosen wurde dem *D. Bergk* die Redaction der Leipziger politischen Zeitung genommen. — In der *allgemeinen Modezeitung* erschien ein Aufsatz: *über den englischen Handel*, welcher der Hauptsache nach aus einer Schrift von D'Ivernois entlehnt und selbst in *Bredow's* und *Venturini's* Chronik des neunzehnten Jahrhunderts und in die *Bayreuther Zeitung* aufgenommen worden war. Bald darauf wurde der

Herausgeber der Modezeitung in mehreren öffentlichen Blättern als ein Feind der Franzosen verdächtig gemacht und die sächsische Regierung aufgefodert, denselben erschiefsen, oder einkerkern zu lassen; welches aber nicht geschah, da man es blos dabei bewenden liefs, den Umfang der in diese Zeitschrift aufzunehmenden Materien sehr zu beschränken. — Im Spätjahre 1810 erschien in *Fahnenbergs Magazin für die Handlung* ein Bruchstück aus *Luthers* Schrift: *von Kaufhandlung und Wucher.* Obgleich dieser Aufsatz eigentlich mehr *für*, als *gegen* das französische System sprach; so wurde er doch wegen des kräftigen Schlusses: *Wir Deutsche müssen Deutsche bleiben; wir lassen nicht ab, wir müssen denn*" als verdächtig ausgezeichnet und die Veranlassung zu weitläuftigen und despotischen Untersuchungsformalitäten. Vorzüglich thätig waren die Polizeicommissäre in *Hamburg* und *Erfurt*, um die Wahrheit und jede freie Aeufserung zu unterdrücken. Mehrere Zeitschriften, oder einzelne Stücke derselben, wurden confiscirt und verboten, einige sogar verbrannt. Die *Biene von Kotzebue*, die Schrift: *Bemerkungen über den Frieden zu Wien*, *die Nationalzeitung*, *die Fakkeln*, *die Sammlung von Anekdoten, Charakterzügen, auch Relationen von Schlachten* u. s. w., die *Bayreuther Zeitung*, die *Zeiten von Vofs*, die *Minerva* und viele andere Schriften und Zei-

tungen wurden entweder ganz verboten und confiscirt; oder, wie dieses bei den drei letztgenannten Zeitschriften der Fall war, unter die specielle Aufsicht der geheimen Polizei gesetzt. —

Von den *Buchhändlern* und *Verlegern*, welche der französische Despotismus zur Verantwortung und Strafe gezogen hat, verdienen vorzüglich folgende genannt zu werden: Der Buchhändler *Köhler* in Leipzig, welcher ein Exemplar *der geheimen Geschichte von St. Cloud* verkauft hatte und von einem Manne im Thüringschen verrathen worden war, wurde nach Erfurt gebracht, ins Gefängniſs geworfen und nur dann erst wieder befreit, als er eine ansehnliche Bürgschaft geleistet hatte. *Palm*, Buchhändler in Nürnberg, wurde wegen der Schrift: *Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung*, deren Verleger er nicht einmal gewesen sein soll, auf Buonaparte's Befehl erschossen. 89) Die Buchhändler *Stahel* in Würzburg und *Cotta* in Tübingen entgingen nur durch das edle und feste Benehmen ihrer Regierungen der französischen

89) Joh. Phil. Palm, Buchhändler zu Nürnberg, auf Napoleons Befehl hingerichtet zu Braunau den 26sten August 1806. Ein Beitrag zur Geschichte des letzten Jahrzehends, herausgegeben von Julius von Soden. Nürnberg 1814. 8.

Palm und Becker, eine historische Skizze. Ohne Druckort. 1811.

Gefangenschaft. Die Buchhändler *Kupfer* in Wien und *Eurich* in Linz, so wie der Director der *Stage'schen* Buchhandlung in Augsburg, *Joseph Friedrich Jenisch*, wurden in contumaciam zum Tode verurtheilt; weil sie noch während des Kriegs im Jahre 1805 einige Exemplare von den *Betrachtungen über Napoleons Fortschritte* u. s. w. ins Ausland versendet haben sollten. — Der Buchdrucker *Nonne* in Erfurt, der Verleger der *neuen Weltbühne*, wurde nebst dem Professor *Petri* verhaftet; weil letzterer eine ganz unschuldige Nachricht über den Preis mehrerer Gegenstände in Petersburg in genanntes Blatt hatte einrücken lassen. Das Blatt wurde verboten und *Nonne* nicht entschädiget. Bei eben demselben Buchdrucker wurde eine Auflage *von einer Sammlung russischer Worte und Redensarten*, welche schon sehr alt war, confiscirt. 90) In Westphalen nahm man allen Buchhändlern die Schrift: *Dürfen wir uns schämen, Deutsche zu seyn* und 1811 *alle Kalender* für das Jahr 1812 weg; weil die Braunschweigischen und Hessischen Häuser in denselben mit aufgeführt waren; ja man vergriff sich sogar an *Taschen-* und *Schulbüchern!*

Bei einem solchen abscheulichen Preſszwange,

90) In Erfurt verbot die Polizei sogar einem Zinngiesser, b l e i e r n e Kosaken zu machen!!!

welchen der französische Despotismus nicht allein in Teutschland, sondern auch in Frankreich, Italien, Holland u. s. w. methodisch organisirte, konnte es nicht fehlen, daſs die Literatur der Teutschen nahmenlos leiden muſste; weil derselbe nicht allein darauf hinwirkte, in *Teutschland* alle Freimüthigkeit und Wahrheit zu vernichten, sondern es auch unmöglich machte, daſs freie Aeuſserungen und neue Aufklärungen, welche dem französischen Despotismus miſsfielen, aus dem Auslande nach Teutschland kommen konnten. Die Literatur eines edlen und in den Annalen der Cultur hoch gefeierten Volkes muſste durch diesen Preſszwang in den Sklavendienst eines fremden Despoten treten und *der Teutsche* sollte den freien Flug seiner Gedanken nach den Gesetzen eines den Obscurantismus begünstigenden *Corsen* gängeln und von den Sonnenhöhen der Wahrheit zu dem finstern Reiche der Unvernunft und Barbarei niederdrücken! Verhältniſsmäſsig haben fast alle einzelne Theile der Literatur durch diesen verderblichen Preſszwang gelitten; denn die Wissenschaften stehen, *als ein Ganzes*, mit einander in der genausten und unzertrennlichsten Verbindung und können sich nur dann frei bewegen und zum Besseren gestalten, wenn kein *einzelner* Theil derselben beschränkt und fehlerhaft geleitet wird. Hierzu kommt noch, daſs alle Wissenschaften mehr, oder weniger mit dem *Staatsinteresse* in näherer Be-

ziehung stehen und gewisse Berührungspunkte haben, in welchen sie mittelbar, oder unmittelbar in das Getriebe des *bürgerlichen* Lebens eingreifen. Diese *bürgerliche* Bestimmung der Wissenschaften, durch welche die Literatur aus den düsteren Winkeln der Schule und aus dem Reiche unfruchtbarer Ideen in den frischen Reihn des Lebens tritt, macht, daſs der Preſszwang, welcher ursprünglich nur eine *bürgerliche* Tendenz haben kann, doppelt gefährlich und verderblich wird. — Unter den einzelnen Wissenschaften, welche durch diesen Preſszwang bedeutend gelitten haben, verdienen aber vorzüglich die *Geschichte*, *Politik* und *das Staatsrecht* genannt zu werden; da diese, ihrer Natur nach, mit dem *bürgerlichen* Leben in näherer Verbindung stehen, als jede andere Wissenschaft. *Ein Theil* der Gelehrten Teutschlands, welche diese Wissenschaften betrieben und anzubauen suchten, trat in die Dienste des französischen Despotismus und verunstaltete und miſshandelte die genannten Disciplinen auf die elendeste Weise. Die *amtlichen Heerberichte der Franzosen*, *der Moniteur*, *die allgemeine Zeitung*, *das Journal de l'Empire* und andere Blätter, durch welche Buonaparte und die von ihm besoldeten Geisteswächter Europa mit falschen Thatsachen und Maximen zu bethören suchten, waren die *Urkunden*, aus welchen sie die Weltgeschichte der neuesten Zeit zusammensetzten und die *Orakel*, nach wel-

chen sie ihre Systeme der Politik und des Staatsrechts entwarfen! Man möchte sich schämen, ein Teutscher zu seyn, wenn man *viele* Geschichtsbücher der neuesten Zeit gelesen hat! Die Geschichte ist in denselben nicht die *ernste Stimme des Weltgerichts;* sondern eine elende *Weltklätscherei*, ein *Epos*, in welchem der gefeierte Held des neunzehnten Jahrhunderts mit allen seinen eminenten Eigenschaften *als Götze der Zeit* dasteht. Man erstaunt, wenn man bedenkt, mit welchem *Heiſshunger* viele teutsche Gelehrte über die Ereignisse der letzten zwanzig Jahre hergefallen sind, um sie der Vergessenheit zu entreiſsen. Die literarischen *Schwächlinge*, welche sich aus Griechen und Römern keine Classicität angeeignet hatten und ihr Unvermögen, die ältere Geschichte durch das Studium der Quellen und mit philosophischem Geiste zu berichtigen und zu bearbeiten, fühlten, frohlockten und jubelten, daſs sie nur die *allgemeine Zeitung*, oder den *rheinischen Bund* zu lesen nöthig hätten, um jede Messe ein neues historisches Werk in den Buchladen zu bringen! Unbegreiflich ist es, wie sich sogar einige *achtbare* Historiker unserer Nation so tief erniedrigen konnten, daſs sie sich von eben diesem Schwindelgeiste mit fortreiſsen lieſsen und *das Zeitalter Napoleon des Groſsen durch treue Zusammenstellung der Berichte des Moniteur zu verewigen suchten!* Sie können, m. Th., nicht von mir ver-

langen, dafs ich Ihnen die Historiker und Chronikenschreiber nahmhaft machen soll, welche in den letzten 10 bis 15 Jahren mitgewirkt haben, die Geschichte zu einer *Weltklätscherei* zu machen. Das *Gelichter sogenannter Geschichtsschreiber* mag ich nicht nennen, weil sie der Wissenschaft wohl keinen Abbruch thun konnten und weil ich mich schäme, sie als *Teutsche* nennen zu müssen. Die *achtbaren* Historiker aber, welche eine Zeitlang ihrer Würde und Bestimmung uneingedenk waren, will ich aus Schonung nicht nennen. Die *Nachwelt* mag über sie und ihre Bücher richten! So wenig, als ich leugnen mag, dafs viele dieser Historiker im Solde der französischen Regierung standen und *gegen ihre Ueberzeugung* schrieben, oder blos durch eine, *zur Gewohnheit gewordene*, Liebe zur Publicität und Schreibseligkeit dahin vermocht wurden, an ihrer eignen Ehre und an der Ehre ihrer Nation zu Verräthern zu werden und die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts zu einer *französischen Mythologie* zu machen; so gab es doch auch mehrere unter denselben, welche *aus Ueberzeugung* als Lobredner des Franzosenthums auftraten und nicht gerade *absichtlich* die Geschichte zu verfälschen suchten. Diese letzteren verdienen *die meiste Entschuldigung*; da die Thaten und Gesinnungen Buonaparte's fast immer in einem zweideutigen Helldunkel schwebten, in welchem man die *wahre* Gestalt

derselben nicht wohl erblicken konnte und da nichts leichter ist, als bei der Darstellung der Zeitgeschichte den, auf dem Gefühle der Sittlichkeit beruhenden, Pragmatismus hintenan zu setzen und bei dem zu ängstlichen *Individualisiren* die ewig gültige *Weltansicht*, durch welche allein wahre Classicität der Geschichte möglich wird, aus den Augen zu verlieren. Vorzüglich arg ist die Geschichte *einiger Friedensschlüsse* und der *spanisch-portugiesischen Angelegenheiten* von einigen teutschen Historikern gemiſshandelt und entstellt worden. Man erstaunt, wenn man mehrere der hierher gehörigen Schriften teutscher Geschichtsschreiber mit den Aufschlüssen, welche uns Don Pedro de Cevallos, der Marechal de Camp Sarrasin, Robert Semple, Will. Granville und andere über die spanisch-portugiesische Thronumkehr und die kriegrischen Auftritte in Spanien gegeben haben, vergleicht. Die Erstern betrachteten die Entfernung der rechtmäſsigen Regenten „*als ein vollkommen rechtmäſsiges und höchst wohlthätiges Werk Napoleons*,“ sie schrieben Buonaparten *einen wahrhaft groſsen Charakter* zu, „*erklärten, daſs er von der erhabenen Idee begeistert worden sey, als Wiederhersteller Spaniens von einer dankbaren Nachkommenschaft gesegnet zu werden*,“ nannten diejenigen ihrer Landsleute, welche in die Plane Buonaparte's Miſstrauen setzten „*eine völlig benebelte, keines unbefange-*

nen Nachdenkens fähige Parthei, welche dem grössten Manne des Zeitalters nicht einmal die Gerechtigkeit wiederfahren lasse, die man auch dem Kleinsten nicht versagen soll" provocirten auf die *Nachwelt, damit diese über sie und ihre historischen Darstellungen richten sollte* und erklärten „*dass sie die auserwählten Rüstzeuge wären, die Geschichte der spanischen Angelegenheiten zu schreiben und dass es dann zu spät sey, eine solche Arbeit publici juris zu machen, wenn man hoffen dürfe, ohne Rüge radottiren und schelten zu können und wenn die schon im Grabe schlummern würden, die jetzt noch die Zeitgeschichte zu berichtigen vermöchten.*" Auffallend ist es, dass mehrere Historiker, welche ehemals diese *hohe* Sprache führten, jetzt wirklich auf ihren, im Stande der Erniedrigung lebenden, Helden schimpfen und radottiren und die Stimme der *Mitwelt* eben so wenig als die der *Nachwelt*, auf welche sie so feierlich provocirten, hören mögen. Man möchte hier beinahe in Versuchung kommen, an die *Gellertsche Fabel vom Huthe* zu denken und zu glauben, dass die Absicht solcher schreibseliger Schriftsteller nicht auf die Verbreitung der Wahrheit und Förderung und Berichtigung der Wissenschaft, sondern — auf das Honorar und lediglich auf das liebe Brod hingerichtet gewesen sey. Sie betrachteten, um mit *Schillern* zu reden, die Wissenschaft als *eine*

Kuh, die sie mit Milch versorgt und die, nach ihrer Meinung, im Falle der Noth auch mit *Unkraute* und *Tollkraute* gefüttert werden kann. — Von den Versuchen, welche *teutsche Genealogen und Dichter* gemacht haben, Buonaparten berühmte Ahnen zu *schaffen* und ihn und seine Thaten in einer *tollgewordenen* Prosa und in hochtrabenden Stranzen zu verewigen, will ich gar nicht sprechen; 91) da dergleichen Verirrungen blos als Pasquille auf die Wissenschaft betrachtet werden müssen, welche derselben nicht schaden konnten, sondern von den Verständigen verlacht werden mufsten. Und welche tolle Ausgeburten verrückter Geister findet man unter dem zahllosen Heere sogenannter politischer, publicistischer und juristischer Schriften, mit welchen seit 10 Jahren die teutschen Buchläden überschwemmt wurden? Fast jeder *Zeitungsschreiber* fühlte den Beruf in sich, als Diplomatiker und Politiker aufzutreten und das politische System Frankreichs als *heilig* und *ewig gültig* anzupreisen. Oder hat man nicht die Kriege, welche Buonapar-

91) Buonaparte war ein grofser Freund der Schmeichler und gestattete es daher sehr gern, dafs man ihm Bücher, in welchen ihm Weihrauch gestreut war, dedicirte. Wie ganz anders dachte Attila, welcher den Dichter Marulus aus Calabrien, der ihm in einer öffentlichen Vorlesung zu Mantua ein Schmeichelgedicht vorlas, verbrennen lassen wollte? —

te führte, „*wohlthätige Crisen* und *Veredelungskriege genannt, die das Natur- und Völkerrecht wieder in ihr verlornes Heiligthum eingesetzt hätten und durch welche allein Rettung möglich gewesen sey?*“ Hat man nicht „*das Zeitalter Napoleon des Groſsen das menschliche und alle vorhergehende Perioden thierische Zeitalter*“ genannt? Hat man nicht frech behauptet, „*Napoleon — heilig durch seine Gesetzgebung und heilig durch seine Kriegführung — habe das erfüllt, was die Vorzeit im Namen der göttlichen Vernunft der Zukunft versprochen habe.*“ Wie heiſshungrig fiel man über das französische Gesetzbuch her, um es als „*den reinen Ausdruck alles dessen* zu empfehlen, *was das Gesetz der Vernunft über die bürgerlichen Verhältnisse der Menschen vorschreibt.*“ Oder hat man nicht behauptet: „*der Code Napoleon passe für jeden vernünftig eingerichteten Staat und das, was in einem gegebenen Staate nicht zum Code Napoleon passe, könne auch nicht vor dem Richterstuhle der Vernunft bestehen?*“ Wie viele müſsige Advocaten suchten ihre verschimmelten Dintenfässer hervor und wollten sich an ihrer *undankbaren* Praxis dadurch rächen, daſs sie als unberufene Schriftsteller in civilistischem und publicistischem Fache auftraten und den Code Napoleon aus dem *verrosteten* Schatze ihres, aus römischen, lombardischen,

canonischen und sächsischen Bruchstücken bestehenden Rechtes zu erklären und zu bereichern suchten? — Hat man nicht endlich sogar die *Pädagogik* nach französischen Grundsätzen zu bearbeiten gesucht und ausdrücklich behauptet, *daſs in den teutschen Schulen eine militärische Erziehung eingeführt, blos Mathematik und Studium der französischen Sprache betrieben werden müsse und daſs es deſshalb nöthig sey, Nationalfranzosen als Lehrer anzustellen und französische Familien in der Absicht nach Teutschland zu ziehen, um Institute durch dieselben anlegen zu lassen?* — Doch es kann hier nicht meine Absicht seyn, *alle* Verirrungen in der Literatur der Teutschen, die durch den französischen Preſszwang und die mannigfaltigen Bedrückungen des Geistes, welche sich Buonaparte und seine Dews erlaubten, veranlaſst worden sind, *anzudeuten;* weil ich sonst viele Bände schreiben müſste. Ein Teutscher, der die Rache *kleinlicher* Geister nicht zu fürchten braucht und Muſse hat, mag dergleichen *unteutsche* Verirrungen zur Publicität bringen! — *Andere* teutsche Literatoren, welche vom Gefühle für Menschenwürde und Nationalehre durchdrungen waren und sich schämten, in den Dienst des speculirenden Buchhandels zu treten und die Wissenschaft zu schänden und zu verunstalten, — *schwiegen*, oder drückten sich, wenn sie schreiben *muſsten*, über die wichtigsten, nicht

zu übergehenden Gegenstände *kurz* und *unbestimmt* aus. Sie sahen es nämlich mehr, als zu gut, ein, daſs die wissenschaftliche Durchführung der *Neutralität* in der *Geschichte* und *Politik* in einem despotischen Zeitalter unmöglich sey und nicht respectirt werde; da sie auf dem unwandelbaren Gefühle für Wahrheit, Recht und Sittlichkeit beruht, dessen ernste und scharfe Sprache der Despotismus nicht vertragen kann. Daſs bei einem solchen erzwungenen, obgleich höchst ehrenvollen, Schweigen der Chorageten unserer Literatur die Wissenschaften nicht gewinnen konnten, sondern viel einbüſsen muſsten, bedarf kaum der Erwähnung. Mögen diese Ehrenmänner auch immer die Zeit, in welcher sie öffentlich schwiegen, im Stillen gut angewendet haben und jetzt mit dem reichen Schatze neuer Ideen und Kenntnisse hervortreten; ihr, mit Klugheit und Edelsinne berechnetes, Schweigen brachte unserer Literatur gleichwohl einen Schaden, welcher *nicht sogleich* wieder gut gemacht werden kann!

Nun, m. Th., lassen Sie mich endlich noch von *der* Beschränkung der Publicität sprechen, welche dadurch herbeigeführt wurde, daſs der französische Despotismus *eine völlige Lähmung und Erschwerung des Buchhandels* beabsichtigte und beförderte. Der Buchhandel kann mit Recht die Seele der Literatur genannt werden, da er zur Verbreitung und Belebung derselben am kräftigsten

mitwirkt und die Geistesproducte des *Einzelnen* zu Gemeingütern *aller* cultivirten Menschen macht. Vorzüglich gebührt dem *teutschen* Buchhandel das Lob, von jeher durch einen soliden und klug berechneten Geschäftsgang die Publicität befördert, die cultivirten Völker Europa's zu einem Zwecke näher verbunden und der Wissenschaft und Kunst im In- und Auslande die trefflichsten Dienste geleistet zu haben. Ja kühn kann man behaupten, daſs sich mit dem teutschen Buchhandel der Buchhandel *keiner* Nation messen dürfe. Wer die groſse Blüthe und Wirksamkeit, in welcher sich unser Buchhandel vorzüglich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts befand, kennt und wer es weiſs, daſs in Leipzig, dem literarischen Stapelplatze, jährlich Tausende von neuen Büchern erscheinen und von da aus in alle Theile von Teutschland und Europa versendet werden, der wird meine Behauptung nicht für voreilig und übertrieben halten können. Auch dieses Mittel der Publicität und Verbreitung wissenschaftlicher Cultur lieſs der französische Despotismus nicht unangetastet. Schon aus demjenigen, was ich von dem, durch die Franzosen in Teutschland methodisch organisirten, *Preſszwange* gesagt habe, wird es klar genug, daſs sich der teutsche Buchhandel seit 10 bis 15 Jahren in einer sehr traurigen Verfassung befinden muſste. Ohne *Freiheit der Presse* gleicht nämlich der Buchhandel dem Handel mit Colonialwaaren *ohne Freiheit*

der Meere. Die drohende Gefahr, erschossen oder eingekerkert zu werden und ungeheuere Summen als Strafgelder zahlen zu müssen, hinderte die meisten Buchhändler Teutschlands an sehr vielen, eben so einträglichen, als den Wissenschaften günstigen Speculationen und beschränkte den sonst so blühenden Buchhandel auf die grausamste Weise. Die zahllose Menge verarmter Buchhändler und Buchdrucker, die Seufzer und das Wehklagen hülfloser Wittwen und Waisen, deren Väter und Versorger von den französischen Preſszwangsschergen eingekerkert und gemordet wurden und die Meſscataloge der letzten, Unglück bringenden, Jahre der Tyrannei, Knechtschaft und Knechtelei sprechen von dem elenden Zustande, in welchen der teutsche Buchhandel durch den französischen Despotismus versetzt worden ist, lauter und kräftiger, als ich zu sprechen vermag. Am verderblichsten für den teutschen Buchhandel waren aber die durch den französischen Despotismus herbeigeführte *engere Begrenzung Teutschlands nach Westen und Norden, die Erschwerung der Ein- und Ausfuhre literarischer Producte* und die *drückenden Abgaben, mit welchen er belegt wurde.* — Die engere Begrenzung Teutschlands nach Westen (1801) und nach Norden (1810) gereichte dem teutschen Buchhandel zum gröſsten Verderben; da durch dieselbe gegen 6 Millionen Teutsche gewaltsam entnationalisirt wurden und einem groſsen

Theile nach für die teutsche Literatur eben so wohl, als für den teutschen Buchhandel verloren gingen. Wäre die *Nationalität* der dem französischen Reiche einverleibten teutschen Provinzen von den Franzosen geachtet und mit Schonung behandelt worden; so hätte diese engere Begrenzung Teutschlands für unsere Literatur und unsern Buchhandel nicht sehr verderblich werden können; da die genannten Provinzen bei einer Bevölkerung von mehreren Millionen einen grofsen Bedarf von teutscher Literatur haben und durch die teutsche Sprache und den teutschen Nationalcharakter dem übrigen Teutschlande verwandt bleiben mufsten. Der französische Despotismus hatte aber bei der Einverleibung vieler teutschen Provinzen in das fränkische Reich nicht allein die Absicht, seine *physische* Macht zu vermehren; er wollte auch zugleich die unterjochten und eroberten teutschen Landstriche mit Gewalt entnationalisiren, ihnen ihre Sprache, ihren Nationalcharakter und ihre Nationalliteratur rauben und sie auch in *moralischer* und *intellectueller* Hinsicht beherrschen. Die Mittel, deren er sich zu diesem Behufe bediente, waren eben so wohl berechnet, als sie die Blüthe der teutschen Literatur und des teutschen Buchhandels völlig vernichten mufsten. Der nähere literarische Verkehr der dem französischen Reiche einverleibten Provinzen mit dem übrigen Teutschlande wurde nämlich durch despotische Gesetze und

Maasregeln sehr erschwert und beinahe völlig unmöglich gemacht, und mithin die Literatur und der Buchhandel derselben dem fremden Interesse dienstbar und der Teutschheit beraubt. Die grausamen Gesetze, welche der französische Usurpator in Betreff des literarischen Verkehrs und Buchhandels gab, waren folgende: 92) 1) „Kein französisches, oder lateinisches, im Auslande gedrucktes, Buch kann in das französische Reich eingeführt werden, ohne eine Eingangsabgabe zu entrichten. 2) Diese Abgabe kann nicht weniger als 50 pr. C. des Nettowerthes seyn. 93) 3) Ungeachtet der N. 1. bestimmten Bedingungen kann kein aufserhalb Frankreichs gedrucktes, oder wieder aufgelegtes Werk in das französische Reich ohne Erlaubnifs des General-Directors de l'imprimerie et de la librairie (General Pommereuil) eingeführt werden, welcher das Douanenbureau anzeigen wird, durch welches es hereinkommen soll." Die Gesetze für diejenigen Buchhändler, welche mit fremden Büchern handelten, waren folgende: „Wenn ein Buchhändler aus dem Auslande irgend ein gedrucktes, oder

92) Der König von Sardinien hat im Jahre 1814 durch ein Decret befohlen, dafs Buchdrucker und Buchhändler ohne Erlaubnifs keine Bücher aus dem Auslande kommen lassen dürfen.

93) Die Abgabe für in teutscher Sprache gedruckte Werke war geringer und auf 3 à 4 $\frac{0}{0}$ festgesetzt.

wieder aufgelegtes, in französischer oder in einer fremden Sprache geschriebenes älteres, oder neues Werk kommen lassen will; so muſs er die Erlaubniſs des Herrn General-Directors de l'imprimerie et de la librairie einholen und an denselben folgendes berichten: 1) Die Titel der Bücher im Originale und die Uebersetzung derselben, 94) wenn sie nicht französisch sind. 2) Den Namen des Verfassers, wenn er bekannt ist. 3) Das Jahr und den Ort des Druckes. 4) Die Anzahl der Bände. 5) Das Format oder die Nummer. 6) Die Anzahl der Exemplare. 7) Das Douanenbureau, durch welches die Bücher einkommen. Die Declaration für die periodischen Schriften muſs besonders auf ein einzelnes Blatt gemacht und die Uebersetzung ihrer Titel hinzugefügt werden. Auf diese Declaration wird der Herr General-Director unverzüglich einen Erlaubniſsschein ausfertigen lassen und zugleich die nöthigen Befehle geben, damit die andern Formalitäten, welche das Reglement verlangt, erfüllt werden." 95) Gerade diese ängstlichen *For-*

94) Ein Buchhändler in einer französischen Grenzstadt wollte ein Exemplar von Franks medicinischer Polizei einführen. Die Bücherdirection verlangte erst eine Uebersetzung des ganzen Werks, ehe sie den Erlaubniſsschein zur Einführung geben wollte; ob sie gleich endlich diese eben so lächerliche, als abscheuliche Forderung wieder zurücknahm.

95) Vgl. Annuaire de l'Imprimerie et de la librairie de

malitäten waren aber das Lästigste und Kostspieligste bei dieser ganzen Sache. Denn abgesehen davon, dafs die Buchhändler wegen grofser Entfernung von Paris oft Wochen und Monate lang auf die Erlaubnifsscheine des General-Directors *vergeblich* harren mufsten, hingen sie von der Willkühr und Chikane grober und geldsüchtiger Zollbedienten und Visitatoren ab und hatten bei der Einführung eines Buches oft mehr Unkosten, als der Nettowerth desselben betrug; die Bücher wurden also sehr theuer und fanden defshalb wenige Käufer. Hierzu kommt noch, dafs die Buchhändler in den meisten Fällen gar nicht im Stande waren, den Inhalt der Bücher, welche sie kommen

l'Empire Français pour l'an 1813 à Paris chez Fillet un Vol. in 18. 3 Fr. In dieser Schrift, die auf Befehl des General-Directors Pommereuil gedruckt ist, findet man alle, seit dem 19ten Juli 1793 bis 1813 in Betreff der Buchdruckereien und des Buchhandels öffentlich bekannt gemachte, Gesetze und eine Schilderung des äufseren Zustandes beyder. Die Buchdruckereien und der Buchhandel standen unter dem Minister des Innern, Grafen von Moutalivet. Die General-Direction hatte Baron Pommereuil. Unter diesem standen 6 Staatsräthe, Auditeurs, 1 Generalsecretär, 20 kaiserliche Censoren, 2 Räthe und 1 Polizeicommissär. Die Zahl der Inspectoren im französischen Reiche war im Jahre 1813 42, der Buchdrucker 1226 und der Buchhändler 1781.

liefsen und wieder versendeten, vollständig zu wissen und dafs sie auch dann immer noch verantwortlich blieben, wenn auch der General-Director die Erlaubnifs zur Einfuhre ertheilt hatte. Oder wie viele kleine Schriften giebt es, von welchen der Buchhändler gar keine Declaration geben konnte, wenn er nicht mehr Porto-Unkosten haben wollte, als dieselben werth waren? Die an Corporationen und einzelne Gelehrte gerichteten Bücherpackete waren eben diesen Gesetzen und Formalitäten unterworfen, so wie auch die Kupferstiche, Landcharten u. s. w., welche aus dem Auslande kamen. Vorzüglich drückend war dieser Zwang in *Hamburg*, wo die Bücherdirection noch bei weitem strenger verfuhr, als in Paris und wo man selbst die nach *Dänemark* und anderen Ländern bestimmten Bücherballen öffnete und nach Willkühr aus denselben nahm, was man für verdächtig hielt. Die Dänischen Buchhandlungen liefsen daher auch späterhin ihre Bücher nicht mehr über Hamburg kommen; sondern schlugen andere, weniger bequeme, Wege des literarischen Verkehrs ein und einer der achtbarsten Hamburgischen Buchhändler verliefs aus Verdrufs über die grausamen Erpressungen und schändlichen Chikanen der Bücherdirection Hamburg und hielt sich eine Zeitlang in dem weniger bedrängten Leipzig auf. Die Bücherdirection in Paris hatte nicht ein Verzeichnifs *verbotener*, sondern *erlaubter* Bücher und

suchte, um sich ihr Geschäft zu erleichtern, die ärmeren und weniger bemittelten Buchhändler sowohl in Frankreich, als in den incorporirten teutschen Ländern nur auf *wenige* zu reduciren und blos die reichen und angesehenen zu begünstigen. — Eben so verderblich für den Buchhandel war das im Jahre 1810 erlassene Decret: „daſs jedes Werk, dessen Verfasser länger, als 10 Jahre todt sey, Eigenthum des Staates werde und der Verleger einer neuen Ausgabe solcher Werke für den Bogen 1 Centime gleichsam als Honorar an die Staatscasse (an die Direction de l'Imprimerie et de la librairie) bezahlen müsse." Dadurch kamen die sämmtlichen alten französischen Classiker, ein Hauptbestandtheil der französischen Literatur, in die Hände der Regierung. Ein Buch von 10 Bogen zu 1000 Auflage kostete demnach 100 Franks Abgabe! — Obgleich alle diese strengen und inhumanen Gesetze und Maasregeln eigentlich blos in Bezug auf Frankreich und die, demselben einverleibten, Provinzen galten; so muſste doch der Buchhandel überhaupt und namentlich der *teutsche* nahmenlos durch dieselben leiden. Der Buchhandel überhaupt hörte nämlich durch dieselben auf *Welthandel* zu seyn und der teutsche Buchhandel wurde von dem gröſsten Theile des cultivirten Europa abgeschnitten und selbst von den blühendsten teutschen Provinzen verdrängt. Der literarische Verkehr wurde auf diese Weise unterbrochen; der

Buchhandel, welcher vorher *Welthandel* gewesen war und alle Theile der policirten Welt in nähere Verbindung gesetzt hatte, verarmte und gestaltete sich zu blofsem *Provinzialhandel*; die teutschen, dem französischen Reiche einverleibten, Provinzen gingen für unsere Literatur fast völlig verloren und die *allgemeine Publicität* hörte mithin einem grofsen Theile nach auf, ihre wohlthätige Wirksamkeit auf Literatur und Kunst zu äufsern. Viele Zweige der Literatur, welche sonst sehr fleifsig bearbeitet wurden und in ihren mannigfaltigen Bearbeitungen nicht allein in Teutschland, sondern auch vorzüglich in Frankreich, Italien, Holland, den Niederlanden u. s. w. durch den Buchhandel reichlichen Absatz fanden, blieben jetzt unbearbeitet und unbeachtet liegen; der Buchhandel mufste aus Mangel an Ausdehnung und Wirksamkeit seine Speculationen blos für den Augenblick und ein sehr beschränktes Publikum berechnen und nothwendig dabei entweder seine soliden Grundsätze verleugnen, oder — zu Grunde gehen. Die teutsche Literatur, welche in den blühenden Zeiten des Buchhandels dadurch bedeutend gewinnen mufste, dafs sie durch denselben in das Ausland geführt und von daher in ausländischen Schriften durch neue Ansichten und Grundsätze berichtiget, bereichert und vervollkommnet, gleichsam wie von einer instructiven Reise in ihr Vaterland zurückkehrte und den Forschungs- und Erfindungsgeist der Teut-

schen um so mehr weckte, belebte und zum Besseren fortführte, blieb gröfstentheils blos auf ihr Vaterland beschränkt und würde bei längerer Dauer des französischen Despotismus am Ende einem Kinde geglichen haben, welches noch nicht aus dem väterlichen Hause gekommen ist und noch den kindischen Wahn hegt, dafs in einem Umkreise von wenigen Meilen und Stunden der Himmel auf der Erde liege! — Galten auch in Bezug auf Teutschland eigentlich die genannten strengen Gesetze und Maasregeln, welche für Frankreich und die demselben einverleibten Staaten bestimmt waren, nicht; so wurde der Buchhandel auch hier, so lange, als die Uebermacht der Franzosen Bestand hatte, von despotischen Polizeischergen bewacht und in seiner freien Wirksamkeit gehindert. Dieses geschah vorzüglich während der Zeit kriegrischer Unruhen und in den sogenannten Rheinbundsstaaten. Alle Schriften des Auslandes, welche etwas frei geschrieben und den Grundsätzen des französischen Despotismus nicht gemäfs waren, durften nicht nach Teutschland eingeführt werden; die Grenzpostämter hatten den Befehl, die Bücherpackete genau zu durchsuchen und das Verdächtige anzuzeigen und die geheime Polizei war beauftragt, jeder literarischen Contrebande, welche im Geheimen eingeführt würde, nachzuspüren. Die Regierungen, wollten sie Ruhe haben und nicht immer von dem französischen Kaiser mit Drohun-

gen bestürmt werden, *mufsten* strenge Maafsregeln gegen den freien literarischen Verkehr mit dem Auslande ergreifen und auf diese Weise gegen das Interesse der vaterländischen Literatur handeln. Buchhändler und Buchdrucker, ja selbst Gelehrte, welche sich Schriften, die den Franzosen mifsfielen, zu verschaffen wufsten und ausgeforscht wurden, mufsten hart büfsen, ungeheuere Summen erlegen, in Kerkern schmachten, oder wohl gar das Schaffot besteigen. Ja es wurde sogar nicht selten der literarische Verkehr zwischen den *einzelnen teutschen Provinzen selbst* gehemmt und so darauf hingewirkt, die *Teutschen sich selbst zu entfremden*. So war es z. B. oft der Fall, dafs Zeitungen, Journale und andere Schriften, welche in Preussen und Oesterreich öffentlich erschienen, in dem übrigen Teutschlande *selbst dann* verboten wurden, wenn auch Frankreich mit den genannten Ländern in *scheinbar* freundschaftlichen Verhältnissen stand. — Wie sehr litt ferner der Buchhandel überhaupt und namentlich der *teutsche* durch das Ungeheuer, — *Continentalsystem* genannt? Welchen bedeutenden Handel führten die teutschen, französischen und italiänischen Buchhändler vor 15 bis 20 Jahren nach England, Amerika u. s. w? Wie sehr vermehrte der Handel mit englischen Büchern die Geschäfte und den Wohlstand der Buchhändler; da die meisten Geisteswerke der berühmtesten brittischen Literatoren vorzüglich in Teutschland und

Holland nicht allein in der englischen Sprache, sondern auch in Uebersetzungen sehr fleiſsig gelesen und studirt wurden? Muſste daher nicht der Buchhandel des Continents und namentlich Teutschlands durch das Continentalsystem an Wirksamkeit, Blüthe und Wohlhabenheit bedeutend verlieren? Wie groſs war endlich der Schade, welcher aus dieser Hemmung des Verkehrs und Handels für unsere vaterländische Literatur selbst entspringen muſste? — Der *Schleichhandel*, welcher von England aus nach Frankreich, Holland und Teutschland geführt wurde, war viel zu unbedeutend, als daſs er den Buchhandel und die Literatur für den Verlust des gestörten öffentlichen und freien Verkehres nur einigermaſsen hätte entschädigen können. Buonaparte's Haſs gegen alles, was nur *englisch* hieſs, ging so weit, *daſs nicht einmal die französischen Nationalbibliotheken ihre Bestellungen effectuiren lassen durften.* „Als ich im Jahre * * *, schrieb mir ein angesehner und seines Faches völlig kundiger Buchhändler, in * * * war, gelang es zwar dem Principale des Hauses, in welchem ich arbeitete, einiges Wenige hereinzubringen; aber nur das *eine* Mal gelang es und nur darum; weil er von *London* zurückkehrte, seine Einkäufe *persönlich* begleitete und von Seiten einiger französischer Beamten begünstiget wurde. Der ganze Handel von Frankreich nach England geschah mit Licenzen, die denn meistentheils nur zum sehr

kleinen Theile die Ausfuhr des eigentlich in der Speculation beabzweckten Artikels erlaubten. Alles andere, zur Ladung gehörige, traf meistens Artikel, die in England entweder *gar nicht*, oder doch nur mit ungeheuerem Impost eingeführt werden durften. Die Engländer machten es mit ihren Licenzen eben so, ja noch strenger; so dafs häufig halbe Ladungen ins Meer geworfen wurden, um nur den kleinsten Theil überzubringen. Und zu solchen Manipulationen haben leider unsere Waaren zu wenig Realwerth!“ — Der Schleichhandel von Teutschland aus nach England und umgekehrt war zwar aus sehr begreiflichen Ursachen etwas stärker; doch konnte er eine freie literarische Verbindung zwischen beyden Ländern nicht ersetzen und mufste späterhin, als fast alle Häfen und Grenzen von französischen Polizeischergen besetzt waren, beinahe eben so eingeschränkt werden, als in Frankreich. Doch geschah es in Teutschland häufiger, als in Frankreich, dafs sich die französischen Beamten bestechen liefsen, oder die heimliche Einfuhr englischer Bücher darum begünstigten, weil sie selbst auf diesem Wege englische Literatur erhielten! Wie verderblich mufste endlich die inhumane Begünstigung des *Nachdrucks* von Seiten der französischen Regierung und die immer grössere Einführung französischer Bücher in Schulen, beim Unterrichte u. s. w. für unsern Buchhandel werden und wie noch weit verderblicher würde

dieses für denselben geworden seyn; wenn die französische Uebermacht Bestand gehabt hätte? Bedenkt man endlich noch, dafs alle die genannten Maasregeln, welche der französische Despotismus gegen den Buchhandel ergriff, die unausbleibliche Folge haben mufsten, dafs die Buchhändler wegen Beengung ihrer Geschäfte bei ihren Speculationen zur höchsten Vorsicht und Aengstlichkeit gezwungen wurden, manche, den Wissenschaften sehr günstige, Unternehmung zurückweisen und im eigentlichen Sinne des Worts *kaufmännisch* verfahren mufsten; so kann man keinen Augenblick mehr daran zweifeln, dafs der französische Despotismus die Publicität und mit ihr die Wirksamkeit und Ausbreitung unserer Literatur auf das grausamste beschränkt und gehemmt habe. — Ich schliefse diesen Brief mit folgenden, aus dem Schreiben eines sehr achtbaren Buchhändlers vom 7ten April 1814 entlehnten Worten: „Ich hoffe, wir werden, wenn erst allgemeine Ruhe ist, auch recht gute Aufsichten für den Betrieb unserer Literatur haben; wozu ich noch den herzlichen Wunsch füge, dafs so manche unter den Buchhändlern selbst nur zu häufig eingerissene Mifsbräuche durch streng solide Grundsätze der bessern Handlungen abgestellt und in das alte, rechtliche und billige System zurückgeführt werden mögen!" — Leben Sie wohl.

VII.

— Der französische Despotismus, m. th. Fr., wirkte nicht allein *unmittelbar* zum Nachtheile der Literatur unseres Vaterlandes; er trug auch *mittelbar* sehr viel dazu bei, die teutsche Wissenschaft, Art und Kunst in ihrem Fortschreiten zum Besseren aufzuhalten und die Blüthe derselben zu entblättern. Je methodischer und versteckter er diesen *mittelbaren* schädlichen Einfluſs auf unsere Literatur äuſserte und je geneigter man ist, denselben entweder *ganz* zu verkennen und zu entschuldigen; oder wohl gar auf die *Rechnung der Teutschen* selbst zu bringen; desto nöthiger ist es, bei der Schilderung desselben näher zu verweilen, um die Teutschen und ihre Literatur gegen die Verunglimpfungen und Miſsdeutungen *übelgesinnter* und *kurzsichtiger* Schreier zu rechtfertigen und die Schleichkünste eines verschmizten Despotismus ganz durchschauen zu können. — Der französische Despotismus äuſserte aber zuvörderst mittelbar *durch die Verfassungen, welche er erzeugte,* einen schädlichen Einfluſs auf die Literatur der Teutschen.

Hierher gehört vor allem *der Wechsel der Regierungen,* welcher durch die gewaltsamen Eingriffe Buonaparte's in die Rechte mehrerer teutschen Fürstenhäuser herbeigeführt wurde. — Die

Geschichte lehrt zwar, dafs selbst der *gewaltsam* herbeigeführte Wechsel der Regierungen zuweilen sehr vortheilhaft auf die Wissenschaften und Künste eingewirkt habe; allein sie prediget es auch laut genug, dafs solche Regierungswechsel unter ganz andern Verhältnissen geschahen, als es zur Zeit der französischen Zwangsherrschaft der Fall war. Ist der Regent eines Landes ein *frecher Wüstling*, der die Cultur seines Volkes in den Staub zu treten wagt; ist er ein *Schwächling* und *Pedant*, welcher Opernsängerinnen und Heyducken höher schätzt und besser besoldet, als Männer, welche als Lehrer und Schriftsteller zur Bildung einer ganzen Generation mitwirken; ist er endlich ein *wilder Eroberer* und *Despot*, der den Werth des Menschen blos nach der Elle mifst und die Pulverfabrikation, die Richtung einer Kanone und die Erfindung und Berechnung der verschiedenen Abgabesysteme für das höchste Ziel der Cultur hält; so müssen freilich die Wissenschaften unendlich dabei gewinnen, wenn unter solchen Umständen der Wüstling, Schwächling und Eroberer aufser Thätigkeit gesetzt wird und ein anderer, für das Wahre und Gute begeisterter, Mann als Schöpfer und Beglücker eines verwaisten und verlassenen Volkes auftritt. So wenig aber geleugnet werden kann, dafs unter den angegebenen Bedingungen der Regierungswechsel sehr vortheilhaft für die Wissenschaften werden könne und wirklich schon ge-

worden sey; so gehört nur eine ganz geringe Kenntniſs der neuesten Geschichte und der Grundsätze des französischen Despotismus dazu, um einzusehen, daſs der häufige Wechsel der Regierungen, welchen Buonaparte in Teutschland herbeiführte, *sehr schädlich* für unsere Literatur und Kunst gewesen sey. Der französische Despotismus beabsichtigte nämlich bei dem Wechsel der Regierungen, welchen er in Teutschland so häufig herbeiführte, nicht das Glück der teutschen Nation und das raschere Fortschreiten derselben zum Wahren, Schönen und Guten; sondern verfolgte dabei blos egoistische Maximen, wollte den kräftigen Nationalsinn der Teutschen langsam ertödten und den Tempel teutscher Treue und Selbstständigkeit völlig zertrümmern. Die teutschen Fürsten, welche Buonaparte entweder ganz von der Regierung verdrängte, oder denen er ihre blühendsten und schönsten Provinzen raubte, um sie an andere zu verschenken, waren nicht freche Wüstlinge, Schwächlinge, Pedanten und wilde Eroberer; es waren achtbare teutsche Männer, welche das Glück ihrer Unterthanen kräftig zu fördern suchten. Bedenkt man endlich noch, daſs jeder einzelne Staat Teutschlands ein *organisches Ganzes* ausmacht, für welches alle Einrichtungen in demselben sorgfältig berechnet sind und welches sich blos durch Sprache, Nationalsinn und Nationalliteratur mit dem übrigen Teutschlande zu einem Gesammtzweck vereiniget, und daſs das Be-

stehen *mehrerer* teutscher Staaten unter *verschiedenen* Regierungen von jeher trefflich mitgewirkt habe, die teutsche Nation zur Lehrerin und Bildnerin von ganz Europa zu machen; so dürfte man es sehr begreiflich finden, daſs der häufige Wechsel der Regierungen, welchen der französische Despotismus erzeugte, und durch welchen er alles gewaltsam aus den Fugen der Ordnung und Planmässigkeit riſs, sehr schädlich auf unsere Literatur eingewirkt haben müsse.

Diese Bemerkung wird auſser allen Zweifel gesetzt, wenn man seine Aufmerksamkeit auf die literarischen Institute Teutschlands hinrichtet und die Schicksale, welche mehrere derselben in einem Zeitraume von zwanzig Jahren erfahren haben, näher ins Auge faſst. — Dieser Wechsel der Regierungen bewirkte nämlich, daſs *mehrere gelehrte Institute Teutschlands entweder ganz aufgehoben, oder nicht gehörig unterstützt und mithin in ihrer Wirksamkeit gestört wurden.*

Der Reichsdeputations-Hauptschluſs mit den, aus demselben resultirenden, politischen Ereignissen wurde die Veranlassung, daſs die Universitäten *Bamberg*, *Dillingen*, *Innspruck*, *Salzburg*, *Altorf*, *Osnabrück*, *Paderborn* und *Fulda* ganz aufgehoben wurden. Wer den Gang, welchen das politische System Europa's und Teutschlands seit dem Reichsdeputations-Hauptschlusse folgen *muſste*, unpartheiisch zu würdigen versteht, wird die

Aufhebung dieser Universitäten warlich nicht auf die Rechnung der teutschen Fürsten bringen, welche dadurch, dafs sie die übrigen Universitäten und Lehranstalten ihrer Länder reichlicher dotirten und zweckmäfsiger organisirten, deutlich genug an den Tag legten, dafs sie bei der Aufhebung der genannten Universitäten keine selbstsüchtigen Zwecke verfolgten; sondern in ihren Verhältnissen mit berechneter, das Wohl *ihrer* Staaten berücksichtigender, Klugheit handelten und nicht die Absicht haben konnten, der vaterländischen Literatur Schaden zuzufügen. — Ganz anders verhält es sich aber mit der Vernichtung der beyden blühenden Universitäten *Helmstädt* und *Rinteln*, welche das Resultat selbstsüchtiger und eigennütziger Maximen und eines lächerlichen Hasses gegen teutsche Cultur und teutsche Wissenschaft war. 96) Man würde daher sehr irren, wenn man behaupten wollte, dafs die Aufhebung dieser beyden Universitäten das Werk der *westphälischen Schuldirec-*

96) Der Exkönig von Westphalen sagte, als bei der Organisation des Königreichs die Universitäten zur Sprache kamen: „je n'aime pas les étudians, j'aime mieux les soldats.“ Diese absurde Aeufserung konnte nur von einem Manne ausgesprochen werden, welcher selbst nicht wissenschaftlich gebildet war und nur durch das blinde Glück auf einen Thron geführt wurde, für welchen er weder durch Geburt, noch durch Talente bestimmt war.

tion gewesen und in der Absicht veranstaltet worden sey, weil die geringe Bevölkerung des Königreichs Westphalen diese Institute entbehrlich gemacht habe. Die Schuldirection, an deren Spitze der würdige Staatsrath Baron *von Leist* stand, dachte an die Aufhebung der vaterländischen Universitäten eben so wenig, als sie dieselbe zu verhindern im Stande war; weil sie fast blos figurirte und von dem Könige und seinen Räthen nicht unterstützt wurde. Uebrigens gebührt dieser Schuldirection und vorzüglich dem Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, Staatsrathe Baron *von Leist* das Lob, manche nützliche Einrichtung gemacht und sehr viele Uebel, welche das westphälische Franzosenthum und der grobe Egoismus des Königs und vieler seiner Räthe herbeizuführen bemüht waren, abgewendet, oder doch wenigstens unschädlicher zu machen gesucht hat. Gefreut habe ich mich daher, als ich vor Kurzem in öffentlichen Blättern die Nachricht las, dafs *Leist* selbst von seinem rechtmäfsigen Fürsten geachtet werde und für die, unter der westphälischen Regierung dem Staate geleisteten, Dienste ein Klostergut erhalten habe. Ja gewifs auch die, welche in der Absicht in den Dienst des französischen Despotismus traten, um, wo möglich, noch einige Trümmer der Teutschheit zu retten, verdienen die Achtung ihrer Nation in eben dem Grade, als diejenigen, welche mit dem Schwerdte, mit der Fe-

der und in dem Cabinette den frechen Uebermuth desselben zu demüthigen suchten, und es muſs den erlauchten Fürstenhäusern, welche durch den Freiheitskampf wieder zu ihrem *rechtmäſsigen* Besitzthume gelangt sind, eine *heilige* Pflicht seyn, solche Ehrenmänner kennen zu lernen und zu belohnen! — Die Auflösung der Universitäten *Helmstädt* und *Rinteln* war ganz das Werk der westphälischen *Finanzverwaltung*, welche das Geschäft hatte, das immer leere Faſs der Danaiden zu füllen und einer unklugen und oft *ganz zwecklosen* Verschwendung groſse Summen zu verschaffen und neue Quellen des Ueberflusses zu eröffnen. Diese Finanzverwaltung glaubte sich ihr Geschäft nicht besser erleichtern und ihren Zweck nicht vollkommener erreichen zu können, als wenn sie Universitäten, welche reich dotirt waren, vernichtete und sich bei der öffentlichen Meinung dadurch zu rechtfertigen suchte, daſs sie erklärte: „*das Königreich Westphalen habe zu viele Universitäten.*“ Warum zerstörte man aber gerade die Selbstständigkeit der reichsten, meistens auf Naturalien und ansehnliche Klostergüter fundirten Universitäten? Warum verwendete man die Einkünfte und Besitzungen der aufgelösten Universitäten nicht zum Nutzen der übrigen Universitäten und Lehranstalten; da man doch dieses zu thun ausdrücklich versprochen hatte? Doch wozu soll ich hier Fragen aufwerfen, die jeder, selbst

der Unerfahrenste, leicht zu beantworten im Stande ist? Wehe denen, welche die genannten Universitäten *begraben* halfen; denn sie versündigten sich an der teutschen Wissenschaft und suchten das, was die *Ehrensache* der teutschen Nation ist und bis an das Ende der Tage seyn soll, zu schänden und in den Staub zu treten. Der grobe Egoismus der westphälischen Regierung leuchtet aber vorzüglich aus der Auflösung der *Julia Carolina* hervor. Diese blühende Universität, der ehrwürdige Sitz der *Calixte* und *Mosheime*, welche nach *Henke's* und *Müllers* Tode ihre letzten und einzigen Stützen verloren hatte, wurde aufgehoben, weil sie — die reichste Universität war! Die Universität *Rinteln* war zwar weniger reich; doch besaſs sie so viel, daſs die Auflösung derselben von der westphälischen Finanzverwaltung eine *glückliche Finanzspeculation* genannt werden konnte. Die Aufhebung der Universität *Halle*, welche im Sommer 1813 statt fand, kann hierher nicht gerechnet werden; da sie die *unmittelbare* Folge jenes fürchterlichen Bannfluches war, welchen Buonaparte seinem körperlich und geistig schwachen Bruder in den Mund legte. Deſshalb ist auch dieser Aufhebung schon oben gedacht worden, wo ich von dem schädlichen Einflusse sprach, welchen der französische Despotismus *unmittelbar* auf die Literatur der teutschen Nation geäuſsert hat. — Die Einkünfte und Besitzungen der beyden aufgehobenen

Universitäten *Helmstädt* und *Rinteln* sollten zwar nach der Versicherung der Regierung zum Nutzen der übrigen Lehranstalten des Landes verwendet werden; allein nur *ein sehr geringer Theil* derselben wurde zu diesem Behufe angewendet; der bei weitem gröſsere floſs in die Privatcassen entteutschter Despotenschergen und in die Staatscasse, welche — immer leer war. Bücher, Apparate, Instrumente und andere Dinge, welche nicht gut veräuſsert werden konnten, ohne die Regierung zu compromittiren, wurden unter die übrigen Lehranstalten des Landes *ziemlich ungleich* vertheilt und selbst mehrere Stipendien unangetastet gelassen, um die wahre Absicht, von welcher man sich bei der Aufhebung dieser Institute hatte leiten lassen, vor den Augen des Publikums zu verbergen. Ein Theil der Professoren und Docenten der aufgehobenen Universitäten wurde zwar wieder angestellt; allein der bei weitem gröſsere Theil, so wie die Universitätsofficianten u. s. w. wurden auf geringe Jahrgelder angewiesen, welche nicht pünktlich und zuweilen — gar nicht ausgezahlt wurden. Viele Studenten, welche in Helmstädt und Rinteln die akademische Laufbahn *kaum* begonnen hatten und wenig Vermögen besaſsen, konnten dieselbe nicht vollenden und wurden in ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit eine Zeitlang unterbrochen, oder gingen für die Wissenschaften *ganz* verloren. Von dem Elende, in welches die *Städte* Helmstädt und Rin-

teln durch die Vernichtung ihrer Universitäten versetzt worden sind, will ich gar nicht sprechen. 97)

Mir ist sehr wohl bekannt, daſs selbst einige *teutsche Gelehrte* der Meinung sind, Teutschland habe *zu viele* Universitäten gehabt und die französische Herrschaft sey mithin unserer Literatur dadurch nützlich geworden, daſs sie die Veranlassung zur Aufhebung mehrerer derselben geworden sey. Ich bin keineswegs gesonnen, diese voreilige, auf Nichts sich gründende, Meinung weitläuftig zu widerlegen und das Gegentheil aus den intellectuellen und moralischen Bedürfnissen unserer Nation und nach statistischen Grundsätzen zu erweisen: nur einige wenige *historische* Notizen mögen hier ihren Platz finden und *andeuten*, wie groſs der Verlust sey, welchen unsere Literatur durch die Aufhebung so vieler Universitäten schon erlitten hat und noch mehr in Zukunft empfindlich fühlen wird. — Was verschaffte der teutschen Nation jene Tiefe des Wissens, jene Vielseitigkeit der Kenntniſs und jenes entschiedene Uebergewicht der intellec-

97) Wie ganz anders handelten der hochherzige Carl Johann und der edle König von Dänemark, welche in dem letzten Friedensschlusse die Fortdauer und Selbstständigkeit der Norwegischen Universität zu Christiania und der schwedischen zu Greifswalde festgesetzt haben; obgleich Dänemark seiner Bevölkerung nach Greifswalde sehr gut entbehren könnte.

tuellen Kraft, welches dieselbe zu dem *ersten* Volke Europa's erhebt? Was machte Teutschland zu einer *Völkerschule* und das teutsche Volk zu einem *weltbürgerlichen* Volke, bei welchem sich alle Cultur concentrirte, durch welches Wissenschaft, Art und Kunst ein kosmopolitisches, über die Formen des groben Egoismus, der tändelnden Eitelkeit und des selbstsüchtigen und einseitigen Patriotismus erhabenes, Gepräge erhielt? Warum griff gerade in Teutschland seit der Wiederherstellung der Wissenschaften die Literatur so tief in das Leben ein und machte sich dasselbe in allen seinen einzelnen Beziehungen dienstbar? — Die *Menge* und *der treffliche Geist* der teutschen Universitäten, welche eben dadurch, daſs sie unter verschiedenen Fürsten und Regierungen bestanden, an Kraft und Wirksamkeit gewinnen muſsten, waren die Hauptursache dieses glorreichen Sieges des Lichtes über die Finsterniſs. Die *Menge* der teutschen Universitäten gab unserer Literatur *extensive*, der *gute Geist*, der sie beseelte, *intensive* Kraft. 98) Ohne die groſse Menge der Universitäten, welche Teutschland ehemals besaſs, würde der teutsche Buchhandel nie so blühend gewor-

98) Deguignes sagte daher im Jahre 1774 zu Schlözern: „Ihr Teutsche fanget auf Euren Universitäten da an, wo wir auf unsern aufhören." Vgl. Schlözers Theorie der Statistik. p. 135.

den, der literarische Verkehr Teutschlands nie so ausgebreitet und wohlthätig gewesen seyn und die Literatur nie so mächtigen Einfluſs auf den Staat und das bürgerliche Leben geäuſsert haben, als es geschehen ist. Warum fand gerade in Teutschland die Kirchenverbesserung so leichten Eingang und drang mit ihrem Geiste in die geheime Werkstätte der Wissenschaft und Kunst, um das Reich des Wahren, Schönen und Guten himmlisch und frei zu gestalten? Die Menge der teutschen Universitäten, welche den Ideentausch erleichterte, und die intellectuellen, religiösen und moralischen Bedürfnisse unserer Nation veredelte, reinigte und mehrte, bildete die günstige Constellation, unter welcher das zarte und schüchterne Kind der Reformation geboren wurde und späterhin zu einem mächtigen Riesen emporwuchs, der die Grundfesten des Mysticismus und Obscurantismus, des Unglaubens und Aberglaubens erschütterte! — Oder durchblättert die Annalen der teutschen Universitäten und auf jedem Blatte derselben werdet ihr Männer finden, die als Herren ihrer Wissenschaften auftraten und an dem groſsen und schönen Baue unserer Nationalliteratur arbeiteten. Das praktische Geschäftsleben mit seinen Zerstreuungen und Sorgen kann *das* nicht leisten, was das akademische, durch die Freiheit begeisterte, Leben zu leisten vermag und praktische Geschäftsmänner sind fast *nie* als Chorageten der teutschen Literatur aufgetreten! Und

wer wollte leugnen, daſs sich die Vernachlässigung und Auflösung mehrerer teutscher Universitäten, wie sie in den letztvergangenen zwanzig Jahren statt gefunden hat, sehr merklich an unserer Literatur gerächt habe? Doch wozu soll ich eine, von jedem Verständigen anerkannte, Wahrheit zu erweisen suchen? Nur diejenigen, welche die teutsche Literatur nach dem Maasstabe französischer Oberflächlichkeit zu messen gewohnt sind, die teutschen Universitäten nicht als eine *Ehrensache* der teutschen Nation, als Stapelplätze wahrer wissenschaftlicher Cultur und als Pflanzschulen echter Teutschheit betrachten und durch Nachäffung der Franzosen und durch den Modeton einer geist- und herzlosen Zeit den teutschen Charakter verloren haben, können die unteutsche Meinung hegen, daſs die Vernichtung mehrerer Universitäten, welche der französische Despotismus durch den Wechsel der Regierungen, welchen er herbeiführte, veranlaſste, für unsere Literatur wohlthätig gewesen sey! — Bedenkt man endlich noch, daſs die aufgehobenen Universitäten wohl schwerlich wieder hergestellt werden können; weil die Fonds derselben bereits zerstreut und für andere Zwecke verwendet worden sind und weil selbst das literarische und artistische Besitzthum derselben andern Lehranstalten auf eine Weise einverleibt worden ist, daſs es am wenigsten *bei der damaligen Lage der Dinge* in die verwaisten akademischen Biblio-

theksäle, Museen, Münzcabinette u. s. w. zurückkehren dürfte; so kann man es dem echtpatriotischen Gelehrten, welcher die Zeichen der Zeit pragmatisch zu würdigen versteht, warlich nicht verdenken, wenn er auch *für die Zukunft* wegen der Blüthe unserer Literatur besorgt ist und das *goldene Zeitalter* derselben bereits in die *Vergangenheit* setzt.

Der Wechsel der Regierungen, welchen der französische Despotismus herbeiführte, ward aber nicht allein die Veranlassung, daſs mehrere teutsche Universitäten ganz aufgehoben wurden; er bewirkte auch, daſs viele derselben *nicht gehörig unterstützt und beachtet, sondern vernachlässiget und in ihrer Wirksamkeit und ihrem Geschäftsgange gestört und unterbrochen wurden.* Es giebt kein wirksameres Mittel, die Blüthe und den Wohlstand der literarischen Institute eines Landes zu vernichten, als der *häufige* Wechsel der Regierung. Es gehört warlich nicht wenig Kraft, Anstrengung und Aufopferung dazu, wenn der Fürst ein wahrer Pfleger und Beschützer der Literatur seines Landes seyn will. Er muſs den Geist seiner Unterthanen völlig kennen, durch die Nationalliteratur selbst für den Thron gebildet seyn, sich mit den wissenschaftlichen Instituten seines Landes, ihren Vorzügen und Gebrechen bekannt machen, die vaterländischen Literatoren achten und belohnen und *keine Kosten* scheuen, um

seinem Volke das *edelste* Besitzthum zu sichern und eine Saat zu streuen, welche ins *Unendliche* fällt. Die Vorbereitung allein zu diesem heiligen Berufe erfordert eine Zeit von mehreren Decennien! Wie kann daher derjenige Fürst, welcher bald dieses, bald jenes Land beherrscht und durch Kriege, Friedensschlüsse und Verträge genöthiget wird, *seine* Kinder zu verstofsen und *fremde* aufzunehmen und zu erziehen, für die Literatur und wissenschaftlichen Institute seines Landes väterlich sorgen? Auch bei dem besten Willen ist er nicht im Stande, kräftig durchzugreifen und seine Pflicht zu erfüllen. Er gleicht einem Lehrer, welcher immer andere Kinder unterrichten mufs und defshalb die Fähigkeiten und geistigen Bedürfnisse derselben *nie ganz* kennen lernen kann. Und wie leicht verleitet der häufige Regierungswechsel die Fürsten zu dem Wahne, *als seyen die Unterthanen blos um ihrerwillen da?* Wie verderblich mufs aber dieser Wahn für die intellectuelle, moralische und religiöse Cultur der Völker der Erde werden? *Ja es kann nicht laut genug gesagt werden, dafs dieser gotteslästerliche Wahn in funfzehn Jahren mehr Unglück über Europa gebracht hat, als Jahrhunderte wieder gut machen können!!* — Die *teutschen* Fürsten, welche in einem Zeitraume von 15 bis 20 Jahren durch Kriege, Friedensschlüsse und Verträge einen bedeutenden Länderzuwachs und eben dadurch auch

mehrere Universitäten erhielten, haben sich es zwar sehr angelegen seyn lassen, väterlich für dieselben zu sorgen; allein bei dem besten Willen konnten sie doch nicht alles leisten, was geleistet werden muſs, um die Blüthe und den Wohlstand derselben völlig zu sichern. Der *französische* Prinz, welcher in Westphalen regierte, hatte weder guten Willen, noch auch Kraft und Einsicht, seinen Universitäten zu nützen; darum darf man sich nicht wundern, daſs der Regierungswechsel, welcher diesen Fremdling auf den Thron rief, doppelt verderblich für diese ehrwürdigen Institute werden muſste. Die nicht aufgehobenen Universitäten sollten nach seinem, durch französische Grundsätze blind geleiteten, Willen zu *Klosteranstalten* und *bischöflichen Seminarien* herabgewürdiget werden, in welchen knechtische Geister mechanisch für den Staatsdienst abgerichtet werden sollten. Er bedachte nicht, daſs nur die Blüthe und das freie Leben der Wissenschaften das *Staatwohl* sichere und daſs weder Klosteranstalten und Seminarien, noch auch Militärschulen *allein* im Stande sind, die Staatsverwaltung und das Kriegswesen gehörig zu decken. Sparsam wurde den Lehrern an den Universitäten der Gehalt zugemessen; weil sie der König für unnütze und höchst entbehrliche Menschen hielt. Die Universitäten verloren ihre Gerichtsbarkeit und die Polizei über ihre Mitglieder und durften die Sachen derselben blos *disciplina-*

risch behandeln. Die Idee der Freiheit, durch welche sich das wissenschaftliche Leben und Wirken *allein* zu den Idealen erheben kann, sollte vernichtet und das teutsche Volksthum auch aus der Literatur, in welche es schüchtern seine letzten Trümmer gerettet hatte, vertrieben werden. Viele fromme Stiftungen, Stipendien und andere Besitzthümer der Universitäten wurden eingezogen und denen *geraubt*, welche auf dieselben die Hoffnung der Vorbereitung und Bildung für einen edlen Beruf gründeten, oder von denselben ehemals ihre rechtmäſsigen Besoldungen zogen. Anfangs äuſserte sich zwar auf den westphälischen Universitäten noch hier und da teutsche Kraft und teutscher Muth und vorzüglich sträubte sich der muntere teutsche Jüngling, die Sklavenfesseln der fremden Zwangsherrschaft zu tragen und die goldene akademische Freiheit begraben zu helfen; bald aber, als die Hoffnung der Befreiung immer mehr und mehr schwand, traten bei sehr vielen verbissener Schmerz, Erschlaffung, Muthlosigkeit und zuweilen auch französische Ziererei, Tändelei und Aefferei an die Stelle der teutschen Geradheit, Offenheit, Kraft und Männlichkeit. Der würdige Staatsrath *von Leist* nahm sich zwar der verwaisten Universitäten sehr thätig an; allein der Wirkungskreis, welcher ihm angewiesen war, war viel zu groſs, als daſs er hätte alle Wunden heilen und allen Mängeln abhelfen können. Er hatte

mit ungeheueren Schwierigkeiten, welche ihm der Minister des Innern, der Finanz- und Kriegsminister in den Weg legten, zu kämpfen und konnte in den Verhältnissen, in welchen er sich befand, nicht mehr thun, als er gethan hat. Vorzüglich väterlich sorgte er für die Universität *Göttingen*, auf welcher der Seegen *Münchhausens* ruht. Deſshalb hat auch diese Universität unter der westphälischen Regierung eigentlich nur sehr wenig gelitten und ihren alten Ruhm und Glanz in so weit zu behaupten gewuſst, als es in einem despotischen und entarteten Zeitalter möglich war. Zwar konnte teutschen Männern der häufig gespendete Orden der westphälischen Krone, die Büste des Königs und die neue Sternwarte den Verlust der akademischen Freiheit nicht ersetzen; doch scheint dieser Verlust durch die besondere Fürsorge des wackern Leist für die Göttinger weniger fühlbar geworden zu seyn; wenigstens versichern achtbare Göttinger Docenten, daſs sie sich unter der westphälischen Regierung im Ganzen genommen nicht übel befunden hätten. Was der für Teutschland zu früh vollendete *Johannes von Müller*, *Niemeyer* und andere Biedermänner für die übrigen westphälischen Universitäten gethan haben, muſs von jedem Teutschen mit Dank anerkannt werden; weil diese trefflichen Institute ohne ihre Bemühungen ohnstreitig noch grausamer gemiſshandelt worden seyn würden, als geschehen ist. Ja gewiſs ein sehr

günstiger Umstand für die westphälischen Universitäten war es, daſs Teutsche und nicht Franzosen die Aufsicht über dieselben erhielten. — Wohl uns und unserer Literatur, daſs die fremde Herrschaft gestürzt ist und die teutschen Universitäten blos wieder von teutschen Fürsten abhängig sind. Je trauriger das Schicksal dieser Institute in den letzt vergangenen zwanzig Jahren war und je empfindlicher dieses unsere Literatur bereits fühlt und noch nach Decennien empfinden wird; desto mehr müssen sich die teutschen Fürsten aufgefordert fühlen, aus allen Kräften mitzuwirken, um unsern Universitäten wieder zu ihrem ehemaligen Ruhme und Glanze zu verhelfen. Man sichere die Integrität und Selbstständigkeit, die Rechte und Freiheiten derselben, man achte und belohne die Universitätsgelehrten, gebe ihnen eine bürgerliche Auszeichnung und verschaffe ihnen, wie ehemals der Fall war, Einfluſs auf den Staat selbst, ohne welchem sie nie das wirken können, was sie wirken sollen. Man erblicke in ihnen nicht *Pedanten*, *Illuminaten* und *Jakobiner*, sondern Männer, die das *Heiligste*, was eine Nation haben kann, warten und pflegen, die künftige Generation des gelehrten Standes bilden und erziehen und die Repräsentanten der wahren Teutschheit sind. Man gebe endlich unsern Universitäten eine, dem Geiste der Zeit völlig gemäſse, *echt germanische* Form und Verfassung! — Geschieht dieses; so wer-

den die Wunden, welche die letzten zwanzig Jahre der Knechtschaft und Knechtelei unserer Literatur geschlagen haben, bald geheilt werden, Teutschland wird dann von neuem eine Völkerschule und das teutsche Volk das freiste, edelste, kräftigste und erste Volk der Erde seyn und bleiben! —

Der Wechsel der Regierungen, welchen der französische Despotismus veranlaſste und herbeiführte, war ferner auch für die *gelehrten Schulen* Teutschlands äuſserst verderblich. Unsere gelehrten Schulen haben immer sehr kräftig in das Getriebe unserer Nationalcultur und Nationalliteratur eingegriffen und warlich nicht wenig dazu beigetragen, dem teutschen Volke den ersten Platz unter den cultivirten Nationen Europa's zu verschaffen. Die *Menge* derselben erleichterte selbst den ärmeren, im Stande der Niedrigkeit lebenden Jünglingen, den Eintritt in den Tempel der Wissenschaft und *der gute Geist*, welcher wenigstens den grösseren Theil derselben belebte, half die wissenschaftliche Weihe begründen und vollenden, durch welche Teutschland seit der Wiederherstellung der Wissenschaften eine *Völkerschule* geworden ist. Ich gebe zwar gern zu, daſs der wohlthätige Einfluſs der teutschen gelehrten Schulen in der frühern Zeit durch einen finstern und klösterlichen *Pedantismus* und *Pietismus* und in der neuern Zeit durch *unkluge* und *ungestüme Neuerungssucht* und durch eine *himmelstürmende Pädago-*

gik, welche auch auf die gelehrten Schulen ihre Anwendung erzwingen wollte, sehr gefährdet worden sey; allein der ruhige und besonnene Geist der Teutschen machte, daſs solche einzelne Verirrungen für die Blüthe der gelehrten Schulen und für die teutsche Literatur nicht sehr verderblich werden konnten. Weit verderblicher wirkte der Wechsel der Regierungen, welchen der französische Despotismus herbeiführte, auf diese Institute der teutschen Nation und was ich weiter oben im Allgemeinen von dem schädlichen Einflusse desselben auf die teutschen Universitäten gesagt und angedeutet habe, gilt gröſstentheils auch in Bezug auf die Schulen und namentlich die gelehrten Schulen unseres Vaterlandes. Dieser gewaltsam herbeigeführte Regierungswechsel ward nämlich zuvörderst die Veranlassung, daſs sehr viele gelehrte Schulen *ganz aufgehoben* wurden. Einige teutsche Fürsten, welche durch die Revolutionen der letzten 20 Jahre einen Länderzuwachs erhielten, oder einige ihrer Provinzen gegen andere vertauschen muſsten, fanden sich durch *äuſsere* und *innere* Gründe bewogen, manche Aenderung vorzunehmen und namentlich die Zahl der gelehrten Schulen auf eine, der Bevölkerung und inneren Einrichtung ihrer Staaten gemäſse, Weise zu reduciren und dieselben in niedere Lehranstalten, in Bürger-, Real- und Mittelschulen zu verwandeln. Gewiſs ist es zwar, daſs diese Veranstaltungen manche *so-*

genannte gelehrte Schule, welche sehr entbehrlich war und blos noch darum fortbestand, weil sich durch dieselbe die Eitelkeit eines *kleinen* und *kleinlichen* Stadtmagistrates geschmeichelt fühlte, einer wohlthätigen Auflösung entgegengeführt haben und mit berechneter, die Bedürfnisse der einzelnen Länder berücksichtigender Klugheit getroffen worden seyn mögen; allein eben so unleugbar ist es, dafs diese Veranstaltungen auch die Auflösung mancher achtbaren und trefflichen Schule herbeiführen mufsten und nicht für das *Gesammtinteresse* Teutschlands und der teutschen Literatur, sondern nur für den Vortheil *einzelner* teutscher Provinzen berechnet seyn konnten. Gern räume ich daher auch ein, dafs Teutschland ehemals *zu viele* gelehrte Schulen hatte und *vielleicht* noch hat; doch kann, meiner Meinung nach, diesem Uebelstande zum Vortheile unserer Literatur nur dadurch abgeholfen werden, dafs man bei der Aufhebung der überflüssigen Schulen das Interesse und die Bedürfnisse *Teutschlands*, nicht aber blos *einzelner teutscher Provinzen* berücksichtiget. Zur Ehre der teutschen Fürsten sey es übrigens gesagt, dafs sie bei der Aufhebung mehrerer gelehrter Schulen nicht mit stürmischer Eile verfuhren und keine selbstsüchtigen Zwecke verfolgten, sondern mit Schonung, Liberalität und Humanität zu Werke gingen. Ein sehr günstiger Umstand für die Selbstständigkeit vieler gelehrter Schulen

Teutschlands war es noch, dafs sie ihre eignen Fonds hatten und mit anderen, dem Staate ganz unentbehrlichen oder von demselben für unentbehrlich gehaltenen, Instituten und Stiftungen in Verbindung standen. Hierdurch wurde nämlich eine gewisse *edle* Unabhängigkeit dieser Schulen von den Regierungen gesichert und die Aufhebung derselben schwierig und oft — ganz unmöglich gemacht. — Ganz anders, als die teutschen Fürsten, handelte aber der französische Prinz, welcher in Westphalen regierte. Unter seiner Regierung wurden mehrere der blühendsten, ehemals von den preufsischen, hessischen und braunschweigischen Regierungen mit gröfster Sorgfalt und Vorliebe gepflegten gelehrten Schulen aufgehoben und in untergeordnete Lehranstalten verwandelt. Grofse Besitzungen, bedeutende Fonds und Stiftungen schützten diese Institute so wenig, dafs sie vielmehr die Hauptveranlassung zur Aufhebung derselben wurden. Unter den gelehrten Schulen, welche die westphälische Regierung vernichtete, verdienen aber vorzüglich *Klosterbergen* und das *Collegium Carolinum* in Braunschweig genannt zu werden, — beyde durch den gründlichen Unterricht in der classischen Literatur und durch die wohlberechnete Vielseitigkeit, welche sie ihren Zöglingen gaben, im In- und Auslande sattsam bekannt. Doch ist bereits das Collegium Carolinum von der braunschweigischen Regierung wieder hergestellt und die

Leitung desselben sehr achtbaren Männern (*v. Zimmermann, Eschenburg* und *Mahn*) anvertraut worden. Zu wünschen ist, daſs auch die preuſsische Regierung (im Falle, daſs es noch nicht geschehen seyn sollte) *Klosterbergen* wieder herstellen mag; da auf dieser Anstalt viele der treff-lichsten und gefeiertsten Heroen der Wissenschaften gebildet worden sind.

Der Wechsel der Regierungen, welchen der französische Despotismus herbeiführte, äuſserte endlich auch dadurch einen sehr verderblichen Einfluſs auf die gelehrten Schulen, weil er die Veranlassung wurde, daſs mehrere derselben *vernachlässiget und in ihrer Wirksamkeit gestört wurden.* Die teutschen Fürsten, welche von dem politischen Systeme der letzten zwanzig Jahre mit Gewalt fortgerissen und genöthiget wurden, fremde Provinzen ihren Staaten einzuverleiben, konnten auch bei dem besten Willen nicht das für die Schulen ihrer neuerworbenen Länder thun, was gethan werden muſs, um sie in Blüthe zu erhalten. Das, was gewaltsam aus den Fugen gerissen wird, in welchen es vielleicht Jahrhunderte lang bestanden hat, kann nicht gleich wieder zur Ordnung und Planmäſsigkeit zurückkehren und noch weniger mit stürmischer Eile besser gestaltet werden! Die Unruhen und Sorgen, mit welchen jeder Regierungswechsel verbunden zu seyn pflegt, die Unbekanntschaft mit dem Geiste und den Ein-

richtungen der Institute in den *neu* erworbenen Ländern, der veränderte Gesichtspunkt für die speciellen literarischen Bedürfnisse eines Landes, welcher durch den Regierungswechsel herbeigeführt wird – dieses alles mufste bewirken, dafs einzelne gelehrte Schulen wenigstens eine Zeitlang vernachlässiget wurden. — Um wie viel mehr mufste dieses aber in einem Lande der Fall seyn, welches aus den verschiedenartigsten teutschen Provinzen bunt zusammengesetzt war und einen Mann zum Regenten erhielt, der nicht auf teutschem Boden geboren war und noch viel weniger guten Willen, Kraft und Einsicht hatte, ein Beschützer und Pfleger der teutschen Literatur zu werden? Sie fühlen es selbst, m. Th., dafs ich unter diesem Lande kein anderes, als das ehemalige Königreich Westphalen verstehen kann. Es ist unbeschreiblich, wie gewissenlos in demselben die Schulen von dem Gymnasium an bis zur niedrigsten Dorfschule, vernachlässiget worden sind. Die Schuldirection that zwar viel, um dem immer mehr einreifsenden Elende zu steuern; allein ihr Ansehn und Einflufs war viel zu beschränkt, als dafs sie hätte kräftig durchgreifen können. Sie hatte zwar den Plan entworfen, für jedes Departement eine hohe und gelehrte Schule, eine erste Mittelschule und eine Bürgerschule zu errichten, welche zusammen ein organisches Ganzes ausmachen und mit einander in dem genausten Zusammenhange stehen sollten,

die höhern Bildungsanstalten in den Distriktsstädten gleichmäſsig zu vertheilen, eine Scheidung der verschiedenen Lehrfächer und Disciplinen vorzunehmen u. s. w; doch blieb dieser schöne und wohl berechnete Plan ein bloſses Project und wurde von der kraftlosen Regierung nicht realisirt. Die wenig bemittelten Schulanstalten, welche unter den vorigen Regierungen aus der Staatscasse bedeutende Zuschüsse erhalten hatten, wurden nicht unterstützt und auſserdem noch oft in ihren Rechten und Freiheiten gekränkt und die wohlhabenden als reiche Fundgruben betrachtet, aus welchen man die Staatscasse bereichern könne. Eben so schonungslos wurden auch die Lehrer behandelt, welche gleich dem Handwerksmanne, zu jeder neuen Abgabe gezogen wurden und viele Lasten, die mit ihrem Berufe ganz unvereinbar waren, tragen muſsten. Wer konnte es unter solchen Umständen dem brodlosen und in seinen Rechten gekränkten Lehrer verargen, wenn er den Muth und die Lust verlor, aus allen Kräften zur zeitgemäſsen Bildung der Jugend mitzuwirken? Wie unendlich viel haben z. B. die berühmten und trefflichen *Franke'schen Stiftungen* in *Halle* unter der westphälischen Regierung gelitten? Wie sehr ist die Blüthe und Frequenz derselben gesunken; da man beinahe gar nichts für dieselben that? Wie sehr verloren dieselben dadurch, daſs sich die Universität, mit welcher sie in der genausten Verbindung

stehen, in einer sehr traurigen Lage befand und eine Zeitlang ganz in ihrer Wirksamkeit gestört war und dafs die Provinzen, von welchen sie ihre meisten Zöglinge zogen, durch den *Tilsiter* Frieden für dieselben verloren gingen? Ja gewifs ein nicht geringer Nachtheil für die Blüthe mehrerer Schulen und sogar einiger Universitäten entstand auch daraus, dafs der durch die Franzosen herbeigeführte Regierungswechsel die wohlthätige Verbindung erschwerte, oder ganz vernichtete, in welcher sie ehemals mit gewissen teutschen Provinzen standen! Nicht allein die gelehrten, auch die *niederen* Schulen wurden von der westphälischen Regierung sehr stiefmütterlich behandelt, 99) und wer es zu würdigen versteht, in welchem genauen Zusammenhange *gelehrte Bildung* und *Volksbildung* stehen, wird nicht zweifeln können, dafs die Vernachlässigung der niederen Schulen mit der Zeit auch der Literatur bedeutend würde geschadet haben! — Doch diese Wunden werden bald wieder heilen, wenn sich nur unsere teutschen Fürsten von

99) Die Schullehrer waren gewöhnlich die Secretäre der Maires; vernachläfsigten daher die Schulen und gehorchten den Predigern nicht mehr. — Die Prediger wurden in Hinsicht auf Abgaben u. s. w. den Bauern gleichgestellt und verloren an Ansehn. — Die Aufsicht über das Schul- und Erziehungswesen hatten — die Präfecte. — Die Schullehrerseminarien wurden aufgehoben, u. s. w.

nun an der Schulen annehmen und die teutsche Nationalerziehung der Zeit gemäſs zu fördern suchen. Der Pestalozzianismus, die so angepriesene Aufnahme militärischer Uebungen in die Erziehung, der Humanismus, Philanthropismus u. s. w. werden warlich unsere gesunkenen Schulen nicht *allein* wieder aufrichten! Besoldet und achtet die Lehrer und Erzieher besser, weckt durch zeitgemäſse Einrichtungen in der Brust des Jünglings und Knaben wahren Nationalsinn, treibt die Erziehung nicht als Tändelei und Spielwerk, sondern als ein ernstes Geschäft, dringt auf gründlichen Unterricht in den alten classischen Sprachen, in der vaterländischen Geschichte, Sprache und Literatur und glaubt nicht, daſs bloſse *Schuldisciplin* schon hinreichend ſey, wackere Gelehrte und brave Bürger zu bilden: dann wird der Frühling der Geister von neuem unter uns aufblühen, dann werden Muth, Biederkeit und Treue in jeder teutschen Brust ihren Tempel wiederfinden! —

Der Wechsel der Regierungen, wie er in den letzt vergangenen 20 Jahren statt fand, mag auch für manche andere literarische und artistische Institute, welche nicht gerade Universitäten und Schulen genannt werden können, für manche nützliche Unternehmungen im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, für Sammlungen u. s. w. sehr verderblich geworden seyn; doch begnüge ich mich, dieses hier blos *angedeutet* zu haben; da die

hierher gehörigen Thatsachen gröſstentheils noch nicht zur Publicität gebracht oder — zur Publicität nicht geeignet sind und erinnere nur noch so viel, daſs die Regierung und vorzüglich die *Flucht* des Exkönigs von Westphalen unserer Literatur und Kunst ohnstreitig manchen kostbaren Nachlaſs wackerer Altvordern entrissen hat. 100) Daſs übrigens auch der Regierungswechsel, welchen der französische Despotismus in andern europäischen Ländern erzeugte, für die literarischen Institute derselben und die Betreibung der Wissenschaften überhaupt verderblich geworden sey, ist eben so bestimmt, als es ausgemacht ist, daſs unsere Literatur auch hierdurch mittelbar viel gelitten haben müsse.

Zu den Verfassungen, durch welche der französische Despotismus schädlich auf unsere Literatur eingewirkt hat, gehört ferner die *Conscription.*

100) Faktisch ist es, daſs, als sich die Russen Cassel näherten, viele in dem Museum zu Cassel befindliche Kunstsachen und namentlich mehrere Bronzen vom gröſsten Werthe fortgeschafft worden sind. Der Minister Malchus hat die auf der Bibliothek in Cassel befindliche treffliche Sammlung geschnittener Steine mitgenommen. — Die Plünderung des Marmorbades glückte nicht wegen Mangel an Pferden. Die Bibliothek soll übrigens an Handschriften keinen Verlust erlitten und nicht einmal den berühmten codex Caſselanus V. T. eingebüſst haben.

Sobald als Buonaparte den Riesenplan gefaſst hatte, *Welteroberer* zu werden, führte er die Conscription ein, welche ohnstreitig das wirksamste Mittel ist, eine auf Willkühr und Unrecht gegründete Herrschaft zu sichern und weiter zu verbreiten. Die erste Einführung derselben war nur in einem Lande möglich, in welchem man durch die furchterlichsten Stürme und Convulsionen einer alles zertrümmernden Revolution und einer wilden Anarchie das Gefühl für Wahrheit, Recht und Menschenwürde verloren hatte und knechtisch um Tyrannensold bettelte; denn sie nährt ewige Kriege, unterstützt den Despotismus, zertrümmert den Wohlstand, die Cultur und den Gewerbfleiſs, entblättert die zarte Blüthe des häuslichen Lebens, — mit einem Worte: sie erschüttert die Grundfesten des bürgerlichen und Familienlebens und hebt die Grundbedingung alles Staatenwohles auf. Die traurige und höchst armselige Lage, in welcher sich jetzt Frankreich befindet, kann daher gröſstentheils nur als eine sehr natürliche Folge der Conscription betrachtet werden, ohne welche Frankreich auch unter dem menschenfeindlichsten Tyrannen nicht so sehr hätte gemiſshandelt werden können, als es geschehen ist. Die Thränen und Seufzer verwaister Familien, deren Väter, Gatten und Brüder an der Elbe, Donau, am Tajo, in Ruſsland u. s. w. gemordet wurden; die tiefe Armuth der Gewerbe treibenden Volksclassen, der elende Zustand des

Ackerbaues, die Vernachlässigung der Künste und Wissenschaften, die verödeten Schulen und Universitäten — dieses alles schildert das nahmenlose Elend, in welches Frankreich durch die Conscription gestürzt worden ist, besser, als es die Sprache des beredtsten Geschichtsschreibers zu schildern vermag und wird zum Theil noch nach Decennien und Jahrhunderten warnend und strafend auf die Zeit zurückweisen, in welcher ein Tyrann raste. Seitdem Buonaparte Einfluſs auf die politischen Angelegenheiten Teutschlands erhielt, suchte er diejenigen Fürsten, welche er von seinem Interesse abhängig gemacht hatte, dahin zu vermögen, auch hier die Conscription einzuführen, um die Hülfsquellen zur Unterstützung seiner verderblichen Plane zu vervielfältigen. Nur wenige teutsche Fürsten führten aber dieselbe ein; da man wohl einsah, daſs diese Einrichtung *am wenigsten* für das teutsche Volk geeignet sey, und diejenigen, welche sie einführten, oder vielmehr einführen *muſsten*, suchten dieselbe durch weise und wohlthätige Beschränkungen unschädlicher zu machen. Nur in dem Königreiche Westphalen, welches ganz nach französischer Art und Sitte organisirt wurde, und in denjenigen Provinzen Teutschlands, welche dem französischen Reiche einverleibt wurden, herrschte eigentlich die Conscription *in ihrem ganzen Umfange* und mit der gröſsten Strenge. Aber schon diese *partiale* Einführung der Conscription in

Teutschland mufste den schädlichsten Einflufs auf die wissenschaftliche Cultur unseres Vaterlandes äufsern. Viele der talentvollsten Jünglinge, welche sich bereits schon mit vielem Erfolge den Wissenschaften gewidmet hatten, wurden durch die Conscription aus ihrem heiligen Berufe gewaltsam herausgerissen und gingen dadurch, dafs sie entweder in Schlachten blieben, oder in einem rohen und wüsten Soldatenleben untergingen, für das wissenschaftliche Leben verloren. Zwar sollten nach dem Versprechen der westphälischen Regierung, kenntnifsreiche und hoffnungsvolle Jünglinge, welche sich den Wissenschaften gewidmet hatten, frei von der Conscription seyn; allein dieses Versprechen war blofse Vorspiegelung und wurde nur höchst selten erfüllt. Dergleichen Exemtionen konnten nämlich eigentlich blos von dem Könige selbst, dem Minister des Innern und dem Kriegsminister gemacht werden und waren eben defshalb mit Hindernissen verbunden, welche nicht leicht beseitiget werden konnten. Denn mit welchen Schwierigkeiten war es, bei der Verfassung des Königreichs Westphalen, verbunden, sein Gesuch bei dem Könige und den Ministern selbst anzubringen? Wie viele Kosten verursachte es, die unteren Behörden zu bestechen, um Zutritt und Fürsprache zu erhalten? Und mufste nicht endlich vielen der Muth ganz benommen werden, ihr Gesuch anzubringen; da fast die tägliche Erfahrung lehrte, wie

unzuverlässig die Regierung in ihren Versprechungen war? Oder wurde etwa das Gesetz, dafs die talentvollsten Jünglinge von der Conscription frei seyn sollten, nicht späterhin dadurch beschränkt, dafs man vorgab, es sey blos für *Unbemittelte* gegeben, welche keine *Stellvertreter* bezahlen könnten und hat nicht etwa der König von Westphalen im Jahre 1811 40 angestellte Lehrer, Studirende und Seminaristen zum Militärdienste genommen? 101) In den teutschen Provinzen, welche dem französischen Reiche einverleibt wurden und vorzüglich im Bergischen und in den hanseatischen Departements, waren die Maasregeln, welche man in Bezug auf die Conscription ergriff, noch strenger, als im Westphälischen und der studirende Jüngling, so wie selbst der schon angestellte und noch conscriptionsfähige Gelehrte, welcher frei vom Militärdienste blieb, hatte dieses gewöhnlich nur günstigen Verbindungen mit vornehmen Staatsdienern und der grofsen Bestechlichkeit der französischen Behörden zu verdanken. Man darf sich daher durchaus nicht wundern, wenn sehr vielen fähigen Jünglingen das Studiren verleidet wurde. Viele Aeltern, welche auch Vermögen genug besafsen, ihren Kindern eine gelehrte Bildung geben zu las-

101) Liefs doch Buonaparte viele Priester und Seminaristen aus Gent nach Wesel zum Artilleriedienste abführen! —

sen, beschränkten sich blos darauf, dieselben nothdürftig auf einen niederen bürgerlichen Beruf vorzubereiten, weil sie einsahen, daſs die aufblühende Jugend blos aus dem Gesichtspunkte der Conscription betrachtet würde. Die Frequenz der Schulen und Universitäten nahm daher immer mehr und mehr ab, der Wohlstand und die Blüthe derselben wurde dadurch untergraben und den Wissenschaften eine Generation entzogen, deren Verlust sie erst nach einigen Decennien recht empfindlich fühlen werden. Der Eifer für das wahre wissenschaftliche Leben nahm ferner auf Schulen und Universitäten immer mehr und mehr ab; denn die Lehrer verloren dadurch einen ansehnlichen Theil der Besoldung und äuſseren Aufmunterung und die Schüler lieſsen den Muth sinken, weil sie für ihre vielfachen Bemühungen keinen andern Lohn in der Perspektive ihres Lebens erblickten, als die Ehre, — die Muskete zu tragen und sich für den Kaiser der Franzosen todt schieſsen zu lassen! Gottlob, daſs der, welcher durch die Conscription die Selbstständigkeit, Cultur und Freiheit von ganz Europa zu vernichten drohte, gezwungen worden ist, von dem mit Blut gedüngten Schauplatze seiner Herrschaft abzutreten und *hoffentlich* nie wieder Einfluſs auf das europäische Staatensystem gewinnen kann! Möge auch die Conscription selbst, *hinter welchem Namen sie sich auch verstecken mag*, weichen und namentlich in unserm teutschen

Vaterlande weichen! Nur Despoten und Sklavenvölker, nicht aber rechtliche Fürsten und freie, Ordnung liebende Nationen bedürfen dieses Ungeheuer zum Schutze! Selbst für Volksstaaten in Kriegszeiten ist sie nicht nöthig. Fördert die wahre teutsche Nationalerziehung, ihr Fürsten, liebt eure Unterthanen, sie mögen in Pallästen, oder in Hütten wohnen, ehret und belohnet das Verdienst und seht bei Ertheilung militärischer Ehrenstellen nicht auf die Hoch- und Hochwohlgebornen Ahnen, welche jemand besitzt, sondern auf hervorstechende Kenntnisse, auf wahren Nationalsinn, auf Treue, Muth und Ehrliebe: dann werdet ihr zur Zeit der Noth in *jedem* teutschen Manne einen Helden finden; dann werden eure Throne unerschüttert und die Grenzen Teutschlands unverrückt bleiben! — Leben Sie wohl.

VIII.

Der französische Despotismus, m. Th., beabsichtigte durch die Verfassungen, welche er erzeugte, eine völlige Dienstbarkeit der Wissenschaften zur Erreichung seines Staatszweckes und betrachtete dieselben als Gröſsen, welche der Staat lediglich

für seine Geschichte zu verrechnen habe. Er handelte ganz im Geiste des *Jesuiterordens*, welcher die Gelehrsamkeit dem Interesse des päbstlichen Stuhls unterwarf und dieselbe blos in so weit achtete und ausbildete, als sie zur Befestigung und Sicherstellung des *geistlichen* Regiments dienlich zu seyn schien. Daſs das freie wissenschaftliche Leben bei solchen engherzigen Ansichten von den Wissenschaften nicht habe gewinnen können, liegt am Tage. Die Wissenschaften können sich nämlich nur durch die Idee der Freiheit zur Vollendung gestalten und sollen in das dunkele und kalte Leben ihre lichten und erwärmenden Strahlen werfen, ohne in den *Dienst* desselben zu treten. Sie sollen sich in stolzem Adlerfluge zu den Lichthöhen der Ideale erheben und nicht mit gelähmten und matten Flügeln über der *todten* Wirklichkeit flattern. Je unedler und selbstsüchtiger der Staatszweck war, welchen der französische Despotismus verfolgte; desto trauriger muſste das Schicksal der Wissenschaften seyn, welche demselben dienstbar werden muſsten. Mochte die französische Regierung auch noch so viele *glänzende* und *in die Augen fallende* literarische Anstalten und Einrichtungen begünstigen; sie dienten nur dazu, einem Volke, welches blos mit *Scheinen* zu spielen gewohnt ist, ein Schauspiel zu geben, vor den Augen des *staunenden* Europa's den äuſsern Glanz Frankreichs zu vermehren und die Sklaverei, unter der

die Wissenschaften in Frankreich seufzten, eben so sorgfältig zu verdecken, als noch fester zu begründen. Der jetzige Zustand der Literatur in Frankreich ist der redendste Beweis von dem traurigen und Geist ertödtenden Einflusse dieser Sklaverei, und mag auch manche *einzelne* Wissenschaft in dem Dienste des Staates und an der Hand einer furchtbaren Praxis an Umfange gewonnen haben; die *Gesammtbildung* mufste verlieren und der wissenschaftliche Geist konnte sich nicht frei bewegen; sondern wurde aus den Lichthöhen der Ideale in eine traurige, verödete und herzlose Wirklichkeit verwiesen, in welcher er um Tyrannensold betteln mufste. Sobald, als Buonaparte Teutschland unterjocht hatte, so suchte er auch hier die Verfassungen, mit welchen er in Frankreich sein Ansehen und seinen Despotismus gesichert zu haben meinte, einzuführen. Diese Verfassungen sollten nach und nach die Teutschheit von teutschem Boden verdrängen, die teutsche Wissenschaft in ihrem kühnen Fluge hemmen und dieselbe der Willkühr despotischer Machtgebote dienstbar machen. Aus sehr begreiflichen Ursachen vermochten aber diese Verfassungen in Teutschland *das* nicht sogleich zu wirken, was sie in Frankreich in stürmischer Eile gewirkt hatten und am wenigsten eine vollkommene Dienstbarkeit der teutschen Wissenschaften herbeizuführen. Ob es gleich unvermeidlich war, dafs sie ihre Wirksamkeit auf *einzelne*

Theile unserer Literatur erstrecken mufsten; so äufserten sie doch mehr dadurch einen schädlichen Einflufs auf dieselben, dafs sie mehrere *unnütze* literarische Beschäftigungen veranlafsten, als dafs sie der Gesammtbildung und dem wissenschaftlichen Geiste und Charakter unserer Nation eine verderbliche Richtung hätten geben können, welches letztere blos bei einem längeren Bestande des französischen Despotismus möglich gewesen wäre.

Unnütze und *unteutsche* literarische Beschäftigungen veranlafsten die französischen Verfassungen zuvörderst in der *Jurisprudenz*. Als Buonaparte glaubte, dafs seine Herrschaft in Teutschland unwiderruflich fest gegründet sey; so suchte er denjenigen teutschen Provinzen, welche er mit seinem Reiche entweder unmittelbar, oder durch Familienverhältnisse und andere politische Maasregeln mittelbar in Verbindung gesetzt hatte, das Gesetzbuch aufzudringen, welches seinen Namen führte; weil er von dem wohlberechneten Grundsatze ausging, dafs der kräftige teutsche Nationalismus nicht schneller geschwächt und vernichtet werden könne, als wenn man ihn durch die Einführung des fremden Gesetzbuches aus seiner Eigenthümlichkeit herausrisse und an das fremde Interesse fesselte. Die Urtheile der teutschen Gelehrten über den Code Napoleon sind von jeher *sehr verschieden* ausgefallen und selbst jetzt, wo das fremde Interesse bei solchen Urtheilen nicht leicht mehr

ins Spiel kommen kann, dürften die Stimmen *noch sehr getheilt* seyn. Um ein richtiges Urtheil über dieses Gesetzbuch fällen zu können, muſs man seine *Beziehungen auf das praktische Leben von seinem wissenschaftlichen Charakter* wohl unterscheiden. Die Teutschen *denken*, die Franzosen sprechen und *handeln;* in der Mitte von beydem liegt aber das wahre Heil! die Teutschen entfernen die Wissenschaft zu weit von dem Leben; die Franzosen hingegen schöpfen dieselbe blos aus dem Leben und nehmen nur in sofern Interesse an derselben, als sie ihre Anwendbarkeit auf das Leben geltend macht. Bei den Teutschen ist das Leben im Dienste der Wissenschaft; bei den Franzosen die Wissenschaft im Dienste des Lebens. Diese Bemerkungen sind der sicherste Maasstab, nach welchem wir über den Werth, oder Unwerth des Code Napoleon urtheilen können. Der Code Napoleon greift unmittelbar in das Leben ein und hat eben deſshalb, was seine praktische Aussenseite anbetrifft, vieles Empfehlungswerthe, welches beherziget und mit Verwischung des französischen Colorits auch in unsere Rechtspflege aufgenommen zu werden verdient. Die Schnelligkeit und Einfachheit des juristischen Geschäftsganges, welche er befördert, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, die er zur Pflicht macht, die Einführung der öffentlichen politischen Beredsamkeit, welche sich auf denselben gründet, sind sehr lobenswerthe Einrich-

tungen, die warlich beachtet zu werden verdienen! Oder gewinnt etwa das Leben mehr bei dem pedantischen, langsamen und schlaffen Gange, welchen in den meisten teutschen Provinzen das Civil-, Criminal- und Polizeiverfahren nimmt? Wird nicht bei uns das Rechtsverfahren oft zu einem Hazardspiele erniedriget, bei welchem Unverstand, Verblendung und Zanksucht *Tausende* einsetzt, um nichts, oder doch nur höchstens die unbedeutendste Kleinigkeit gewinnen zu können? Wird es nicht oft von chikanösen und hungrigen Advokaten und von pedantischen Collegiis dazu gemiſsbraucht, ganze Familien in die bitterste Armuth zu stürzen und das bürgerliche Leben in eine grenzenlose Verwirrung zu setzen? — Da das System des französischen Rechts aber blos aus dem *Leben* hervorging; so muſste es auch den Charakter annehmen, welcher damals in dem französischen Leben und Treiben herrschte, als es begründet und ausgebildet wurde. Und hierin liegt der Grund von dem Unhaltbaren und Tadelswürdigen, welches der Code Napoleon enthält; da er eben sowohl ein Kind der alle Formen des bürgerlichen Lebens umstürzenden Revolution, als des schlausten und furchtbarsten Despotismus war. Ein ungezügelter Freiheitsenthusiasmus und ein niedriger Despoten- und Sklavensinn — beyde innig verwandt und oft unzertrennlich verbunden — theilten sich daher diesem Gesetzbuche mit und drückten sich in demselben ent-

weder durch *leere* Declamationen über das Phantom einer eingebildeten Freiheit, oder durch herrische, von frecher Willkühr dictirte Satzungen aus. Beydes mit Stellen aus dem Code Napoleon selbst zu erweisen, würde überflüssig und hier am unrechten Orte seyn. 102) Ich verweise Sie deſshalb auf die trefflichen Schriften von *Rehberg* 103) und *Bauer.* 104) Aus dem bisher Gesagten folgt aber schon von selbst, daſs das französische Gesetzbuch auch in *wissenschaftlicher* Hinsicht eben keine groſsen Vorzüge haben und mehr ein Aggregat verschiedenartiger, schwankender und blos aus dem Leben blind aufgegriffener Sätze, als ein organisches Ganzes und vollendetes System seyn

102) Vgl. vorzüglich die Discussionen des Code Napoleon über die Beraubung der Bürgerrechte, über das Verhältniſs der Aeltern zu ihren Kindern und die Titel über die Personen- und Sachenrechte u. s. w.

103) Ueber den Code Napoleon und dessen Einführung in Deutschland. Hannover 1814. 8. Vgl. vorzüglich p. 1 — 101. Vgl. auch die allgem. Jen. Literaturz. 1814. Num. 80, in welcher eine sehr scharfe und bittre Kritik der Rehbergischen Schrift enthalten ist.

104) Ueber die Grenzen der Anwendbarkeit des Code Napoleon auf die während seiner Gültigkeit in deutschen Ländern entstandenen Rechtsverhältnisse. Göttingen 1814.

müsse. Kein Wunder war es daher, daſs dieses Machwerk der Chikane, Rabulisterei und Ungerechtigkeit ein weites Feld eröffnete und daſs, wie es heiſst, in Frankreich Verbrecher oft den Code Napoleon in der Absicht studiren konnten, um so zu handeln, daſs, wenn man ihrer habhaft würde, sie doch nicht eines, des Todes würdig erklärten, Verbrechens schuldig wären. Sobald als dieses Gesetzbuch in einigen, von Frankreich abhängigen, teutschen Provinzen eingeführt wurde; so konnte es nicht fehlen, daſs viele teutsche Gelehrte über dasselbe schrieben, es erklärten und in den mannigfaltigsten Bearbeitungen und Ueberarbeitungen dem entteutschten Teutschlande genieſsbar zu machen suchten. Diese Bearbeitungen des Code Napoleon konnten auf unsere teutschen Rechtswissenschaften *an sich* keinen nachtheiligen Einfluſs äuſsern; da die Existenz und Selbstständigkeit derselben weder durch allgemeine Einführung, noch auch durch groſse und hervorstechende wissenschaftliche Vorzüge des französischen Gesetzbuches gefährdet wurde und durch die ernsten Forschungen gebildeter und ihrem Vaterlande treu anhängender Staatsmänner, Richter und Rechtsgelehrter, so wie durch die hohe philosophische Cultur Teutschlands überhaupt gesichert war. Alle Versuche, die Grundsätze des französischen Gesetzbuches auf die Formen und Verfassungen Teutschlands anzuwenden und dadurch den teutschen Rechtswissenschaften einen fremden

Charakter zu geben, mufsten mifsglücken; da sich das Fremde mit dem Eignen nur dann amalgamiren kann, wenn beydes neben einander besteht, nicht aber, wenn das Fremde die Absicht hat, das Eigne mit Gewalt ganz zu verdrängen und zu annulliren. Die teutschen Provinzen also, in welchen man den Code Napoleon einführte, wurden *entteutscht* und die Rechtsgelehrten, welche ihn zum Gegenstande ihrer Untersuchungen und Forschungen machten, traten in den Dienst des französischen Despotismus, nicht mit dem Schatze teutscher Wissenschaft, sondern mit dem fremden Gute aufgedrungener Weisheit. Gern will ich zwar zugeben, dafs durch die gelehrten Versuche der für alles empfänglichen Teutschen sich manche fremde, von dem mächtigen und despotischen Auslande erborgte, Ansicht in unsere Rechtswissenschaften eingeschlichen haben könne; allein solche einzelne Versuche konnten den teutschen Charakter dieser Wissenschaften nicht vernichten und noch weniger eine Vermischung der französischen und teutschen Rechtsansichten und Rechtsgrundsätze herbeiführen, ob es sich gleich einige, für die französischen Verfassungen eingenommene, teutsche Rechtsgelehrte recht angelegen seyn liefsen, unser, aus römischen, lombardischen, canonischen und sächsischen Bruchstücken bestehendes, Recht noch mit neuem, von dem mächtigen Auslande erborgten Bruchstücken zu vermehren. Der französische

Despotismus schadete also dadurch, daſs er mehreren teutschen Provinzen den Code Napoleon aufzwang, unserer Literatur eigentlich nur in sofern, als er sehr unnütze und der Teutschheit völlig fremde gelehrte Beschäftigungen veranlaſste, viele teutsche Rechtsgelehrte in seinen *Dienst* nahm und dieselben auf einige Zeit der teutschen Wissenschaft entzog. Man braucht nur die Meſscataloge von dem Jahre 1807 an bis zum Jahre 1813 flüchtig durchzublättern, um sich hiervon vollkommen zu überzeugen! Während die Zahl der jährlich erscheinenden wissenschaftlichen, aus teutschem Character und teutschem Geiste geschöpften, Werke immer geringer wurde, lieferte jeder Meſscatalog einen Schwall der verschiedenartigsten Bearbeitungen des französischen Gesetzbuches, welches wegen seiner Unbestimmtheit und Oberflächlichkeit eben so sehr zu schriftstellerischen Versuchen aufforderte, als dieselben erleichterte und durch sein erzwungenes Ansehn den Absatz derselben förderte. Wurde aber nicht dadurch, daſs man mit Heiſshunger über das fremde Gesetzbuch herfiel, unserer teutschen Wissenschaft und namentlich unserer Rechtsgelahrheit viel entzogen? Hätte nicht die Zeit, welche man dem fremden Machwerke widmete, besser und nützlicher für die eigne und einheimische Wissenschaft verwendet werden können? Oder muſste die Vernachlässigung des Eignen nicht vorzüglich für unsere teutschen *Rechtswissen-*

schaften sehr verderblich werden; da dieselben, als ein altes aus den verschiedenartigsten Theilen bunt zusammen gesetztes, Gebäude, mehr als jede andere Wissenschaft, einer beständigen Nachhülfe und Besserung bedarf? Obgleich nicht geleugnet werden kann, daſs viele teutsche Gelehrte dadurch, daſs das französische Gesetzbuch in den Staaten, welchen sie angehörten, eingeführt wurde, in gewisser Hinsicht gezwungen waren, dasselbe zum Gegenstande schriftstellerischer Arbeiten zu machen und sich von der redlichen Absicht leiten lieſsen, dasselbe, wo möglich, mit den teutschen Sitten und Verfassungen zu vereinigen und mithin dazu beizutragen, daſs es für ihr Vaterland weniger verderblich werden möchte; so haben sich doch auch mehrere teutsche Rechtsgelehrte und Philosophen, ohne es nöthig zu haben, diesen unnützen, der teutschen Wissenschaft völlig fremden, Beschäftigungen hingegeben. Jene verdienen nicht allein Entschuldigung, sondern sogar *Lob*; diese hingegen Tadel und zum Theil auch *Verachtung;* da sie sich der Teutschheit oft blos deſshalb entäuſserten, weil es Eigennutz und Modesucht so wollten, und nicht wenig dazu beitrugen, die teutsche Freiheit zu vernichten, die Schwachen, Leichtsinnigen und Unverständigen durch prahlerische Declamationen über die Vortrefflichkeit des französischen Gesetzbuches zu bethören und die Verachtung der teutschen Wissenschaft und Art durch ihre Autorität

allgemeiner zu machen. — Wohl uns, daſs die fremde Gesetzgebung, welche die Autonomie der teutschen Fürsten vernichtete, durch die Gewalt der Waffen und durch einen kräftig sich äuſsernden Nationalsinn wieder von teutschem Boden verdrängt ist! Mögen auch immerhin noch einige Gelehrte, *denen es Mühe machte*, sich in das fremde Machwerk einzustudiren und dicke Bände und Collegienhefte aus demselben zusammen zu setzen, mit *vornehmer* Miene von der groſsen Vorzüglichkeit des Code Napoleon sprechen und behaupten, daſs er, als der reine Ausdruck des Vernunftgesetzes, für jeden vernünftig eingerichteten Staat passe; die Unzufriedenheit und die Klagen dieser Wenigen, welche den Werth der Wissenschaften nach der Mühe, die ihnen die Erlernung derselben kostete und nach den äuſseren Vortheilen, die sie ihnen bringen, messen, verrinnen gleich trüben Tropfen in dem kristallhellen Meere teutschen Jubels über den Sturz des Despoten und seiner Satzungen. Diese Schreier verdienen Verachtung und leiden schon dadurch Strafe genug, daſs sie jetzt ihre Bücher, in welchen sie den Code Napoleon panegyrisirt und commentirt haben, als Makulatur in die Kramladen wandern sehen müssen! Einheimische, durch ernste Wissenschaft gebildete Rechtsgelehrte und Philosophen mögen nun aber auch der teutschen Rechtswissenschaft von neuem alle ihre Kräfte widmen und

dieselbe reichlich dafür entschädigen, daſs sie, seitdem eine fremde Gesetzgebung Einfluſs auf unser teutsches Vaterland gewann, wo nicht ganz verachtet, doch sehr vernachläſsiget wurde. Teutschland bedarf in vielen Hinsichten bessere Gesetze, Einrichtungen und Ordnungen und unsere Jurisprudenz hat viele groſse Lücken und Mängel; da sie zu wenig mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten ist und zu ängstlich an alten Auctoritäten hängt. Durch ausländische Weisheit würden wir aber schlecht berathen werden! Aus dem reichen Schatze *unserer Volksthümlichkeit und wissenschaftlichen Cultur* und aus dem *Charakter und den Zeichen* der neuen, freien, teutschen Zeit gehe eine Gesetzgebung, in welcher sich der *teutsche* Bürger, und eine Jurisprudenz hervor, in welcher sich der teutsche Gelehrte erblickt und wieder findet.

Höchst *unnütze* literarische Beschäftigungen veranlaſste der französische Despotismus durch die Verfassungen, welche er erzeugte, ferner auch in der *Geographie* und *Statistik*. Die Absicht Buonaparte's war, alle bestehende Formen des europäischen Staatensystems umzustürzen und durch eine klug berechnete Vertheilung der verschiedenen Ländermassen seiner Herrschaft immer mehr Stärke und Ausdehnung zu geben. Die Gräuel eines immerwährenden Krieges und die Schleichkünste einer verschmitzten Politik und Diplomatik waren

die Mittel, durch welche er seine Absicht zu erreichen suchte. Er verschenkte nach Willkühr Kronen und Königreiche, riſs Länder von Ländern ab, trennte die Unterthanen von ihren rechtmäſsigen Fürsten, schrieb eigenmächtig Gesetze vor und suchte auf seinen Raubwegen alles anders, alles nach *seinem* Willen zu gestalten. Die neueste Geschichte Frankreichs, Spaniens, Italiens, Hollands, Teutschlands, Polens, der Schweiz u. s. w. liefert die Belege hierzu. Die Geographie und Statistik muſsten unter diesen Umständen und bei solchen willkührlichen Feilschungen, Ländertauschen und Länderschenkungen lediglich in den Dienst des französischen Despotismus treten und sich beinahe in jedem Monate und Jahre anders gestalten. Was heute der *Geographie* und *Statistik* angehörte, muſste morgen in die *Geschichte* eingetragen werden; denn der französische Despotismus hatte sich vorgenommen, in *wenigen Jahren* die Gräuel und den traurigen Gehalt *vieler Jahrhunderte* zu wiederholen! Wenn jemand behaupten wollte, daſs diese Wissenschaften bei den häufigen Veränderungen, welche sie erlitten, hätten gewinnen müssen, der würde eine groſse Unbekanntschaft mit dem Geiste und der neuesten Gestaltung derselben verrathen! Bei längerer Dauer des französischen Despotismus würde die *Geographie* ein bloſses leeres Verzeichniſs von Namen und Zahlen geworden seyn und die *Statistik* lediglich von dem

Zustande und den Fortschritten der verschiedenen Abgabesysteme, der Pulverfabrikation und der Stückgiefsereien gesprochen haben! Die Wissenschaft kann nicht die Riesenschritte thun, welche der Despotismus thut! Von einem Gewinne, welchen der französische Despotismus den genannten Wissenschaften verschafft haben *soll*, kann mithin gar nicht die Rede seyn; so wenig als behauptet werden kann, dafs er denselben während seiner kurzen Dauer einen bedeutenden Schaden zugefügt habe. Abgesehen davon, dafs er diese Wissenschaften unnöthiger Weise *erschwerte*; so veranlafste er blos *unnütze* und *Zeit verderbende* Beschäftigungen in denselben. — Ja es ist kaum begreiflich, wie teutsche Geographen und Statistiker ein Vergnügen daran finden konnten, beinahe in jeder Messe eine Menge Handbücher der Geographie und Statistik erscheinen zu lassen, welche kein anderes Verdienst hatten, als dafs sie die durch den französischen Despotismus gewaltsam herbeigeführten Feilschungen, Länder- und Staatsveränderungen aufführten und mithin das, was vorher unter A stand, unter B setzten. Hätte man die Zeit, welche man auf die Ausarbeitung solcher unnützer Werkchen verwendete, wichtigeren Forschungen aus dem Gebiete der Archäologie, der alten Geographie, Geschichte u. s. w. gewidmet und es, wie es rathsam war, hübsch abgewartet, bis sich das neue europäische Staatensystem zur Festigkeit gestalten

würde; so hätte unsere Literatur mehr dabei gewonnen! Doch wo blos pekuniäres Interesse und bloſse, leidige Buchhändlerspeculation ins Spiel kommt, wird nicht gefragt, ob ein literarisches (?) Product nützlich, oder schädlich, nöthig, oder unnöthig sey. An die groſse Menge der jährlich erscheinenden geographischen und statistischen Handbücher schloſs sich noch ein Heer von *Landcharten* und *Atlanten* an, welche in stürmischer Eile, oft ohne alle Genauigkeit und geographische und mathematische Kenntniſs gestochen und dem zu neugierigen Publikum als werthvoll verkauft wurden. Ja es darf nicht verschwiegen werden, daſs *Buchhändler* die Unverschämtheit so weit trieben, daſs sie ganze Rieſse Landcharten auf einmal *fabriciren* lieſsen, um dieselben bei Annäherung jeder Messe blos anders und gewöhnlich schlecht illuminiren und in die leergelassenen Columnen derselben veränderte Titel und Jahreszahlen hineinsetzen lassen zu dürfen!

Eben so unnöthige literarische Beschäftigungen veranlaſste der französische Despotismus in der *Politik.* Seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts sind nicht so viele Zeitungen, politische Journale und Flugschriften erschienen, als in den *wenigen* Jahren der französischen Zwangsherrschaft. Jeder müſsige und flache Kopf fühlte Beruf in sich, ein politisches Blatt zu redigiren, und ob sich gleich

die Politik nicht frei bewegen durfte und von französischen Polizeischergen ängstlich bewacht wurde; so widmeten sich doch derselben seit 10 bis 15 Jahren die meisten Schriftstellerfedern. Selbst achtbare Gelehrte benutzten, ohne gerade Beruf und hinreichende äufsere Aufforderung zu haben, die alles umwälzende, thatenschwangere Zeit, in welcher sie lebten, um Teutschland mit einem Heere Zeitungen, Journale und Flugschriften zu überschwemmen und im eigentlichen Sinne des Wortes zu *übersättigen*. Abgesehen davon, dafs diese Wuth, politische Schriftstellerei zu treiben und politische Schriften zu lesen, in einer Zeit nicht gebilligt werden kann, in welcher die Politik nur *Weltklätscherei* seyn konnte, dafs dieselbe eben kein vortheilhaftes Licht auf den Charakter der Teutschen wirft und sehr verderblich für die Teutschheit werden mufste; so waren dergleichen literarische Beschäftigungen (wenn sie diesen Namen verdienen) *ganz unnütz* und entzogen dem ernsten, wissenschaftlichen Leben viele Zeit und Mufse. Man darf sich daher auch nicht wundern, dafs gerade während der Zeit der französischen Zwangsherrschaft mehrere gelehrte Zeitschriften u. s. w. von sogenannten politischen, raisonnirenden Zeitungen, Tage- und Wochenblättern, Anzeigern, Erinnerungsblättern u. s. w. verdrängt wurden! —

Fast eben so viele unnütze literarische Be-

schäftigungen veranlaſste der französische Despotismus in der *Technologie.* Buonaparte wollte durch das Ungeheuer, *Continentalsystem* genannt, die freien Britten unterjochen, oder doch wenigstens zu einem schimpflichen, die Nationalkraft derselben lähmenden, Frieden zwingen. Die Colonialwaaren stiegen durch diese verderbliche Maasregel so sehr in den Preisen, daſs der Continent auf Mittel sann, dieselben durch einheimische Produkte zu ersetzen. Denkende und flache Köpfe, Gelehrte und Ungelehrte fühlten daher den Beruf in sich, Surrogate zu erfinden, den Indigo, Kaffee, Zucker, Cacao, Pfeffer, Ingwer, Tabak, Zimmt, Guajac, die Baumwolle, China, Sassaparille, Hypecacuanha u. s. w. durch einfache, vaterländische Producte, oder durch künstliche Zusammensetzungen derselben zu ersetzen und die Resultate ihrer Erfahrungen und Forschungen durch Schriften zur allgemeinen Kenntniſs des *ungern entbehrenden* Publikums zu bringen. Gern gebe ich zwar zu, daſs mehrere dieser Schriften für die Industrie und das Manufactur- und Fabrikwesen unseres Vaterlandes, ja selbst für einzelne Zweige der Wissenschaften, z. B. Chemie, Mechanik u. s. w. vortheilhaft gewirkt haben mögen; allein der bei weitem gröſsere Theil derselben war weder für die *Wissenschaft,* noch auch für das *Leben* von Nutzen und enthielt die elendesten und oft die lächerlichsten Versuche und Vorschläge, die lebensnothdürftigen und Lu-

xusartikel, welche uns die Colonien liefern, durch einheimische Erzeugnisse und Erfindungen zu ersetzen. Jede Messe lieferte einen groſsen Schwarm solcher *Surrogatschriften* im eigentlichen Sinne des Wortes, welche das neugierige, des lästigen Continentaldruckes völlig überdrüssige Publikum eben so begierig kaufte, als verdrieſslich und miſsmuthig wieder wegwarf und als *Makulatursurrogate* verbrauchte. Gottlob, daſs die *Surrogatschriftsteller* bei der jetzigen Lage des europäischen Staatensystems keine äuſsere Veranlassung und Aufforderung mehr finden können, unsere Literatur mit solchem unnützen Ballaste zu beschweren und daſs die lächerlichen Declamationen über Runkelrüben-, Ahorn- und Birkenzucker, über Eicheln- und Cichorienkaffee, über Stötteritzer Knaster u. s. w. aufgehört haben, in der Technologie zu spuken. Die Erde soll nach dem Plane des Schöpfers ein organisches Ganzes seyn, von welchem ein Theil den andern unterstützt. Wer diese Ordnung stört, lehnt sich gegen Gott auf, und wer das, was nur in Ostindien, China, Afrika, Amerika u. s. w. wächst, *in eben dem Maaſse* den Producten Teutschlands, Polens, Ruſslands u. s. w. abgewinnen will, muſs nothwendig auf Lächerlichkeiten verfallen; denn Trauben kann man nicht lesen von den Disteln. — Anders verhält es sich mit den *Kunst-* und *Industrieerzeugnissen* des Auslandes, welche nicht von dem Boden und Kli-

ma, sondern von dem Verstande und der Thätigkeit der Menschen abhängen. Das furchtbare Continentalsystem hat *in dieser Hinsicht* allerdings manches Gute gewirkt, den Erfindungsgeist geweckt, den Kunst- und Gewerbfleiſs belebt und das schädliche Vorurtheil einem groſsen Theil nach verbannt, als wenn z. B. englische Kunstproducte und Fabrikate nicht eben so gut in Teutschland, Frankreich u. s. w. hervorgebracht werden könnten. Der jetzige Zustand vieler Fabriken und Manufacturen in Teutschland und namentlich in *Sachsen*, zu deren Verbesserung und Vervollkommnung das Continentalsystem allerdings nicht wenig beigetragen zu haben scheint, spricht jenem Vorurtheile Hohn und sollte die Teutschen antreiben, dem vaterländischen Fabrik- und Manufacturwesen eine gröſsere und angestrengtere Aufmerksamkeit zu widmen und dadurch einen bessern Schwung zu geben, daſs man die Erzeugnisse desselben den Kunsterzeugnissen des Auslandes nicht nachsetzte. Wären in manchen teutschen Staaten während der Zeit des abscheulichen Continentalsystems die Regierungen den aufblühenden Manufacturen und Fabriken mit Unterstützungen, Privilegien und zeitgemäſsen Veranstaltungen zu Hülfe gekommen; so würden sie vielleicht jetzt schon den Manufacturen und Fabriken des Auslandes und namentlich Englands gleich kommen, wo nicht dieselben übertreffen! Diejenigen Schriftsteller also, welche wäh-

rend der Zeit des Continentalsystems das vaterländische Manufactur- und Fabrikwesen durch zweckmäfsige, mit Wahrheitsliebe und Sachkenntnifs geschriebene Schriften zu fördern suchten und es nicht bei leeren Declamationen bewenden liefsen, haben sich um die Wissenschaft eben sowohl, als um das Leben sehr verdient gemacht und sind nicht in die Classe der *Surrogatschriftsteller* zu werfen.

Zu den ganz unnützen literarischen Beschäftigungen, welche der französische Despotismus veranlafste, kann mit Recht noch der literarische Versuch gerechnet werden, mit welchem man den Tamerlan des neunzehnten Jahrhunderts in den Orion hineinflickte und die *Astronomie* entweihte; ob dieses gleich *zu unbedeutend* ist, als dafs es, als ein besonderer Theil, weiter ausgeführt zu werden verdiente. 105)

Der französische Despotismus veranlafste auch endlich dadurch sehr unnütze Beschäftigungen in der Literatur, dafs er durch mehrere Verfassungen, die er erzeugte, die teutsche Sprache zu verdrängen und die allgemeine Herrschaft der französischen zu begründen suchte. Die Mefscataloge der

105) Vgl. Leipz. polit. Zeitung 1807. Num. 144. (Les étoiles du glaive de la centurie d'Orion) und M. Dyk, das Jahr 1807 nebst Abbildung und Beschreibung des Napoleons-Gestirns.

letzten 10 bis 15 Jahre, in welchen die Zahl der französischen Wörterbücher, Grammatiken, Lesebücher, Sprachtrichter, Dollmetscher u. s. w. *Legion* ist, liefern die Belege hierzu!

Doch veranlaſste der französische Despotismus dadurch, daſs er Verfassungen erzeugte, welche die teutsche Sprache zu verdrängen suchten, nicht allein *unnütze* literarische Beschäftigungen; sondern er äuſserte auch eben dadurch *auf unsere Literatur selbst den schädlichsten* Einfluſs. Die Tugend, Freiheit, Literatur und Kunst eines Volkes ist an seine *Nationalsprache* gefesselt, welche so recht eigentlich das Element und der Markstein der Volksthümlichkeit ist; da sie das äuſsere und innere Leben nach seiner ganzen und eigensten Eigenthümlichkeit zu einem organischen Ganzen verbindet. Nimmt man einem Volke seine Sprache; oder sucht das Volk selbst aus eitler Liebe zur Ausländerei, oder aus leidiger Erschlaffung und Verweichlichung eine fremde Sprache anzueignen; so hören die Worte: *Nationaltugend*, *Nationalfreiheit*, *Nationalliteratur* und *Nationalkunst* in Bezug auf dasselbe auf, bedeutsam zu seyn. Je reiner sich die Sprache aus dem Charakter eines Volkes entwickelt; je achtsamer man den Fortfluſs und die Fortbildung derselben aus dem Quell geistigen Lebens vor fremdem Einflusse zu sichern sucht; je lebendiger und kräftiger sie in das Getriebe des regen und munteren Volkslebens ein-

greift; je fester sie das Unsichtbare und Geistige, das eigenste Eigenthümliche eines Volkes an Klima und Boden fessel und je leichter sie die Eindrücke des äuſseren Lebens, die Einflüsse des Clima, Bodens und der Staatsverfassung in sich aufnimmt, in ihrer geistigen Werkstätte zu etwas Bleibenden verarbeitet und so das Sichtbare, Sinnliche und Aeussere in das Reich des Unsichtbaren und Geistigen verpflanzt; desto edler, freier, origineller und genialischer steht ein Volk da. Ein Volk, welches seine Sprache vernachläſsiget und das Fremde und Ausländische liebt und aufnimmt; oder *gezwungen wird*, das Fremde und Ausländische aufzunehmen und seiner Sprache zu entsagen, kann gutmüthig, mächtig, gebildet und kunstfertig seyn; allein Nationaltugend, Nationalfreiheit, Nationalliteratur und Nationalkunst — mit einem Worte *Nationalität* besitzt es nicht und kann es nicht besitzen. Das gröſste Bestreben wilder Eroberer, aber auch zugleich das Schwerste für dieselben war es daher von jeher, die fremde Sprache zu überwinden, ohne deren Vernichtung und Verwischung ein Volk zwar besiegt, aber — nicht *unterjocht* werden kann; da es an der Sprache immer noch den Grundpfeiler besitzt, an welchem es seine verarmte Gröſse wieder aufzurichten vermag. Auch der französische Despotismus wirkte daher darauf hin, die besiegten Völker dadurch völlig zu unterjochen, daſs er ihnen ihre Sprache und mit ihr den Natio-

nalsinn und die Nationalkraft zu entreiſsen suchte. Vorzüglich richtete er in dieser Hinsicht sein Augenmerk auf das besiegte Teutschland; weil er wohl einsah, daſs die ursprüngliche und reingermanische Sprache dieses Landes durch Gewohnheit, Convenienz, Modeton und Verjährung nicht so leicht und schnell in die französische Sprache hinüberflieſsen könne, als die mit der französischen Sprache durch gleiche Abstammung innig verwandten *neulateinischen* Sprachen, und daſs eben deſshalb *Gewalt* angewendet werden müsse, um dieses zu bewerkstelligen. Alle Verfassungen, welche Buonaparte erzeugte, waren also darauf berechnet, denjenigen teutschen Provinzen, welche dem französischen Reiche einverleibt, oder durch ein hartes Familiengesetz mit demselben näher verbunden waren, ihre Nationalsprache zu rauben und die französische aufzudringen. Der Erfolg und Einfluſs eines stolzen Gewaltstreiches auf die übrigen teutschen Provinzen, welche er nicht unmittelbar beherrschte; die aber doch als bloſse Vasallenländer des groſsen Kaiserstaates figurirten, konnte ihm nicht zweifelhaft scheinen; da er wohl wuſste, daſs sich kein *einzelner* Theil von dem *Ganzen* losreiſsen lasse, ohne das Ganze selbst zu vernichten, oder doch wenigstens sehr zu schwächen. Obgleich eigentlich alle Verfassungen, welche der französische Despotismus in Teutschland erzeugte, mehr, oder weniger darauf hinwirkten, die teut-

sche Sprache zu verdrängen und die französische an die Stelle derselben zu setzen; so bediente er sich doch, um zu seinem Zwecke zu gelangen, vorzüglich folgender zweier Mittel. Zuvörderst erhob Buonaparte in den teutschen Provinzen, welche er dem französischen Reiche einverleibte, die französische Sprache zur Haupt- und Staatssprache, in welcher alle öffentliche, von dem Staate ausgehende und mit demselben in Beziehung stehende, Sachen verhandelt werden mufsten und bestimmte ausdrücklich, dafs niemand zur Verwaltung öffentlicher Staatsämter hinzugelassen werden könne, welcher derselben nicht vollkommen mächtig sey. Alle Gesetze, Edikte, Manifeste, Ausschreibungen u. s. w. wurden den genannten Provinzen in französischer Sprache mitgetheilt, die teutsche Sprache durfte nur von den unteren Behörden als erklärendes Hulfsmittel gebraucht werden und der Code Napoleon selbst galt nur im Originale und in den ihm eigenthümlichen, französischen Terminologien. Mit wenigen Abweichungen und Einschränkungen wurden dieselben Einrichtungen auch in dem, aus echt germanischen Provinzen buntzusammengesetzten, Königreiche Westphalen getroffen, in welchem ein Fremdling herrschte, der keine andere Sprache und Weisheit, als die *französische* kannte und so *undankbar* gegen das Glück war, welches ihn aus dem *tiefsten Dunkel* des Privatlebens zum Throne gerufen hatte, dafs er nicht einmal die Sprache

des Volkes, das er beherrschte, zu lernen sich bemühte. Die Liebe dieses Fremdlings zu der französischen Sprache und der Mangel an Achtung gegen das Volk, dessen Regent er war, gingen so weit, daſs er mehrere teutsche Regimenter französisch commandiren, den westphälischen Moniteur französisch und teutsch drucken und ausdrücklich erklären lieſs, daſs das Erste *Original* und *Norm der Gesetze*, das Zweite hingegen *bloſse Uebersetzung* sey. Das *zweite gewaltsame* Mittel, dessen sich Buonaparte bediente, um die teutsche Sprache zu vernichten, bestand darin, daſs er dieselbe aus dem öffentlichen Unterrichte zu verdrängen suchte und den Volksschulen, so wie den gelehrten Instituten sein Schulreglement aufzwang, nach welchem die Erlernung der französischen Sprache ausdrücklich zur Pflicht gemacht wurde. Die Besetzung öffentlicher Aemter mit Nationalfranzosen und der immerwährende Umgang mit französischen Soldaten gaben dieser Maasregel noch ein besonderes Gewicht, indem dadurch den teutschen Heloten die Unentbehrlichkeit der französischen Sprache sehr fühlbar gemacht werden muſste. In denjenigen teutschen Provinzen, welche dem französischen Reiche nicht einverleibt waren und von teutschen, unter französischem Einflusse stehenden, Fürsten regiert wurden, galten zwar jene gewaltsamen Maasregeln nicht; allein es konnte nicht fehlen, daſs das Schicksal des französischen Teutsch-

lands auch auf diese Provinzen nachtheilig einwirken mufste und dafs der allgewaltige Einflufs des französischen Regiments, der immerwährende Umgang mit französischen Soldaten, welche sich in den blühendsten teutschen Provinzen nähren und kleiden liefsen, so wie mehrere Verfassungen, welche der französische Despotismus den teutschen Fürsten in den Mund legte, auch hier die Herrschaft der teutschen Sprache schwächten und beeinträchtigten. — Entarteter Sinn, leidige Liebe zur Ausländerei und charakterlose Aefferei boten übrigens dem französischen Despotismus hülfreich die Hand! Ja, lassen Sie es uns nur ganz offen gestehen, m. Fr., dafs alle Maasregeln, welche die Franzosen ergriffen, um die teutsche Sprache zu verdrängen, bei weitem nicht so verderblich hätten werden können, wenn die Teutschen ihrem Charakter und ihrer Volksthümlichkeit treuer geblieben wären und dem französischen Despotismus nicht selbst den Weg gebahnt hätten. Das Schwerste für Eroberer ist, die Sprache zu überwinden und dieses Schwerste hatten wir den Franzosen warlich sehr leicht gemacht! Doch nicht *wir allein*, auch unsere Vorfahren haben Theil an dieser Schuld und die ersten Spuren dieser leidigen Liebe zur Ausländerei und charakterlosen Aefferei kann der Geschichtskundige warlich nicht im 18ten und 19ten Jahrhunderte suchen! Kunst und Literatur war das Erste, was die allseitigen Franzosen den

für alles empfänglichen Teutschen aufzudringen suchten und die Logiker und Dialektiker, welche in Frankreich, vorzüglich seit der Reformation, die ernste Wissenschaft in ein geist- und herzloses Spiel mit Begriffen und Worten, mit Scheinen und Trugbildern zu verwandeln suchten, legten ohnstreitig den ersten Grund zu dem gewaltigen Einflusse, welchen sich späterhin, vorzüglich zu Ende des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, die französische Sprache in Teutschland anmaſste. Der gutmüthige Teutsche bewunderte den leichten, über alles hinwegspielenden Geist und Sinn der beweglichen Franzosen, ergötzte sich an den witzigen und gehaltleichten Verstandesspielen derselben und vernachlässigte seine seelenvolle, aus der lebendigen Naturkraft selbst ausströmende Sprache, um in einer fremden, erborgten, ihrer Wurzel nach todten Sprache zu lallen. *Lessing* und andere Ehrenmänner widersetzten sich zwar in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dieser Ausländerei und diesem charakterlosen Spiele und suchten die teutsche Sprache, Wissenschaft und Kunst zur Selbstständigkeit emporzuheben und vor dem fremden Einflusse zu sichern; allein das Uebel lag zu tief, als daſs es ganz hätte ausgerottet werden können. Der Einfluſs Frankreichs auf die gesellige und sogenannte Weltbildung (usage du monde, politesse — Ton und Manier der guten Gesellschaft) blieb, die französische Sprache war

durch den *Utrechter* und *Rastader* Frieden bereits diplomatische, adeliche und Hofsprache geworden und die Einwanderung so vieler, durch die Revolution vertriebener, Franzosen nach Teutschland machte, daſs bei den Teutschen der Geist der Nachahmung und Ausländerei einen neuen Schwung erhielt und daſs sich die französische Sprache auf teutschem Boden immer weiter ausbreitete. Durch die Revolution waren die schlummernden Kräfte Frankreichs gewinkt worden. Es trat als ein Koloſs, als ein erobernder und despotischer Staat auf. Was man vorher gutwillig und gern von ihm *erborgt* hatte, suchte es jetzt den unterjochten Völkern *mit Gewalt aufzudringen*, welches ihm vorzüglich in Teutschland sehr leicht wurde; weil es den Charakter und Sinn der Teutschen zu solchen Gewaltstreichen vorbereitet fand.

Daſs die immer weiter um sich greifende Herrschaft der französischen Sprache, welche durch die Verfassungen, die der französische Despotismus erzeugte, immer gröſser, gefährlicher und furchtbarer wurde, unserer Literatur bedeutend geschadet haben müsse, sehen Sie leicht von selbst ein, m. Th., und ergiebt sich zum Theil schon aus dem, was ich oben über das Verhältniſs, in welchem die Sprache eines Volkes zu dem Nationalcharakter desselben steht, kurz *angedeutet* habe. Wenn die Literatur eines Volkes nur dann *Groſses* zu leisten und sich zur Blüthe und Vollendung zu ge-

stalten vermag, wenn sie *national* ist, d. h., wenn sie durch die Nationalsprache, als den Durchtsrömungspunkt alles Nationalgeistes, aus den Tiefen eines Gemüthes geschöpft wird; so ist es klar, daſs die allgemeinere Verbreitung der französischen Sprache in Teutschland unserer Literatur den empfindlichsten Schaden zugefügt haben müsse. Diese spielende, unserm Nationalcharakter völlig fremde Sprache wollte nicht allein die adeliche Sprache der Teutschen seyn und das gesellschaftliche Geschnatter derselben beleben; sie suchte auch auf *unsere Literatur* Einfluſs zu gewinnen und derselben das Gepräge der französischen Oberflächlichkeit, Allseitigkeit, Leichtigkeit und Gemüthlosigkeit aufzudrücken. Das Fremde und Ausländische, welches der Literatur nur dann heilsam seyn kann, wenn es in der geistigen Werkstätte der Volksthümlichkeit seinen fremden Charakter verloren hat und durch die Nationalsprache als wahres und rechtmäſsiges Eigenthum ausgeprägt und feierlich eingeführt wird, wurde durch die französische Sprache unmittelbar *als solches* unserer Literatur aufgedrungen und raubte derselben mithin ihr Element, ihre Seele — die *Nationalität*. Die Literatur keines anderen Volkes, welches sich der französische Despotismus unterwarf, konnte durch die Herrschaft dieser fremden Sprache so viel verlieren, als die Literatur der Teutschen; weil dieselbe ihren Nationalcharakter von einer ursprünglichen und

wahrhaft lebendigen Sprache erhält, mit welcher sich Fremdes und Ausländisches nicht amalgamiren läfst, ohne der Volksthümlichkeit zu schaden. Die Literatur der übrigen, unter dem Einflusse des französischen Despotismus stehenden, Völker, welche abgeleitete, der Wurzel nach todte, neulateinische Sprachen reden, konnte daher bei weitem weniger durch die Herrschaft der französischen Sprache gefährdet werden; da dieselbe mit der französischen Literatur aus ein und derselben Ursprache geflossen ist und ebendefshalb in einer sehr nahen Verwandtschaft steht. Dafs die allgemeinere Verbreitung der französischen Sprache dem teutschen Geiste und dem Nationalcharakter unserer Literatur von jeher sehr geschadet habe, lehrt die Literaturgeschichte und ich bin fest überzeugt, dafs unsere teutsche Wissenschaft um Jahrhunderte weiter vorwärts geschritten seyn würde, wenn man den Quell ihres Lebens, die teutsche Sprache, sorgsamer bewacht und reiner gehalten und ihren Nationalcharakter nicht durch leidige Ausländerei zu einem *Allerweltscharakter* umzuformen gesucht hätte. That auch unsere Literatur in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Riesenschritte; so konnte es doch nicht die Arbeit eines halben Jahrhunderts seyn, das grofse, leere, verödete und fast blos mit fremder, erborgter Weisheit kärglich bepflanzte Feld der Literatur, welches zwischen den Zeitaltern eines *Luther* und *Gottsched* lag, vollständig urbar

zu machen, blos mit teutschem Saamen zu bestreuen und von dem üppig wuchernden Unkraute des Auslandes ganz zu reinigen. Die heiſse Arbeit eines *Gottsched*, *Lessing* und anderer gewaltiger Geister, welche die teutsche Sprache und Literatur zur Selbstständigkeit zu erheben und von der fremden, erborgten Weisheit zu säubern suchten, würde ganz fruchtlos gewesen seyn, wenn der französische Despotismus mit der eisernen Gewalt seiner Grundsätze und seiner Sprache länger auf Teutschland Einfluſs gehabt hätte. Oder bemerkt man nicht etwa schon an unserer Literatur und vornehmlich an einzelnen, mit dem Leben in näherer Verbindung stehenden, Theilen derselben die verderblichen und unteutschen Spuren dieses fremden Einflusses? Woher die immer weiter sich verbreitende *ästhetisch - philosophische Gleichgültigkeit*, welche mit der Literatur ein wissenschaftlich - poetisches Spiel treibt, blos auf die Frisur der Vernunft und den Luxus der Seele denkt und sich der gesunden Vernunft, der Religion und Sittlichkeit schämt? Woher die spielende Oberflächlichkeit, welche gemüthvolle Tiefe und scharfe und lebendige Umsicht und Fülle durch herz- und seelenlose Empfindelei und romanhafte Weichmüthigkeit, durch Abgeschliffenheit, Glätte und Allseitigkeit, durch Fassoniren der Begriffe und leere Wortkünste zu ersetzen sucht und den Werth der Wissenschaften lediglich nach

ihrer Brauchbarkeit für selbstsüchtige Zwecke und nach dem Maasstabe einer künftigen, Gemächlichkeit und Ueberfluſs versprechenden, bürgerlichen Versorgung zu messen gewohnt ist? Woher der handwerksmäſsige Zunft- und Provinzialgeist, welcher seit einiger Zeit in unserer Literatur spukt und sich nicht selten durch Unbescheidenheit, Grobheit, gelehrte Klätscherei, durch fades Absprechen und Aburtheilen und durch Pochen und Trotzen ankündiget? Woher endlich der Mangel an teutschem Selbstgefühle, ohne welches der Verstand versauret und verrostet und ohne welches wir eigentlich gar keine Nationalliteratur besitzen können? 106) Warlich, alle diese und unzählige andere Laster, Verirrungen und Thorheiten tragen die Spuren des leichten Sinnes der bequemen französischen Nation zu augenscheinlich an sich und zeugen zu laut von der entehrenden Knechtschaft, unter welcher Teutschland noch vor Kurzem seufzte, als daſs man glauben könnte, sie wären aus dem Nationalcharakter der Teutschen selbst hervorgegangen und hätten sich zu einer anderen, von dem französischen Despotismus und der französischen Art, Sitte und Sprache nicht beherrschten, Zeit in

106) Vgl. Jean Paul Vorschule der Aesthetik. Zweite Aufl. Ueber die Partheien der Zeit. 1. Vorlesung: Charakteristik der französischen Literatur und Capitel über die Deutschfranzosen.

eben dem Maaſse entwickeln können. Auch der teutsche Nationalcharakter ist zwar, wie jedweder andere, Verirrungen ausgesetzt; allein diese Verirrungen tragen dann immer noch das Gepräge des teutschen Sinnes an sich und können *nie* so verderblich werden, als die von dem Auslande entlehnten und aufgedrungenen Thorheiten.

Der Despotismus, der uns eine, unserm Nationalcharakter völlig fremde, Sprache aufzudringen und den teutschen Geist zu verwischen suchte, ist gestürzt, durch die Nationalkraft der Teutschen, mit Gottes Hülfe, gestürzt! Möge nun auch von teutschem Boden der fremde Götzendienst weichen, durch welchen wir äuſserlich und scheinbar frei, dennoch innerlich Sklaven und moralisch unterjocht bleiben würden, welcher uns nothwendig früher, oder später von neuem in die Knechtschaft stürzen würde, aus der wir kaum erst erlöset worden sind. Wir bedürfen weder der französischen Sprache, noch auch eines anderen ausländischen Tandes! Wir sind uns selbst genug und mit unserer seelenvollen, reichen, wohltönenden und musikalischen Sprache hält unter den todten nur die *Griechische*, unter den lebenden nur die *Arabische* die Vergleichung aus! „Zwischen Leben und Tod, sagt Fichte, (in seinen Reden a. d. deutsche Volk p. 141) findet gar keine Vergleichung statt und das erste hat vor dem letzten unendlichen Werth; darum sind alle unmittelbare Vergleichun-

gen der Teutschen und Neulateinischen Sprachen durchaus nichtig und sind gezwungen von Dingen zu reden, die der Rede nicht werth sind." Die französische Sprache mag wegen ihrer zischelnden Leichtigkeit und glatten Flachheit ein gutes Beförderungsmittel des gesellschaftlichen Geschnatters seyn; für den ernsten, teutschen Nationalcharakter paſst sie nicht. Sie ist für ein *sprechendes*, die teutsche Sprache hingegen für ein *denkendes* Volk. Die französische Sprache erzwingt die Bildung, indem sie durch pedantische und sklavische Regeln und Formen den Geist staarmäſsig abrichtet; allein sie vollendet sie nicht; die teutsche hingegen ist ein lebendiges Ausströmen aus der Naturkraft selbst, begleitet jeden Einzelnen bis in die geheimste Tiefe seines Gemüthes und beflügelt den Geist bei Denken und Wollen, indem sie da am liebsten weilt, wo die Ideen in der Freiheit herrschen. Die französische Sprache paſst daher eigentlich lediglich für die Franzosen, die teutsche kann *Weltsprache* seyn. Hieraus ergiebt sich von selbst, daſs nicht groſse Vorzüge, sondern lediglich leidige Aefferei und Gewalt der französischen Sprache in Teutschland den Eingang verschafft und die allgemeinere Verbreitung derselben herbeigeführt haben können. Wenn sich durch die Sprache der Charakter eines Volkes auf das unzweideutigste beurkundet, da sie der Spiegel desselben ist; so sieht man aus der Vergleichung der französischen mit der teutschen

Sprache, daſs Franzosen und Teutsche in Hinsicht der Nationalität ganz von einander verschieden sind. Der Franzose *spricht*; der Teutsche *denkt*. Der Franzose ist *neugierig*; der Teutsche *wiſsbegierig*. Der Franzose ist *stolz* auf die *erlernte* Weisheit, die er ganz umfaſst zu haben meint, weil er von seiner Sprache verhindert wird, in das Unermeſsliche der Wissenschaft einzugehen; 107) der Teut-

107) Daher kommt es auch, daſs die Franzosen die Literatur und Kunst anderer Völker und namentlich der Teutschen sehr verachten und mit derselben fast gar nicht bekannt sind. Ein teutscher Gelehrter, Gabriel Wagner, von welchem weiter unten die Rede seyn wird und welcher zu Anfange des 18ten Jahrh. lebte, sagte schon: „es dürfe nicht auffallen, wenn ein Franzos Wittenberg, Altorf und Rostock nicht kenne und diese Städte für Personen halte." — Im Journal de l'Empire vom Jahre 1804 wird behauptet, daſs der öffentliche Unterricht im Preuſsischen noch keine groſsen Fortschritte gemacht habe!!! Als Preuſsische Universitäten werden genannt Frankfurt, Königsberg und Posen. Von den groſsen Preuſsischen Gelehrten werden nur Cluver, Büsching, Copernikus, Kant, der Königsberger Müller, Rammler und Nikolai genannt!! Vgl. auch Geoffroy's Urtheile über mehrere teutsche Dichter und namentlich über Schillern im Journal de l'Empire. — Gerügt muſs werden, daſs mehrere teutsche Recensenten dadurch, daſs sie französische Geisteswerke zu sehr loben, dem Stolze der Franzosen auf eine unteutsche und knechtische Wei-

sche ist *bescheiden*; denn Geist und Sprache führen ihn in das Unendliche, wo kein Anfang und kein Ende ist. Der Franzose muſs immer ein *Object* haben, an welchem er experimentirt; der Teutsche denkt, forscht und schafft da am liebsten, wo die Idee *in der Freiheit* herrscht. Die Franzosen lieben die Cultur des *Luxus*, betrachten die Wissenschaften blos als eine *Prunkdecke* und begünstigen eben deſshalb *groſse, glänzende und in die Augen fallende* Unternehmungen; die Teutschen treiben die Wissenschaften mit *Fleiſse* und *tiefem Gemüthe*, halten auf *solide* Bildung und die *Cultur der Vernunft* und begründen, schätzen und befördern mehr *nothwendige*, *stille* und *scheinlose* Anstalten. Der Franzose endlich ist *Bürger* und *beschränkter Patriot;* der Teutsche *Mensch* und *Kosmopolit*. — 108) Und die Teutschen, die vor den Franzosen in Hinsicht auf

se fröhnen und dem guten Rufe der Teutschen schaden!! Sapienti sat.

108) Selbst berühmte französische Gelehrte haben in ältern und neuern Zeiten eben kein günstiges Urtheil über den französischen Nationalcharakter gefällt z. B. Gregoire de Tours, der Abbé de Malby (Vgl. observ. sur l'histoire de la France edit de Lyon des oeuvres de l'Abbé de Malby in sehr vielen Stellen) Montesquieu, Mirabeau, Voltaire (moitié singe, moitié tigre,) Necker, Riouffe, Mounier, Chenier u. a. m.

ihren Nationalcharakter, ihre Sprache und Literatur so entschiedene und in die Augen springende Vorzüge besitzen, sollten sich durch Nachahmung derselben *entehren* wollen, in einer Zeit entehren wollen, wo Gott und Nationalkraft durch glänzende Siege das Ungleichartige, welches ein, den göttlichen und menschlichen Gesetzen Hohn sprechender, Despotismus bunt durch einander zu würfeln gedachte, wieder getrennt haben? Möchten es doch alle Teutsche bedenken, möchten sie es tief, mit bleibenden Zügen in ihre Herzen eingraben, daſs solche Aefferei und Nachahmung des *Welsch-Französischen* von jeher nahmenloses Elend über Teutschland gebracht, die schönsten Blüthen teutscher Wissenschaft, Art und Kunst entblättert und die entehrenden und lästigen Sklavenketten geschmiedet hat, in welchen Teutschland noch vor Kurzem schmachtete. Warnend sprachen schon im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte mehrere teutsche Männer von den verderblichen Folgen solcher Aefferei und Ausländerei und Teutschland hat es warlich hart buſsen müssen, daſs es die prophetische und strafende Stimme dieser patriotisch begeisterten Seher unbeachtet gelassen hat. Was *Kolbe*, *Jahn*, *Arndt*, *Radlof*, *Heinsius*, *Welker*, *Zeune*, *Docen*, *Rosenheyn* u. a. in der neuesten Zeit von den Nachtheilen, welche französische Sprache und Sitten über Teutschland gebracht haben, kräftig aussprachen, belehrt durch

den Gang der Zeit und das traurige Schicksal Teutschlands aussprachen, — haben *Ahasverus Fritsch*, 109) *Gabriel Wagner*, 110) der patriotische, gemüthvolle *Möser* 111) und andere Ehrenmänner 112) schon im siebenzehnten und acht-

109) Ahasverus Fritsch sagte im Jahre 1680: „Die Deutschen speisen, trinken, schlafen gallisch, kleiden, harkräuseln, schminken sich gallisch. O Zeiten, o Sitten! Sey es nur kein Anzeichen, daſs noch endlich die deutsche Freiheit dem Gallier zur Beute werde.“

110) Er lebte unter dem Namen Realis de Vienna im Anfange des achtzehnten Jahrh. Er schrieb eine Prüfung des europäischen Verstandes durch die Weltweise Geschichte, welche aber nicht gedruckt worden ist. Vgl. Jöchers Lexikon und vorzüglich Herders Briefe zur Beförderung der Humanität. Vierte Sammlung. 40. 41. 42 Br.

111) In seinen patriotischen Phantasieen. 1. B. p. 127. u. a. a. St.

112) Vgl. Germani vigilis ad secure soporatos Germanos Claſsicum, ut ad ferale Gallicinium hostus Galli evigilent. Germanopoli apud Eleutherium Gallomisum, anno MDCLXXII. In dieser Schrift steht folgende sehr merkwürdige Stelle: „Olim Galli ad auditum Germanorum nomen contremiscebant, hodie Germani nomen Gallorum cum tremore adorant. Olim Germania academia et palaestra erat heroum, hodie

zehnten Jahrhunderte eben so kräftig gesagt und gerügt. Soll Teutschland frei und die Literatur desselben national und originell seyn; so muſs die französische Sprache von teutschem Boden verbannt werden. Sie muſs blos von dem *Gelehrten* und *Kaufmanne* in der Absicht erlernt werden, in welcher die italiänische, englische und jede andere Sprache erlernt wird und darf nicht mehr diploma-

brabesterium est vanissimorum capitum, vertumnorum et nugatorum theatrum etc — ita Gallorum plena sunt omnia. Olim crescens seculi malitia crescentem pariebat prudentiam, hodie crescens Gallorum malitia crescentem parit Germanorum stultitiam. Olim Germanorum fidelitas dominantibus exteris clypeus erat domesticas contra insidias, nunc Germana infidelitas in propria saevit visceva. — Si non vis falli, fugias consortia Galli. Ploranda patriae est caecitas, viperas et bufones in sinu nutrientis. — Patria spernimus omnia, regimen patrium, leges patrias, disciplinam patriam, mores patrios, escam patriam, linguam patriam, vestes patrias. Gallica suspicimus omnia. Piper patrium postponimus muscerdae gallicae, gravitatem levitati, sinceritatem fuco, fortitudinem mollitiei, candorem fallaciis. Germanorum haec loquor amore, non Gallorum odio, quamvis gentem superbe gentes meliores despicientem, gentem libertati bonisque nostris inhiatem, gentem dissidiis, minis, fraudibus exteras gentes turbantem, gentem jura gentium toties violantem gentili modo odisse, vix peccatum judicabunt politici, suadebunt juris periti ignoscent theologi."

tische, adeliche, Hof- und Modesprache seyn! Mag man die Unentbehrlichkeit und allgemeinere Verbreitung der französischen Sprache hier und da immer noch mit Scheingründen in Schutz nehmen 113) und mögen *undankbare* und *verwöhnte* Schriftsteller frech genug behaupten, *daſs in der teutschen Sprache keine Meisterschaft zu erlangen sey;* der teutsche Patriot und gemüthvolle Gelehrte muſs solches leeres, unteutsches Geschwätz und Geschrei verachten! — Gerade Teutschland hat sich am meisten gegen den fremden Götzendienst zu sichern; weil es eine *Weltbestimmung* hat, eine *Völkerschule* seyn soll und weil das teutsche Volk eben deſshalb mehr, als jedwedes andere, in Gefahr ist, durch einen einseitig und falsch geleiteten Kosmopolitismus einen *Allerweltscharakter* zu erhalten und in dem Strome frem-

113) Ein Recensent in der Leipz. Litz. 1814 Jul. Num. 168 sagt: „Die Lage Frankreichs in politischer und geographischer Hinsicht, die groſse Verbreitung der französischen Sprache, die Vorliebe unserer nördlichen und östlichen Nachbarn für dieselbe, ihre Leichtigkeit, Klarheit und Schicklichkeit für den Umgang, ihre Einführung in die Diplomatik, die Zwanglosigkeit, in welche sie die Groſsen mit den Untergebenen versetzt, ihre nahe Verwandtschaft mit der lateinischen, die ein Eigenthum aller cultivirten Völker ist und mit den Sprachen des westlichen und südlichen Europa, die mancherlei Verhältnisse, die es den Teutschen nicht wohl erlauben, sich zu isoliren u. s. w.!! —

der Einflüsse unterzugehen. Selbst in nützlichen Dingen ist dem Teutschen die fremde Aefferei schädlich, weil keine Grenze zu bestimmen ist, *was* und *wie viel* nachzuäffen sey und weil selbst das Nützliche, wenn es als *Fremdes* aufgenommen wird, ohne in der Werkstätte der *Volksthümlichkeit* umgestempelt zu werden, zu Lächerlichkeiten, Thorheiten und Verirrungen führen muſs! Der allgewaltige Einfluſs französischer Sprachmeister, Salbenkrämer, Kammerzofen, Gouvernantinnen, Tanzmeister, Köche und Abbé's auf Teutschland höre nun endlich einmal auf! Man schicke die Jugend nicht mehr nach Paris, damit sie die Manieren und Eierschalensysteme der Franzosen lernen solle und plage sie nicht mehr mit der Erlernung fremder Schnarrtöne! „*Nachahmen gehört entweder zur Knechtschaft, oder zum Lernen! Erwachsenen Leuten ist's gar unanständig, lernen sollen, was sie selbst können sollten; weit unanständiger ist es einem ganzen Volke, einem andern zu gehorchen.*" 114) Man erziehe

114) So sagt Gabriel Wagner in seiner Prüfung des Europäischen Verstandes. Vgl. Herders Briefe z. Bef. d. Humanität 4te Sammlung. Ferner sagt Derselbe: „Eines Volkes Ehre hängt gröſstentheils an seiner Muttersprache, diese ist der Landesehre Fuhrwerk. Ueber sie muſs man ärger halten, über ihre Reinigkeit mehr eifern, als über der zartesten Liebsten Ehre! —

durch die teutsche Sprache die aufblühende Generation zur teutschen Sitte, Art und Wissenschaft und die Freiheit, Tugend, Literatur und Kunst Teutschlands wird, selbst in den fürchterlichsten Stürmen der Zeit, felsenfest dastehen! Man widme der vaterländischen Sprache alle Aufmerksamkeit und suche dieselbe eben so sehr vor der Ausländerei, als vor den Anmafsungen mystischer und himmelstürmender Philosophen und neuerungssüchtiger und bizarrer Flachköpfe zu bewahren. Ob ich gleich weit davon entfernt bin, zu glauben, dafs die *Wortmengerei*, welche sich aus leidiger Liebe zur Ausländerei in unserer Sprache entwickelt hat, *auf einmal* durch die Bemühungen voreiliger Reformatoren (wie z. B. durch den Verfasser der *Kriegsberichte in teutschem Gewande* u. a.) verdrängt werden könne; so bin ich doch fest überzeugt, dafs unsere Literatur nur dann vollkommen *national* und *frei* seyn könne, wenn *kundige* Sprachforscher, Dichter und Philosophen unsere Sprache *nach und nach* von solcher Ausländerei gesäubert und sie zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückgeführt haben werden. 115) Die neueste Zeit hat grofse Hoffnungen und Wünsche

115) Ueber die Selbstständigkeit und Reinerhaltung unserer Literatur und Sprache. Rückerinnerungen und Wünsche von B. J. Docen. Vgl. Ludens Nemesis. 2ter Band.

aufgeregt, treffliche Kräfte und lobenswerthen Eifer entwickelt! Möchten diese Hoffnungen nicht getäuscht werden, diese Wünsche nicht unerfüllt bleiben; möchte man nicht verzagen an diesen Kräften und den Eifer nicht erkalten lassen! Wie viel hat unsere Sprache schon in der kurzen Zeit seit der Befreiung Teutschlands gewonnen? Wie kräftig hat sich die *Poesie*, 116) die *Geschichte* 117) und zum Theil auch die *Kanzelberedsamkeit* zur teutschen Selbstständigkeit und Volksthümlichkeit zu gestalten gesucht? O gewifs fährt man so fort, wie man angefangen hat; so wird die Sprache und gesammte Literatur der Teutschen bald der *reine* Spiegel der teutschen Volksthümlichkeit seyn und unsere Nachkommen werden Ursache haben, den französischen Despotismus zu *segnen*, welcher die Veranlassung wurde, dafs Teutschland aus langem und trägem Schlummer erwachte und dafs das teutsche Leben und die teutsche Wissenschaft von den fremden Schlacken gereiniget und in ihre ursprünglichen Rechte eingesetzt wurden. Leben Sie wohl.

116) M. s. Leipzig. Litz. Mai 1814. Num. 122. Interessant ist es, die Ansichten, Wünsche und Hoffnungen Herders von der Zeit- und Nationalpoesie hiermit zu vergleichen. M. s. Herders Briefe z. Bef. d. Humanität. 1. Sammlung 11. 12 u. 13 Br.

117) Vgl. Leipzig. Litz. 1814. Num. 1.

IX.

Sie haben vollkommen Recht, m. Th, wenn Sie in Ihrem Briefe behaupten, daſs eine zweckmäſsig organisirte teutsche Nationalerziehung das wirksamste Mittel sey, unsere Sprache und Literatur zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Selbstständigkeit zu fördern und die äuſsere und innere Freiheit des teutschen Volkes auf ewige Zeiten sicher zu stellen. Ihre Vorschläge zu einer solchen zweckmäſsigen Nationalerziehung gleichen aber, meiner Einsicht nach, Recepten der Goldmacherkunst und sind mehr fromme, enthusiastisch-patriotische Wünsche, als das Resultat einer vorurtheilsfreien und nüchternen Beachtung des teutschen Charakters, der verschiedenen teutschen Verfassungen und Länderspaltungen und der Cultur, zu welcher sich das teutsche Volk *bereits* emporgearbeitet hat. Es würde hier ganz am unrechten Orte seyn und mich zu weit von meinem Zwecke entfernen, wenn ich tiefer in die Widerlegung Ihrer enthusiastischen Vorschläge eingehen wollte. Wenn mein Plan, Sie künftigen Sommer zu besuchen, nicht vereitelt wird; so will ich Ihnen meine Ansichten, Wünsche und Hoffnungen in Betreff der teutschen Nationalerziehung mündlich mittheilen und zugleich auch auf den *Pestalozzianismus*, auf *Fichte's* allgemeine Volkserziehung, *Arndts* Idee eines neu

zu stiftenden Ritterstaates, *Jahns* Gymnastik und Turnkunst, auf die so angepriesene Aufnahme militärischer Uebungen in die teutsche Erziehung und auf mehrere andere, neuerlich gemachte, Vorschläge und Veranstaltungen Rücksicht nehmen.

Der französische Despotismus schadete der Literatur der Teutschen mittelbar auch *durch den Druck der Zeit, welchen er herbeiführte* Die Geschichte lehrt zwar, daſs die Zeit groſser politischer Revolutionen und blutiger Kriege zur Verbreitung und Belebung der wissenschaftlichen Cultur viel beigetragen und gewaltige Geister aus langem, trägem Schlummer geweckt habe; allein man würde sehr irren, wenn man hieraus den Schluſs ziehen wollte, daſs auch die Revolutionen und Kriege, welche seit mehr, als zwanzig Jahren in Europa und namentlich in Teutschland gewüthet und durch Jahrhunderte geheiligte Formen und Verfassungen umgestürzt haben, einen gleichen wohlthätigen Einfluſs geäuſsert haben müſsten. Soll der Krieg die Verbreitung und Belebung wissenschaftlicher Cultur fördern und gewaltige Geister wecken; so muſs er gebildete und cultivirte Völker mit rohen und ungebildeten in nähern Verkehr setzen, die Gesammtheit der physischen Kräfte eben sowohl, als die der moralischen in Anspruch nehmen, die begeisternde Idee der Freiheit in die Tiefen sich begreifen lernender Gemüther einsenken und darf nicht das Resultat einer verschmitz-

ten, alles listig und klug abwägenden und das Menschliche verachtenden *Politik*, sondern grofser und reinmenschlicher Leidenschaften und die nothwendige Folge naturgemäfser Bedürfnisse seyn. Hieraus ergiebt sich von selbst, dafs wir seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, seit der Erfindung des Schiefspulvers und der Buchdruckerkunst und seit der Periode des Handels in Europa eigentlich gar keine *Aufklärungskriege* mehr haben können. Unter einem *rohen* Volke mag der Krieg einzelne Genie's wecken und entwickeln; ein *gebildetes* Volk kann seine Wissenschaft und Kunst nur in Ruhe, im Wohlstande und in äufserer Freiheit zur Vollendung erheben. In despotischen, stürmischen und wilden Zeiten können die Wissenschaften eben so wenig, als auf Sandsteppen und Wüsteneien gedeihen. Ganz Unrecht haben daher diejenigen Vertheidiger des Krieges, welche behaupten, der *siebenjährige* Krieg habe den Frühling der Geister, welcher seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf teutschem Boden so schön aufzublühen begann, hervorgerufen. Nicht der siebenjährige Krieg, sondern andere glückliche Umstände, unter welchen die liberale Regierung *Friedrichs* den ersten Platz einnimmt, wirkten diese grofse und schöne Palingenesie der Geister. Unter allen am wenigsten kann man aber behaupten, dafs die Kriege, welche die Franzosen seit der Revolution geführt haben, die intellectuelle Cultur

der europäischen Völker und namentlich der Teutschen gefördert hätten; obgleich ein *teutscher Gelehrter* die Kriege Buonaparte's ausdrücklich *Veredelungskriege* und *heilige Kriege* genannt hat. Die Franzosen führten größtentheils mit Völkern Krieg, von welchen sie in Hinsicht auf wissenschaftliche Cultur bei weitem übertroffen wurden; sie hatten kein moralisches, sondern ein, durch Kunst und Schlauheit errungenes, entschiedenes physisches Uebergewicht; sie fochten als Kriegsknechte, nicht aber als freie Menschen; sie waren Politiker und Helden, nicht aber Weltbürger und Menschen; sie waren Despoten und Eroberer, nicht aber Menschenfreunde. Hieraus erhellt von selbst, daſs sie nicht die Absicht haben konnten, Aufklärungskriege zu führen, sondern ihren Sinn lediglich auf das Aeuſsere, auf Macht, Glanz, Reichthum und auf den todten Rumpf der Erde hingerichtet hatten. Noch mehr leuchtet dieses ein, wenn man die Art, wie sie Krieg führten und den, Geist und Kraft ertödtenden Druck der Zeit, welchen sie herbeiführten, näher ins Auge faſst. Das Kriegssystem der Franzosen war blos darauf berechnet, alles Bestehende niederzureiſsen, die Schicksale der Völker bunt durcheinander zu würfeln und ein groſses Reich der Sklaverei zu errichten. Der Druck der Zeit, der hieraus hervorging und vorzüglich auf Teutschland mit furchtbarer Gewalt lastete, ist noch in zu frischem Andenken, als daſs ich ihn hier

weitläuftig zu schildern nöthig hätte. Wie verderblich aber dieser Druck der Zeit auf unsere Literatur eingewirkt habe, lassen Sie mich jetzt näher zu erweisen suchen.

Zuvörderst *schwächte* der Druck der Zeit, welchen der französische Despotismus herbeiführte, die *Bildungsanstalten*. Bei gelehrten Bildungsanstalten kommt es hauptsächlich darauf an, daſs sie sich im Wohlstande befinden und entweder selbst reiche Fonds haben, oder von den Regierungen gut und zeitgemäſs unterstützt werden. Eine gelehrte Schule, oder Universität, welche keinen eignen Fond hat und auch von der Regierung stiefmütterlich behandelt wird, kann nie solche Blüthe und solchen wohlthätigen Einfluſs auf Cultur und Wissenschaft gewinnen, als eine andere, reich dotirte. Zwar ist es wahr, daſs die Wissenschaften um ihrer selbst willen betrieben werden müssen; so wie das *Gute* um seiner selbst willen geübt werden soll; allein man verlangt warlich von dem Gelehrten zu viel, wenn man ihm zumuthet, den pecuniären Gewinn ganz aus den Augen zu setzen, mit Nahrungssorgen zu kämpfen und kümmerlich zu leben! Unsere Vorfahren, welche Schulen und Universitäten entweder aus Liebe zur Wissenschaft oder aus frommen Aberglauben reichlich dotirten, wuſsten es wohl, daſs der Gelehrte nur dann seine Pflicht thun könne, wenn er hat, wovon er lebe und daſs ein gelehrtes Institut vor-

züglich dann recht tüchtige Lehrer erhalte, wenn es dieselben gut besolden könne. Hätte man in der neuern Zeit so fortgearbeitet, wie unsere Vorfahren anfingen und hätte man nicht vergessen, dafs eine im vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte fundirte Besoldung im *neunzehnten* nicht mehr ausreichen könne; so würde es um mehrere unserer Schulen und Universitäten besser stehen und noch bei weitem mehr in Teutschland für Wissenschaft und Kunst geschehen seyn! Oder welches sind denn gerade in Teutschland die berühmtesten und besuchtesten Schulen und Universitäten? Sind es nicht diejenigen, welche ansehnliche Besitzungen haben, von den Regierungen reichlich unterstützt werden und *tüchtige* Lehrer *gut* besolden können? Mit blofsen Schulplanen, Rescripten und Visitationen ist einer Schule und Universität warlich wenig gedient; denn wo man tüchtige Lehrer hat, macht sich das schon von selbst, was man durch dergleichen Maasregeln zu bewerkstelligen sucht. Und so ist es bis auf die niedrigste Dorfschule herab! Man lege noch so viele Schullehrer-Seminarien an, man arbeite die besten Schulplane aus u. s. w.; unsere Dorfschulen werden sich nie über die *traurigste* Mittelmäfsigkeit erheben, wenn man es nicht einsehen lernt, dafs ein Mann bei einem Einkommen von 50 bis höchstens 150 Gulden auch bei dem besten Willen seine Pflicht nicht erfüllen könne, dafs es keinem

brauchbaren Menschen zu verdenken ist, wenn er die brodlose und gleichwohl höchst mühevolle Bahn des Schullebens nicht betreten mag und wenn man diesem Uebel nicht abhilft! Oder (um wieder auf die Universitäten zurück zu kommen) warum stand *Göttingen* seit *Münchhausens* Zeiten in so grosser Celebrität? Warum blühen die neu errichteten Universitäten in Rufsland so trefflich auf? Münchhausen *allein* vermochte die Celebrität Göttingens nicht zu begründen, so wenig als der *Minister der Volksaufklärung* in Rufsland die Blüthe der russischen Universitäten *allein* herbeizuführen im Stande ist. Weiset die Regierung keine Fonds an, aus welchen die gelehrten Institute unterstützt werden; so helfen Minister des öffentlichen Unterrichts, der Volksaufklärung u. s. w. wenig, oder gar nichts. Uebrigens versteht es sich auch von selbst, dafs eine Universität, oder Schule in Hinsicht ihrer Einrichtungen, Apparate, Bildungsquellen u. s. w. nur dann mit der Zeit fortschreiten und eben dadurch das Lehren und Lernen erleichtern und zum Besseren fortführen könne, wenn sie Mittel genug hat, sich alles dieses zu verschaffen. — Hieraus ergiebt sich von selbst, dafs der Druck der Zeit, welchen der französische Despotismus herbeiführte, sehr verderblich auf viele gelehrte Bildungsanstalten Teutschlands eingewirkt haben müsse. Die immer weiter um sich greifende Verarmung und Nahrungslosigkeit, die drücken-

den Abgaben, Contributionen und Kriegsverpflegungen schwächten und erschöpften nämlich die Fonds sehr vieler Bildungsanstalten in einem so hohen Grade, daſs sie ihre ehemalige Blüthe und wohlthätige Wirksamkeit verloren und daſs einige sogar völlig eingingen, oder doch wenigstens der Auflösung sehr nahe gebracht wurden. In einer Zeit, wo der Geist des Despotismus und der Eroberungssucht, der Knechtschaft und Entartung so weit um sich gegriffen hatte, als in der zunächst verflossenen, durfte es nicht auffallen, wenn man selbst fromme Stiftungen, gelehrte Bildungsanstalten und die Heiligthümer der Kunst und Wissenschaft nicht verschonte, sondern sie zu jeder neuen Abgabe, zur Tragung jeder Staats- und Kriegslast zog! Achtung gegen Kunst und Wissenschaft, gegen Tugend und Religion kann man in einem despotischen, feigen und entarteten Zeitalter nicht suchen! Ich gebe gern zu, daſs die Bedrückungen, welche *einige* Bildungsanstalten unseres Vaterlandes erfahren haben, durch Zeit und Verhältnisse nothwendig gemacht wurden; allein verschwiegen darf es auch nicht werden, daſs *gewissenlose und eigennützige teutsche Civilbehörden und freche Deutschfranzen* denselben oft mehr Schaden zugefügt haben, als die Gouverneure, Commandanten, Kriegscommissäre und Ordonnateurs der Franzosen! Und wie viele gelehrte Institute Teutschlands haben durch Belagerungen, Befestigungen, Feuersbrünste

u. s. w. bedeutend von ihrem Eigenthum verloren? — Der Druck der Zeit verhinderte aber auch endlich die Regierungen, den Bildungsanstalten die nöthigen Hülfsmittel zufliefsen zu lassen und die Blüthe und den Wohlstand derselben aufrecht zu erhalten. Die Unterstützungen nämlich, welche man sonst den Gelehrten und den Bildungsanstalten angedeihen liefs, mufsten für andere, minder heilige, Zwecke verwendet werden und die durch die Drängnisse der Zeit ungeheuer vermehrten Staatsbedürfnisse machten von Seiten der Regierungen die ängstlichste Sparsamkeit nöthig, bei welcher natürlich die gelehrten Institute beeinträchtiget werden mufsten und vorzüglich diejenigen hart bedrängt waren, welche gar keinen, oder doch wenigstens keinen hinreichenden Fond hatten. Die Fürsten und Regierungen mufsten nur immer darauf sinnen, wie sie zahlreiche Armeen bekleiden, bewaffnen, besolden und ergänzen, niedergebrannte Städte und Dörfer wieder aufbauen und einen hab- und raubsüchtigen Freund und Feind befriedigen könnten; an ihre gelehrten Bildungsanstalten konnten sie, beängstiget und bestürmt von allen Seiten, fast gar nicht denken und noch weniger dieselben in dem Maafse unterstützen, als sie es sonst gethan hatten und als es vornehmlich in einer hart bedrängten Zeit nöthig war. Doch hier darf ich nicht unerwähnt lassen, was einige hochherzige teutsche Fürsten mitten unter dem Drängnisse der

Zeit für ihre gelehrten Institute gethan haben! Ich bin als Teutscher *stolz* darauf, dieses erwähnen zu können; da es der schönste Beweis von teutscher Hoheit und teutschem Edelsinne ist. *Der König von Preufsen* vermehrte nach dem unglücklichen Frieden zu Tilsit *Königsberg* mit bedeutenden Fonds, liefs *Frankfurt an der Oder* in *Breslau* schöner aufblühen und stiftete die treffliche Universität zu *Berlin*. Viele gelehrte und andere Schulen Preufsens wurden ebenfalls in dieser Unglücksperiode reichlich unterstützt und vorzüglich unter der Leitung des trefflichen Minister von *Schuckmann* neu und besser organisirt. — Der *König von Sachsen* zog die Güter des aufgehobenen teutschen Ordens nicht zu seinem Cammerbeutel, sondern beschenkte damit seine Universitäten und Landschulen. Auf ähnliche Weise sorgten auch der Kaiser von Oesterreich, die Könige von Baiern und Wirtemberg und mehrere andere teutsche Fürsten und Regierungen mitten in dem traurigsten Drange der Verhältnisse und in den Stürmen einer, die edelsten Kräfte der Staaten abspannenden und vernichtenden, Zeit wahrhaft väterlich für ihre Universitäten und Schulen. O gewifs, hätten nicht teutsche Treue und teutsche Fürstenehre in der schrecklichen Druckperiode der französischen Zwangsherrschaft für viele unserer Bildungsanstalten liebevoll gesorgt und ihre schützenden Fittige über dieselben ausgebreitet; so wür-

de die Geschichte der letzten zwanzig Jahre von noch bei weitem mehreren aufgehobenen, eingegangenen und kränkelnden Universitäten und Schulen sprechen und unsere Literatur ihre wichtigsten Stapelplätze verloren haben! Möge der Eifer, mit welchem mehrere teutsche Fürsten in einer traurigen und verhängnifsvollen Zeit für die gelehrten Bildungsanstalten sorgten, nicht erkalten; sondern sich vorzüglich jetzt, wo in Teutschland alles zu einem regen und jugendlichen Leben erwacht ist und wo auf teutschem Boden kein frecher Despot mehr rasen kann, in seiner ganzen Glorie zeigen! Der *Fürst* vermag *viel* für die Blüthe der Wissenschaften zu thun, wenn er nur guten Willen hat. *An Gelde und Mitteln für gute Zwecke kann es einem Fürsten nie fehlen!* — Der Druck der Zeit, welchen der französische Despotismus herbeiführte, schwächte aber nicht allein die Fonds und den äufsern Wohlstand vieler teutscher Bildungsanstalten, sondern bewirkte auch, dafs die Frequenz derselben bedeutend litt und dafs überhaupt die Anzahl derer, welche sich den Wissenschaften widmeten, sehr vermindert wurde. Wer sich den Wissenschaften widmen will, mufs sich in einem gewissen äufsern Wohlstande befinden, oder doch wenigstens einer hinlänglichen Unterstützung von Seiten des Staats und gut denkender Menschenfreunde gewifs seyn; denn die *pflichtmäfsige* Erlernung derselben erfordert einen grofsen Kosten-

aufwand und läſst sich nicht gut mit Wenigem bestreiten. Uebrigens ist das Gefühl des Anstandes und der Wohlhabenheit eine sehr einfluſsreiche Stütze des freien Geistes. In Zeiten allgemeinen Wohlstandes waren daher auch die Schulen und Universitäten unseres Vaterlandes immer am meisten besucht und befanden sich in der blühendsten Verfassung; obgleich eigentlich die *groſse* Menge derselben mit der Bevölkerung Teutschlands in keinem richtigen Ebenmaaſse stand. Hieraus läſst sich leicht abnehmen, daſs der Druck der letzt vergangenen Zeit die Frequenz unserer Bildungsanstalten sehr beeinträchtiget haben müsse. Viele Familien und Aeltern konnten durchaus nicht mehr daran denken, ihre Söhne den Wissenschaften zu widmen; weil sie durch die Gräuel unseliger Kriege ihr Besitzthum gröſstentheils verloren hatten. Andere waren durch die immer weiter um sich greifende Nahrungslosigkeit, durch Stockung des Handels und durch unerschwingliche Contributionen und Abgaben so erschöpft und verarmt, daſs sie ihre Söhne so bald, als möglich, in das bürgerliche Leben einzuschieben und einem Berufe zu widmen suchten, welcher in *kurzer* Zeit zum Brode und Auskommen führte. Noch andere endlich, welche auch wirklich noch Mittel in den Händen hatten, etwas auf die Bildung ihrer Kinder zu verwenden, glaubten nicht besser für dieselben sorgen zu können, als wenn sie dieselben in einer Zeit

nicht studiren liefsen, in welcher nur Soldaten und Steuerbeamte geachtet wurden und der Gelehrtenstand, der ohnehin in den meisten teutschen Provinzen ohne alle bürgerliche Auszeichnung leben mufs, in seinen heiligsten Vorrechten gekränkt, 118) in seinem Ansehen zurückgesetzt und auf die empörendste Weise gemifshandelt wurde. 119) Oder

118) Die Gelehrten und Prediger wurden z. B. in Westphalen und selbst eine Zeitlang in Sachsen den Bauern und übrigen Unterthanen gleichgestellt und mufsten Einquartierung nehmen, Lieferungen und Fuhren thun und Grundsteuern geben.

119) Die immer weiter um sich greifende Geringschätzung des Gelehrtenstandes ging vornehmlich von dem französischen Despotismus aus, welcher die Menschen blos aus dem Gesichtspunkte der Conscription betrachtete und in jedem Gelehrten einen Jacobiner, Illuminaten und Pedanten roch. Oder wie konnte der, welcher die Menschen spottweise Kanonenfutter, Canaillen und Kröten (crapauds) nannte und behauptete, ein jeder Mensch habe einen Preis, um den er sich zu allem hingebe, die Gelehrten achten, lieben und schützen? Ein wilder Eroberer, der in der Klosterschule zu Brienne blos un peu de latin et des Mathématiques erlernt hatte, konnte die Gelehrten nicht achten und lieben. Buonaparte stellte sich nur, als begünstige er die Wissenschaften, die er gleich einem Cromwell, der die seltenen, vom Erzbischofe zu Canterbury geschenkten, orientalischen Ms. in Oxford verbrennen liefs, hafste und bildete sich blos um wissen-

war es einem Jünglinge zu verdenken, wenn er die brodlose, unsichere, mühevolle und verachtete Bahn des wissenschaftlichen Lebens nicht betreten mochte, sondern sich einem andern Berufe widmete, welcher ehr und leichter zum Brode führte und in gröſserem Ansehen stand, als der Beruf der Gelehrten? Und kam endlich nicht der französische Despotismus den Wünschen und eitlen Hoffnungen einer leichtsinnigen Jugend dadurch zu Hülfe, daſs er Verfassungen erzeugte, nach welchen sich unbärtige und ganz unvorbereitete Jünglinge in das bürgerliche und selbst in das höhere Geschäftsleben einschleichen konnten? Auf diese Weise sank nicht allein die Blüthe und der Wohlstand mehrerer gelehrter Institute unseres Vaterlandes; 120) sondern es wurde auch den Wissen-

schaftlich gebildet zu seyn. Die faden Aeuſserungen Buonaparte's über die kritische Philosophie sind bekannt und Wieland soll versichert haben, daſs Buonaparte in der Unterredung mit ihm in keinen Gegenstand tief eingegangen sey, keinen Einwurf widerlegt, sondern nur immer das Alte und Nämliche mit andern Worten wiederholt habe. Daſs er Wielanden und Göthen den Orden der Ehrenlegion ertheilte, kann nicht füglich als ein Beweis von Achtung gegen die teutschen Gelehrten und Wissenschaften überhaupt angesehen werden!

120) Viele gelehrte Institute Teutschlands verarmten und konnten nicht mit der Zeit fortgehen. Mehrere Leh-

schaften selbst eine junge Generation entzogen, deren Verlust vorzüglich nach einigen Decennien sehr fühlbar werden wird. Durchmustert man die öffentlichen, noch dazu oft *sehr übertriebenen*, Angaben von der Frequenz der meisten gelehrten Bildungsanstalten Teutschlands nur mit flüchtigem Blicke und vergleicht man dieselben mit den Angaben aus früheren Zeiten; so kann man es dem besorgten Freunde der Literatur warlich nicht verdenken, wenn er das goldene Zeitalter der teutschen Literatur bereits in die Vergangenheit setzt und sich nicht eben viel von der Zukunft verspricht! — Unerwähnt darf es endlich nicht gelassen werden, daſs der Druck der nächst vergangenen Zeit sehr viel dazu beigetragen hat, *den wahren wissenschaftlichen Geist auf unsern gelehrten Bildungsanstalten zu schwächen und zu beeinträchtigen.* Wer sich den Wissenschaften mit Erfolge widmen will, muſs sich in Wohlstande befinden und darf nicht kümmerlich mit Nahrungssorgen zu kämpfen haben. Der, welcher sein gutes Auskommen hat, *kann* allemal weiter kommen, als der Arme und Hülfsbedürftige und es kann nicht genug eingeschärft werden, daſs das Vorur-

rer legten ihre Aemter nieder und gingen in das Ausland und diejenigen, welche blieben, verloren nicht selten wegen Mangels an äuſserer Aufmunterung den Muth! —

theil, als lernten *Arme* auf Schulen und Universitäten in der Regel mehr, als Wohlhabende, ganz falsch und überdem äufserst verderblich sey. Mag es auch immer wahr seyn, dafs viele der ärmsten Studirenden wackere und grofse Gelehrte geworden sind; ihrer Armuth ist dieses warlich nicht zuzuschreiben, sondern der glückliche Erfolg ihres Studirens vielmehr auf die Rechnung der *günstigen* Umstände zu bringen, welche ihrer dürftigen Lage zu Hülfe kamen. Armuth und Dürftigkeit verleiten gewöhnlich zu einem *handwerksmäfsigen* Studiren, an welchem den Wissenschaften eben so wenig, als dem Staate etwas gelegen seyn kann; da es mit ängstlicher Sorgfalt das wissenschaftliche Leben blos aus der Perspective einer künftigen, einträglichen Versorgung auffafst. Wer das Leben und Treiben vorzüglich auf Universitäten näher kennt, wird diese etwas paradox scheinenden Behauptungen nicht für übereilt und falsch halten können! Wie sehr mufste aber der Druck der Zeit, welchen der französische Despotismus herbeiführte, das *handwerksmäfsige* Studiren *um des lieben Brodes willen* befördern und begünstigen; da er in allen Ständen den äufsern Wohlstand auf eine so grausame Weise vernichtete und die Studirenden zwang, sich in *stürmischer Eile* auf Schulen und Universitäten *abrichten* zu lassen, um *sobald, als möglich*, eigne Pfründen zu erhalten und den Ihrigen nicht mehr zur Last zu fallen?

Mufste aber ein solches *übereiltes*, *stürmisches* und *handwerksmäfsiges* Studiren wegen eines pedantischen Examens und einer zu erwartenden fetten Pfründe den Wissenschaften nicht mehr schaden, als nützen? Mufsten nicht durch dasselbe selbst die Wohlfahrt und das Glück des bürgerlichen und Geschäftslebens beeinträchtiget werden? Ganz richtig sagten Sie daher einmal, m. Th., als wir (ich weifs nicht mehr wo und wenn) von dem leidigen Studiren um des lieben Brodes willen sprachen: *dafs es um die Wissenschaften und den Staat dann sehr schlecht stehe, wenn man in den Studirenden schon Dorfpfarrer, Advocaten und praktische Aerzte erblicke!* Möchten die Regierungen und die Curatoren der Universitäten dem handwerksmäfsigen Betreiben der Wissenschaften, welches vorzüglich in den Drängnissen der letzt vergangenen Jahre so weit um sich gegriffen hat, durch zweckmäfsige Veranstaltungen und Gesetze entgegen arbeiten, weil es allen wissenschaftlichen Geist verbannt und unsere Universitäten zu *bischöflichen Seminarien* und *französischen Specialschulen* herabwürdigen mufs.

Der Druck der Zeit, welchen der französische Despotismus herbeiführte, *verhinderte und erschwerte aber auch die Anschaffung von Bildungsquellen.* Der Gelehrte, will er in die Tiefen der Wissenschaften eindringen, mufs sehr viele Bildungsquellen haben, deren Anschaffung einen

grofsen Kostenaufwand verursacht. Ich bin zwar weit davon entfernt, zu behaupten, dafs nur *der* ein Gelehrter seyn könne, welcher mehrere Tausende Bücher besitzt und weifs es sehr wohl, dafs Manche gröfsere Bibliotheken besitzen, als sie nöthig haben; allein die nöthigsten Bücher und Apparate seines Faches mufs sich jeder anschaffen, der die Wissenschaften mit erschöpfender Gründlichkeit und Umsicht und in steter Beziehung auf die neuesten Forschungen, Entdeckungen und Aufklärungen studiren will. Wie sehr wurden aber die Gelehrten in den letzten 10 bis 15 Jahren verhindert, sich den nöthigen literarischen Apparat anzuschaffen und mit der Zeit fortzugehen? Wie konnte der, welcher von seinem, ohnehin geringen, Einkommen fast täglich verwöhnte und ungestüme Fremdlinge sättigen mufste, zu jeder neuen Abgabe gezogen wurde und durch Plünderung und auf andere Weise sein Eigenthum verloren hatte, daran denken, sich die nöthigen Bildungsquellen anzuschaffen? Oder war es einem Gelehrten zu verdenken, wenn er das Geld, was er sonst zur Anschaffung geistiger Speise verwendete, jetzt, wo die Ausgaben sich ungeheuer vermehrten und die Einnahme immer geringer wurde, dazu verwendete, das geplünderte und verwüstete Hausgeräth wieder zu ersetzen und der Gattin und den Kindern die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen? Ja, m. Fr., ich kenne manchen wackern Gelehr-

ten, der sonst keine unbedeutende Summe zur Anschaffung neuer Bücher verwendete und dem Erscheinen jedes Meſscatalogs mit gröſster Sehnsucht entgegensah, seit 4 bis 6 Jahren aber sich nicht einmal die Meſscataloge, geschweige denn Bücher selbst, anschaffen konnte, um sich und seiner Familie nicht das *Nothdürftigste* zu entziehen! Wenn sonst viele Gelehrte den pecuniären Gewinn, welchen sie mit der *Schriftstellerei* machten, dazu benutzten, in der Anschaffung literarischer Hülfsmittel mit der Zeit fortzugehen; so wurde auch diese Quelle des Gewinnes dadurch fast völlig verstopft, daſs der Druck der Zeit die Blüthe des Buchhandels vernichtete und den Absatz literarischer Producte hinderte und schwächte. Daſs die meisten Gelehrten Teutschlands in dieser Druckperiode nicht an die Anschaffung alter kostbarer Bildungsquellen, an instructive Reisen ins Ausland u. s. w. denken konnten, versteht sich von selbst. — Eben so wurden auch *ganze Corporationen* durch den Druck der Zeit verhindert, die nöthigen Bildungsquellen anzuschaffen und ihre literarischen und artistischen Sammlungen zu bereichern und zu vervollkommnen. Die teutschen Bibliotheken, Museen, Galerien u. s. w. sind wohl in keiner Zeit mehr vernachlässiget worden, als in der zunächst verflossenen; da die Regierungen und Corporationen, denen sie gehörten, von allen Seiten zu hart bedrängt und bestürmt wurden, als daſs sie

hätten daran denken können, bedeutende Summen zur Anschaffung kostbarer Geisteswerke, Handschriften, Antiken, Gemählde u. s. w. zu verwenden. Daſs unsere Literatur und Kunst bei einer solchen Vernachlässigung vieler öffentlicher Sammlungen bedeutend verlieren muſste, leuchtet von selbst ein, zumal wenn man bedenkt, daſs viele der berühmtesten literarischen und artistischen Sammlungen durch die Raubsucht der Franzosen ohnehin ihre kostbarsten Schätze eingebüſst haben.

Der Druck der Zeit, welcher im Gefolge des französischen Despotismus war, *hemmte* ferner auch *die Verbreitung der Literatur.* Schon oben habe ich erwähnt, daſs der teutsche Buchhandel durch den Preſszwang, durch grausame Gesetze und Verbote, durch drückende Abgaben und durch die engere Begrenzung Teutschlands während der Zeit der französischen Zwangsherrschaft nahmenlos gelitten habe. Eben so sehr litt er auch durch den Druck der Zeit, welchen die französische Herrschaft herbeiführte. Daſs zuvörderst die *Sperrung des Handels überhaupt* für den Buchhandel sehr verderblich werden muſste, ist leicht einzusehen; da der Buchhandel mit dem übrigen Handel in der genausten Verbindung steht und durchaus nicht bestehen und sich nicht zur Blüthe und Vollkommenheit erheben kann, wenn der letztere nicht frei, kräftig und ungehindert in den Geschäftsgang des bürgerlichen Lebens eingreift. Noch bei wei-

tem verderblicher wirkte aber *die allgemeine Störung und Minderung des Wohlstandes* auf unsern Buchhandel. In einer Zeit, wo verheerende Kriege, unaufhörliche Einquartierungen und Plünderungen und ungeheuere Contributionen und Abgaben an der Tagesordnung waren und den Wohlstand jedes Einzelnen vernichteten, konnte es nicht fehlen, daſs die literarischen Producte nur wenige Abnehmer finden und die Buchhändler in einer höchst traurigen Verfassung leben muſsten. Mehrere sonst sehr berühmte Buchhandlungen gingen deſshalb ganz ein und fast alle verloren ihre ehemalige Blüthe und Wohlhabenheit. Da der Absatz der literarischen Waaren nicht gefördert wurde, sondern wegen der allgemein verbreiteten Verarmung und Nahrungslosigkeit immer mehr und mehr abnahm, so muſsten sich die Buchhändler, wenn sie von soliden Grundsätzen ausgingen, zur höchsten Vorsicht bestimmen lassen und vorzüglich als *Verleger* die gröſste Behutsamkeit und Aengstlichkeit zur Pflicht machen. Wie sehr aber diese Aengstlichkeit und Behutsamkeit, zu welcher die Buchhändler wegen Beengung ihres Geschäftes gezwungen wurden, der Verbreitung der Literatur geschadet haben müsse, liegt am Tage. Die nützlichsten Unternehmungen und Speculationen wurden unterlassen und viele treffliche Werke nicht gedruckt, weil sich kein Buchhändler fand, der dieselben in Verlag nehmen oder die Verfasser an-

ständig honoriren wollte. Dieses gilt vornehmlich von Werken über *orientalische Sprachen*, sogenannte *classische Literatur*, *alte Geschichte* u. s. w., welche, wenn sie noch überdies weitläufig waren, nur selten Verleger finden konnten; da der Druck derselben grofsen Aufwand nöthig machte und vorauszusehen war, dafs der Absatz derselben von dem geldarmen Publikum nicht gefördert werden würde. Doch darf es nicht unerwähnt gelassen werden, dafs *einige* alte, solide Handlungen, aus wahrem Ehrgefühle, auch mitten in den Drängnissen der Zeit einen sehr lobenswerthen Eifer gezeigt haben, diese und andere Theile der Literatur in Schutz zu nehmen! Vornehmlich sahen sich die Buchhändler genöthiget, die Anerbietungen *junger* und *angehender* Schriftsteller oft geradezu von sich zu weisen, wodurch unserer Literatur ohnstreitig manches treffliche Geisteswerk entzogen worden ist! Dem Buchhändler, der in seinen Niederlagen vielleicht schon *eine Menge* Werke von bereits berühmten Schriftstellern als *lästige Papiermassen* aufbewahren mufste, war warlich solche Vorsicht und Aengstlichkeit nicht zu verargen! Alte Bücher paradirten mit neuen Titeln und mehrere wissenschaftliche Journale und Bücher gingen ein und wurden nicht fortgesetzt; weil sich weniger Abnehmer fanden; oder verloren an innerem Gehalte; weil die Buchhändler *tüchtige* Mitarbeiter nicht mehr anständig honoriren konnten, ihre

Zuflucht zu weniger geschickten nehmen mufsten, welche mit einem geringeren Honorare vorlieb nahmen. — Der *Nachdruck* endlich, welcher in dieser, für die Buchhändler so traurigen, Periode immer weiter um sich griff und vorzüglich in den an Frankreich abgetretenen teutschen Provinzen und in *Wien* — dem Centralpunkte alles Nachdruckes — mit der gröfsten Schamlosigkeit getrieben wurde, that ebenfalls der Verbreitung der Literatur grofsen Abbruch; weil es keinem Buchhändler zu verdenken war, Werke nicht in Verlag zu nehmen, von welchen vorauszusehen war, dafs sie in dem ersten Vierteljahre nachgedruckt werden würden. 121) „Doch vielleicht hat diese für die Buchhändler so äufserst drückende Zeit dadurch unserer Literatur mehr Nutzen, als Schaden gebracht, dafs sie vieles Schädliche, oder doch wenigstens höchst Gleichgültige „unterdrückt hat?" — Man braucht nur die Mefscataloge der sieben letzten Jahre *flüchtig* zu durchblättern und nur eine ganz *oberflächliche* Kenntnifs von den meisten, in denselben angekündigten, Schriften zu haben, um einzusehen, dafs dieses nicht der Fall gewesen ist. Mit welchem Schwalle lockerer Geisteswaare und eben so unnützer, als der wahren Gelehrsam-

121) Vgl. A. G. Eberhard die teutschen Schriftsteller. Was sie thaten, was sie für Unrecht leiden und was ihnen für Lohn gebührt. Halle 1814. p. 31 ff.

keit Abbruch thuender Schriften waren unsere Buchladen in diesem Zeitraume überschwemmt? Welch ein ungeheueres Heer schaler und geistloser Romane, schlechter Zeitschriften und Taschenbücher, sogenannter Unterhaltungsschriften, bei welchen man sich den Kinnbacken auszugähnen Gefahr läuft, Weihnachts- Neujahrs- und Geburtstagsgeschenke, französischer Grammatiken, Sprachtrichter, Dollmetscher, Wörterbücher u. s. w. erschien ohnerachtet des Druckes, unter welchem der teutsche Buchhandel seufzte, in jeder Messe? — Gewiſs, m. Th., man darf nicht glauben, daſs die vergangene, Unglück bringende Zeit der französischen Zwangsherrschaft dazu beigetragen habe, das Erscheinen unnützer und schädlicher Schriften zu verhindern; sondern die Erfahrung lehrt, daſs gerade diese in der entarteten Zeit fast einzig und allein Abgang fanden und reelle, ernste und wissenschaftliche Werke fast ganz aus den Buchladen verdrängten, oder in unnützen Ballast verwandelten. Die Buchhändler, um ihre Existenz zu sichern, nahmen oft zu den elendesten Speculationen ihre Zuflucht und verleugneten ihre soliden Grundsätze auf eine, für unsere Literatur höchst verderbliche, Weise und die Gelehrsamkeit trat in den Dienst des Buchhandels; statt daſs das Gegentheil der Fall seyn muſs, wenn die Literatur nicht beeinträchtiget werden soll. Unbegreiflich ist es, wie *selbst einige Buchhändler* die irrige Meinung he-

gen können, als habe unsere Literatur in den letzteren Jahren wegen Beschränkung und Erschwerung des Buchhandels bedeutend gewinnen müssen. Daſs diese Meinung hier und da wirklich ihre Vertheidiger finde, können Sie aus folgenden Worten, welche aus dem Briefe eines *gebildeten* Buchhändlers genommen sind, abnehmen: „Mir möchte fast scheinen, als habe diese freilich für die Buchhändler äuſserst drückende Zeit unserer Literatur mehr Nutzen, als Schaden gebracht; denn nicht allein, daſs durch die eingeschränkte Preſsfreiheit auch so manches schädliche, oder doch wenigstens höchst gleichgültige unterdrückt ward; so haben auch verdientere Männer nach einer so langen Ruhe gewiſs manchen Plan ausgebildet, den sie jetzt mit um so gröſserer Liebe durcharbeiten werden. Der Buchhändler hingegen, den Beengung seines Geschäftes zur höchsten Vorsicht zwang, wird hoffentlich auch in der Folge vorsichtiger zu Werke gehen und möglichst zu vermeiden suchen, einen Schwall lockerer Geisteswaare zu liefern und sie dem Publiko für werthvoll zu verkaufen."

Der Druck der Zeit, welchen der französische Despotismus erzeugte, schadete auch unserer Literatur dadurch, *daſs er auf die Gestaltung mehrerer Wissenschaften einen verderblichen Einfluſs äuſserte, indem er demselben eine, dem teutschen Nationalcharakter völlig fremde, ein-*

seitige und schiefe Richtung gab. 122) Die Wissenschaften können nur da blühen und mit tiefem und liebendem Gemüthe betrieben werden, wo äufsere Freiheit herrscht und der Geist von einem frischen, regen und munteren Leben aus den stolzen Flug zu den Lichthöhen des Wahren, Schönen und Guten beginnen kann. Zeiten des Despotismus, der Feigheit, Sklaverei und Armuth waren daher den Wissenschaften *nie* günstig, sondern entblätterten von jeher die schönsten Blüthen derselben. Nach dem *äufsern* Leben gestaltet sich, obgleich unmerkbar dem sterblichen Auge, auch das *innere* und despotische, arme und feige Zeiten bilden auch knechtische, armselige und verschrobene Geister. Hieraus ergiebt sich von selbst, dafs wir die mannigfachen traurigen Verirrungen in der neuesten teutschen Literatur für nichts anders, als für Erscheinungen und Zeichen einer hart bedrängten, ihrer Ideale beraubten Zeit halten können. Diese Verirrungen in der neuesten Literatur Teutschlands, als Erzeugnisse einer traurigen, die edelsten Kräfte der Geister lähmenden Zeit, können füglich aus einem *doppelten* Gesichts-

122) Vgl. höchst wichtige Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur in Deutschland, aus den nachgelassenen Papieren des Mag. Aletheios. Herausgegeben von Antibarbaro — Labienus.

punkte gefaſst werden, indem sich durch dieselben entweder eine *schlaffe ästhetisch-philosophische Gleichgültigkeit*, oder ein *frömmelnder* und *himmelstürmender Mysticismus* offenbarte. — Die *ästhetisch-philosophische Gleichgültigkeit*, welche sich mehrerer Literatoren ermächtiget hatte und den Wissenschaften ein ganz gemüth- und charakterloses Gepräge aufzudrücken suchte, war so recht eigentlich das Kind einer traurigen, ihrer Ideale beraubten, Zeit, in welcher die edelsten Gefühle erkaltet waren und Religion, Sittlichkeit und Vaterlandsliebe frech Hohn sprach und alles Edle und Groſse verwirrte, lähmte und schwächte; so zerriſs auch diese ästhetisch-philosophische Gleichgültigkeit alle Bande, mit welchen die Wissenschaft an Religion, Sittlichkeit und Vaterland gefesselt ist, würfelte Wahrheit und Irrthum bunt durcheinander und trieb mit dem Heiligthume der Wissenschaften ein höchst elendes und grausames Spiel. Oberflächlichkeit, Gemüthlosigkeit, fader Witz, zügellose Ungebundenheit und bizarre Neuerungssucht traten an die Stelle erschöpfender Gründlichkeit, wahrer Begeisterung, seelenvoller Liebe, strengen teutschen Ernstes, bescheidener Sittlichkeit und klug berechnender Besonnenheit. Diese ästhetisch-philosophische Gleichgültigkeit suchte endlich den letzten Rest des Nationalismus und teutschen Selbstgefühls, welcher sich aus einem entarteten, traurigen und öden Leben in die Literatur

geflüchtet hatte, völlig zu vernichten und die teutsche Gelehrtenrepublik zu trennen und zu entzweien. Ob diese Hydra gleich eigentlich fast alle einzelne Theile unserer Literatur mit ihrem ätzenden Gifte begeifert hat; so sind doch die *Philosophie*, die *Poesie*, die *Politik* und die *Geschichte* ohnstreitig am meisten durch dieselbe gemiſshandelt worden. — Eben so verderblich für unsere Literatur war der *frömmelnde* und *himmelstürmende Mysticismus*, welcher in den Drängnissen einer traurigen und verarmten Zeit die reichlichste Nahrung finden muſste. Der Kenner der Literaturgeschichte und des neuesten Zeitgeistes kann zwar die Quelle dieses Mysticismus ohnmöglich allein in dem Drucke der Zeit finden; allein, unverkennbar ist es, daſs die frühern Keime desselben, welche zum Theil schon in den beyden letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts auf *mannigfache* Weise gelegt wurden, vorzüglich durch den Druck der Zeit, wie er in den letztvergangenen 10 bis 15 Jahren statt fand, entwickelt worden sind und reichliche Pflege erhalten haben. Der Druck der Zeit hat von jeher Mystiker und Frömmler gebildet und die Mystik der Gymnosophisten, Essäer, Therapeuten, Neuplatoniker u. a. m. trägt augenscheinlich die Spuren der traurigen Zeit an sich, in welcher sie sich bildete. So auch die Mystik der neuesten Zeit, durch welche empfindelnde und übergelehrte Philosophen, Dichter, Prediger,

Erzieher und Schriftsteller das bereits verlorne Eden der Teutschheit zu retten gedachten, ohne zu bedenken, daſs ein Cherubim dasselbe bewachte, seitdem die Teutschen von verbotenen Früchten gegessen und sich durch weichmüthige Erschlaffung ihrer Volksthümlichkeit entäuſsert hatten. Ein Theil dieser neuesten, nervenschwachen Mystiker glaubte die verlorne Teutschheit nicht besser retten zu können, als wenn er das *Absolute* zum Zielpunkte seiner Forschungen machte, die an dem Irdischen klebenden Teutschen in stolzem Fluge himmelwärts zu heben und zur *Anschauung des Unendlichen* zu bringen sich bemühte und dieselben so weit brächte, daſs sie das Gras wachsen hören und den Wind sehen könnten. Andere wollten durch sentimentale Romane und empfindelnde, weichmüthige, holprige und sinnlose Stanzen das dicke Eis der Unteutschheit aufthauen und den Frühling und die Poesie des teutschen Lebens hervorzaubern. Andere meinten, daſs eine *mühsam* erlernte Kunstfertigkeit, welche die Andacht und Einfalt des Mittelalters heuchelt, hinreichend sey, dem entarteten Geschlechte des neunzehnten Jahrhunderts den kräftigen Sinn des Mittelalters mitzutheilen und aus jedem verwöhnten, verhätschelten und von französischen Sprachmeistern, Gouvernantinnen und Kammerzofen verzärtelten Stadt- und Landjunker einen *stattlichen Ritter* zu machen, welcher die Franzosen über den Rhein

jagen könne. Noch andere gefielen sich in schwärmerischen Declamationen und romanhaften Anschlägen zu Instituten, die niemand errichten wollte und errichten *konnte.* Noch andere endlich predigten den *lange schon vergessenen* Satz, daſs nur im Schoose der katholischen Kirche Seligkeit zu finden sey, gingen, da sie der irdischen Seligkeit, die sie als Protestanten genossen hatten, überdrüſsig waren, zum Katholicismus über und empfahlen jedem protestantischen Teutschen solche Buſse; damit die glückliche Zeit einer *katholischen* Teutschheit herbeigeführt werden möchte. Dieser Mysticismus, der in den Drängnissen der Zeit sehr weit um sich griff und *auch jetzt noch* stolz und vornehm auf die gesunde Vernunft und die nüchternen und besonnenen teutschen Literatoren herabblickt, weil er sich einbildet, die Teutschheit gerettet und die Franzosen aus Teutschland vertrieben zu haben, hat unserer Literatur bedeutend geschadet, fast auf alle einzelne Theile derselben Einfluſs gewonnen und dem freien Aufschwunge des teutschen Geistes die unleidlichsten Fesseln angelegt. *Jacob Böhme* (der da auch meinte, die einzig wahre teutsche Philosophie zu lehren und deſshalb *philosophus Teutonicus* genannt wurde) *Paracelsus*, *Raymundus Lullus* u. a. lebten in unsern neuesten Mystikern wieder auf und Philosophie, Theologie, Arzneiwissenschaft, Pädagogik und Naturwissenschaft wurden ein Galimathias hochtra-

bender Sätze, bei welchen sich die gesunde Vernunft und der geregelte Verstand nichts denken konnte. Doch ein Theil der Teutschen bedurfte, um sich bei seiner Entnervtheit und wegen des Mangels an innerer Kraft der langen Weile zu erwehren, solches moralisches Tollkraut und solche schwärmerische Schriften, und selbst gesunde und gute Köpfe liefsen sich eine Zeitlang von dem Strome der Zeit und der Mode mit fortreifsen. Von diesen schwärmerischen Schriften gilt daher das nicht, was *Cicero* von den Büchern einiger verschrobener Köpfe seiner Zeit sagt: „suos libros ipsi legunt cum suis nec quisquam attingit, praeter eos, qui eandem scribendi licentiam sibi permitti volunt;" denn der Modeton brachte es bei uns so mit sich, dafs dergleichen literarische Mifs- und Nachgeburten auf jedem Lesetische und jeder Toilette liegen mufsten. Und wie sehr hat endlich dieser Mysticismus dazu beigetragen, die teutsche Gelehrtenrepublik zu *entzweien*, *Provinzial-* und *handwerksmäfsigen Zunftgeist* in derselben einzuführen und die elendesten, Literatur und Literatoren auf gleiche Weise herabwürdigenden, Fehden zu erregen? Mit welcher Grobheit und Unbescheidenheit haben die neuesten Mystiker alle diejenigen behandelt, welche nicht ihrer Meinung sind und an ihren verworrenen Sätzen keinen Wohlgefallen finden können? Wie gewissenlos haben sie oft die *literarische Sittlichkeit* aus den Augen

gesetzt und durch *bloſse Machtsprüche* manches aufblühende Schriftstellertalent beeinträchtiget und gekränkt? Oder sind etwa die eckelhaften Streitigkeiten über den Satz: „ob die Südteutschen oder die Nordteutschen den Vorzug hätten," die herabwürdigenden, der Cultur des neunzehnten Jahrhunderts völlig fremden Fehden, welche zwischen einigen katholischen und protestantischen Gelehrten statt fanden und viele andere, in der neuesten Zeit unter den teutschen Gelehrten erregten, Zänkereien und Klätschereien nicht gröſstentheils auf die Rechnung eines mystischen und frömmelnden Obscurantismus zu bringen? 123) O, gewiſs unsere Gelehrtenrepublik hat durch die neuesten Mystiker bedeutend an ihrer Achtung verloren und sich weit von ihren Idealen entfernt und jeder, dem das Wohl der teutschen Literatur am Herzen liegt, muſs wünschen, daſs der aus langem Schlummer erwachte Nationalsinn der Teutschen jene mystischen Träume und Verirrungen *recht bald* aus dem Reiche der teutschen Wissenschaft und Kunst verdrängen möge! —

123) Zuweilen war es auch der fremde Götzendienst und Mangel an teutschem Sinne, welche dergleichen Streitigkeiten erzeugten! Wer erinnert sich nicht z. B. an die in München 1810 anzustiften versuchte Verfolgung wider die protestantischen Mitglieder der königl. baierschen Akademie d. W. und wider die Gelehrten des nördlichen Teutschlands?

Abgesehen davon, daſs der Druck der Zeit, welchen der französische Despotismus herbeiführte, die Gelehrten überhaupt in ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit stören und ihnen die nöthige Ruhe rauben muſste; so äuſserte er endlich noch vorzüglich dadurch einen sehr schädlichen Einfluſs auf unsere Literatur, daſs er *viele* unserer berühmtesten Literatoren *mordete*, oder durch langwierige und erschöpfende Krankheiten in ihrem Wirken hemmte. Körperliche Miſshandlungen, Plünderungen, drückende Nahrungssorgen, Kummer und Hoffnungslosigkeit haben in der letzt vergangenen, Unglück bringenden, Zeit des Uebermuthes und der Knechtschaft sehr nachtheilig auf die Gesundheit vieler Gelehrten gewirkt und manchen wackern Literator zu früh für das Vaterland, die Wissenschaft und die Seinigen den Wohnungen der Todten zugeführt. Daſs unser Freund S...... ein Opfer unerhörter Qualen und Miſshandlungen geworden ist, da er ohnstreitig *an den Folgen derselben* starb, wissen Sie schon, m. Th.; und wie es diesem trefflichen Gelehrten, der in einer stillen Wirksamkeit so vieles Gute stiftete, ergangen ist, dürfte es wohl mehreren Gelehrten, vorzüglich in der Nähe von Schlachtfeldern und Militärstraſsen ergangen seyn. Drückende Nahrungssorgen, abmattender Kummer und Hoffnungslosigkeit haben ebenfalls in den letzt vergangenen Jahren an der Gesundheit und dem Leben vieler Gelehrter genagt. Ohnstreitig am

verderblichsten für die Gesundheit und das Leben war aber die Pest, *Nervenfieber* genannt, welche die Franzosen in halbverwesten Leibern nach Teutschland brachten und daselbst verbreiteten. Diese furchtbare Seuche, eine Folge unersättlicher Herrschsucht und abscheulicher Menschenverachtung, 124) mordete vorzüglich in den Jahren 1813

124) Vgl. vorzüglich Jörg Ahndungen für Deutsche bei Eröffnung des Feldzugs 1814 Leipz. 1814 p. 63 ff. Les sépulcres de la grande armée, ou tableau des hôspitaux pendant la dernière campagne de Bonaparte. Paris chès Eymery 1814 und Voſs Zeiten 1814. Septemb. p. LXIX. Der Zug nach Ruſsland und die schlechten und gewissenlosen Medicinalanstalten in den Lazarethen gaben, so wie auch die forcirten Märsche und das immerwährende Bivouakiren, die Hauptveranlassung zur Entstehung dieser furchtbaren Seuche. In den französischen Lazarethen, wo gewöhnlich unwissende und eckele Docteurs (?) waren und Tausende ohne Abwartung, ohne hinlängliche und gute Medicin und Nahrungsmittel schmachteten, muſsten sich natürlich pestartige Krankheiten entwickeln, welche durch das ganz gewissenlose Umherschleppen der Kranken aus einem Lazarethe in das andere bald allgemein verbreitet werden muſsten. An einem Manne, der in Jaffa (Vgl. Wittmanns Reisen in die asiatische Türkey) durch den Apotheker Rouyer ein ganzes Lazareth vergiften lieſs und sich durch einen Vertrag mit den Chirurgen der schwer verwundeten Soldaten zu entledigen wuſste, darf es nicht befremden, wenn er sich um seine La-

und 1814 Tausende unserer teutschen Brüder und unter denselben auch eine grofse Menge Gelehrter. *Fichte*, *Reil*, *Erfurdt*, *Barth. v. Siebold*, *Rud. Gottl. Beyer*, *Rath*, *Langguth*, *Mendel*, *Meyer* in Breslau, *v. Ploucquet*, *Gotthard*, *Förtsch*, *Scharbius*, *Leisler*, *Hentsch*, *Schirmer*, *Fresenius*, *Wibel* und viele andere Gelehrte und Schriftsteller sind von diesem Todesengel gewürgt worden und die Zahl der allein in *Sachsen* am Nervenfieber verstorbenen Aerzte beläuft sich weit über hundert. Und wie viele wurden von dieser Seuche hinweggerafft, welche nicht als Schriftsteller aufgetreten waren und in keinem öffentlichen Amte standen, sondern sich noch auf Schulen und Universitäten für gelehrte Zwecke bildeten, oder in dem Dunkel des Privatlebens und in einer stillen literarischen Wirksamkeit Gutes stifteten? Auch uns, m. Th., hat das Nervenfieber viele edle Freunde entrissen, die sich bereits schon mit Erfolge den Wissenschaften gewidmet hatten und der vaterländischen Literatur gewifs die trefflichsten Dienste geleistet haben würden. Lassen Sie uns diesen Vollendeten eine Thräne der Wehmuth weihen und dem Despotismus fluchen, der die Veranlassung

zarethe gar nicht bekümmerte; ob er gleich hier, selbst als Despot, sein Interesse aus den Augen setzte; da ihm die Lazarethe bei weitem mehr Soldaten mordeten, als die blutigsten Schlachten.

war, daſs sie so früh von unserer Seite gerissen wurden. Leben Sie wohl.

X.

Wenn Sie, m. Th., in Ihrem Briefe behaupten, daſs der französische Despotismus mittelbar auch dadurch einen sehr schädlichen Einfluſs auf die Literatur der Teutschen geäuſsert habe, daſs er auch in andern Ländern, z. B. in Frankreich, Italien, Holland u. s. w. die Blüthe der wissenschaftlichen Cultur entblättert habe; so muſs Ihnen jeder beistimmen; denn alle Theile des cultivirten Europa stehen in Hinsicht auf Cultur, Wissenschaft und Kunst in einem für die *Gesammtcultur* und *Gesammtliteratur* so wohlthätigen und nothwendigen Verkehre, daſs der Verfall der Literatur in dem einen Lande nothwendig auch auf die übrigen Länder schädlich einwirken muſs. Gleichwohl bin ich nicht gesonnen, hier eine weitläuftige Schilderung dieses schädlichen Einflusses zu versuchen; weil ich mich blos in allgemeinen Sätzen verlieren müſste; da die Thatsachen, welche die anmaſsenden Eingriffe des französischen Despotismus in die literarischen Angelegenheiten anderer

europäischer Länder betreffen, gröſstentheils noch in einem so zweideutigen Helldunkel schweben, daſs es bis jetzt noch unmöglich ist, das Wahre von dem Falschen gehörig zu sichten. Uebrigens genüget es, diesen schädlichen Einfluſs hier *blos angedeutet* zu haben; da ich vorzüglich schon oben, wo sich die Gelegenheit darbot und um unnöthige Zersplitterungen zu vermeiden, hier und da auf denselben kurz Rücksicht genommen und über einzelne Theile desselben sogar weitläuftig gesprochen habe. Vgl. Brief IV. Uebrigens ist zu wünschen, daſs holländische, französische, italiänische und spanische Literatoren eine Schilderung der Miſshandlungen, welche ihre Literatur und Kunst durch den französischen Despotismus hat erfahren müssen, versuchen möchten; weil dadurch eine pragmatische und vollständige Geschichte des schädlichen Einflusses, welchen der französische Despotismus auf die *Gesammtliteratur* Europa's geäussert hat, möglich gemacht würde.

Der französische Despotismus schadete unserer Literatur mittelbar endlich auch *durch die Anstrengungen, welche zu seiner Vertilgung gemacht werden muſsten.* Um den frechen Uebermuth eines wilden Eroberers zu demüthigen und ein entartetes, seiner Ideale beraubtes, Volk in die Schranken der Ordnung, Mäſsigung und Besonnenheit zurückzuweisen, verband sich der gröſste Theil des europäischen Staatenvereines. Die hart be-

drückten Völker Europa's schöpften neue Hoffnung, die Macht der freien Seele siegte und die Geschichte der Jahre 1813 und 1814 wiederholte den Gehalt ganzer Jahrhunderte. Vorzüglich waren es die Teutschen, welche sich in diesem ewig denkwürdigen Kampfe gegen Uebermuth und Eroberungssucht verherrlichten und die Schuld vieler verflossener Jahrhunderte mit gallischem Blute abwuschen. Ja herrlich hat sich in diesem Kampfe für Recht und Tugend die Teutschheit offenbaret und von neuem ihren Namen und ihre Thaten mit Flammenbuchstaben in das beinahe schon modernde Buch der teutschen Geschichte eingezeichnet. Vornehmlich haben die teutschen Gelehrten in den letzt verwichenen Jahren den rühmlichsten Eifer für die Wiederherstellung der teutschen Freiheit gezeigt und warlich nicht müſsige Zuschauer der groſsen Weltbegebenheiten abgegeben. Die Gelehrten und namentlich die Schriftsteller haben den groſsen Kampf für Wahrheit und Recht lange vorher eingeleitet, ehe noch die Hoffnung der Befreiung von dem fremden Joche die Gemüther der Teutschen begeisterte und dadurch, daſs sie in das dunkele, hoffnungslose und verödete teutsche Volksleben die Feuerbrände der Hoffnung, Kraft und des Enthusiasmus warfen, mehr für die Wiedereroberung der verlornen Teutschheit gethan, als Tausende von tapfern Streitern. Ohne die Mitwirkung teutscher Gelehrter wäre ohnstrei-

tig der französische Despotismus noch nicht gestürzt und vielleicht *nie* gestürzt worden! Oder was gab dem teutschen Volke ein so entschiedenes moralisches Uebergewicht; was begeisterte das Herz jedes Einzelnen auf eine so bewunderungswürdige Weise zu den heldenmüthigsten Anstrengungen und Opfern und was weckte den beinahe in Todesschlummer liegenden teutschen Nationalstolz in den Gemüthern unserer Landsleute mit gewaltiger Stimme auf? Warlich, diese Wunder konnte das *Gefühl der Noth und des harten Druckes* nicht thun und der Verfasser einer pragmatischen Geschichte des geendigten Kampfes würde sehr irren, wenn er aus diesem Gefühle der Noth und des Druckes alles Groſse, Herrliche und Bewunderungswürdige herleiten wollte, was von den Teutschen in den Jahren 1813 und 1814 geschehen ist. Nein, die hohe geistige Bildung, zu welcher die Gelehrten das teutsche Volk erzogen hatten, that diese Wunder, welche die entfernteste Nachwelt noch mit begeistertem und dankbarem Gemüthe anstaunen wird. Ein rohes und ungebildetes Volk kann nie so tapfer seyn, als ein hell um und in sich sehendes, welches bessere Güter kennt, als die des bloſsen Lebens und der Nahrung und den Werth der äuſsern Freiheit nach dem Maasstabe höherer geistiger Bedürfnisse zu messen versteht. Doch die teutschen Gelehrten und Schriftsteller bereiteten den glücklichen Erfolg des gros-

sen Freiheitskampfes nicht allein vor, sondern nahmen auch gröſstentheils an demselben den innigsten und lebhaftesten Antheil und ergriffen entweder die Waffen, oder machten sich den Zeitverhältnissen auf andere Art mit Vermögen und Wirken dienstbar. Wer ergriff zuerst die Waffen gegen den blutdürstig grollenden Zwingherrn und gab das überraschendste Beispiel der heldenmüthigsten Anstrengungen und Aufopferungen? Warlich nicht der *ungebildetere* Theil des Volkes, welcher bei dem Mangel an innerer Kraft und heller Einsicht so leicht in dumpfe und schlaffe Muthlosigkeit verfällt und an allem verzweifelt; sondern die gebildeten Volksclassen und der Gelehrtenstand, welcher die Zeichen der Zeit verstand und hell um und in sich sah. — Unbesonnen und schlecht zugleich würde es seyn, wenn jemand diese Anstrengungen, durch welche die Gelehrten zur Wiedereroberung der teutschen Freiheit mitgewirkt haben, tadeln und behaupten wollte, daſs sie bei ihren ruhigen literarischen Beschäftigungen auf ihren Studierzimmern bei weitem mehr Gutes und kräftiger und besser zur Sicherstellung der Teutschheit hätten wirken können; denn die Freiheit ist mehr, als das Leben und die Wissenschaft und ohne jene sind diese *nichts.* Gleichwohl ist es ausgemacht wahr, daſs die Anstrengungen, welche die teutschen Gelehrten in dem letzten Kampfe gemacht haben, für unsere Wissenschaften nicht vortheilhaft seyn konnten und

dieselben in vielen Hinsichten wenigstens für die Gegenwart und die nächste Zeit der Zukunft sehr beeinträchtigen mussten. Die Gelehrten, welche mit in den Kampf zogen, konnten nicht auch zugleich den Wissenschaften leben, sondern mussten dieselben eine Zeitlang völlig hintenansetzen und wurden aus ihren ruhigen Wirkungskreisen in eine, mit dem wissenschaftlichen Leben ganz unvereinbare, Laufbahn versetzt. Mehrere derselben, wie z. B. der gemüthvolle und ritterliche *Theodor Körner*, der Freiherr *Alexander von Blomberg* aus der Familie Iggenhausen, im Fürstenthum Lippe-Detmold u. a. 125) fanden sogar in dem blutigen Kampfe für Freiheit und Recht den Tod und gingen mithin für die Wissenschaften ganz verloren. Und wie viele gelehrte Bildungsanstalten Teutschlands wurden in den Jahren 1813 und 14 dadurch in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit gestört, dass Lehrer und Studirende zu den Waffen griffen und in den heiligen Kampf gingen? Wie gering war z. B. in diesem Zeitraume die Anzahl der Studirenden in *Königsberg*, *Berlin*, *Breslau* und den übrigen gelehrten Schulen des preussischen

125) Auch von den Russen sind mehrere Gelehrte und Schriftsteller im Kampfe geblieben, z. B. Andrai Kaisarow, Schukowski der Dichter, Schaposchnikoff, der Uebersetzer von Racine's Athalia u. a. m.

Staates? In *Breslau* wenigstens waren im Winter 1813 und 1814 nicht viel über 50 Studenten; indem fast alle als Vaterlandsvertheidiger aufgetreten waren. Die Mehrheit der Docenten hielt deſshalb auch keine Vorlesungen. Die braven preuſsischen Patrioten fanden auch in andern teutschen Staaten sehr viele Nachahmer und jeder, der teutschen Geist und teutsche Vaterlandsliebe in sich trug und nicht durch wichtige Gründe und Verhältnisse verhindert wurde, eilte aus dem Hörsale und Studirzimmer in den Kampf, um Theil zu nehmen an den Siegen, welche das Recht über das Unrecht davon tragen würde und für Freiheit und Vaterland sein teutsches Blut zu vergieſsen. In *Rostock* z. B. ging der gröſste Theil der Studirenden unter die Mecklenburgischen freiwilligen Jäger, oder begab sich von da weg, um sich in der Heimath an die Reihen der teutschen Vaterlandsvertheidiger anzuschlieſsen. Die wenigen Zurückgebliebenen wurden noch auſserdem zum Landsturme gezogen und nur erst auf die Vorstellungen der Professoren wieder entlassen. Aus *Jena* gingen viele Studirende, vorzüglich Ausländer, zum Militäre. In *Leipzig* traten schon im Frühjahre 1813 viele Studenten in die Dienste der Alliirten; noch mehrere aber schlossen sich im Herbste desselben Jahres an das Banner der freiwilligen Sachsen und an die sächsische Landwehr an und sogar 2 berühmte Gelehrte und Docenten, *Tzschirner* und *Krug*, ver-

liefsen ihre Lehrstühle, indem der Erste als Feldprobst, der Zweite als Officier im Banner der freiwilligen Sachsen der Armee folgte. In *München* gingen die Zöglinge der höhern, daselbst bestehenden Lehranstalten mit in den Krieg und eben so sind auch von den meisten übrigen Universitäten und Schulen Teutschlands sehr viele studirende Jünglinge, entweder freiwillig, oder durch zeitgemäfse Landesgesetze gezwungen, in Militärdienste getreten. Ich räume gern ein, dafs der Gelehrte dadurch, dafs er mit in den Krieg ging, sehr vieler und grofser Vortheile theilhaftig werden *konnte*, deren er auf der Studirstube nicht so leicht theilhaftig werden kann. Denn wie sehr konnte er an Festigkeit und Stärke des Muthes, an Erfahrung, an hohen und schönen Ansichten der Menschenwelt, an Gewandheit des Körpers und an wahrer Vaterlandsliebe gewinnen? Oder konnte nicht vorzüglich die frische Jugend aus dem Kampfe für Recht und Freiheit treffliche Schätze und goldene Lebensansichten in die Studirzellen zürückbringen? Gleichwohl, m. Th., bin ich fest überzeugt, dafs unsere Wissenschaften dadurch, dafs so viele studirende Jünglinge mit in den Krieg gezogen sind, mehr verloren, als gewonnen haben. Die meisten studirenden Jünglinge, welche als Vaterlandsvertheidiger auftraten, sind nämlich in der *unvermeidlichen Verwilderung*, zu welcher das wüste Kriegsleben die Menschen fortreifst, untergegangen und

sehr viele sogar im Kampfe geblieben; so daſs eine ganze junge Generation aufgeopfert ist, die in Zukunft den Wissenschaften fehlen wird. Selbst diejenigen, welche sich gegen die Verwilderung und Rohheit zu sichern gewuſst haben und wieder zu ihren stillen literarischen Beschäftigungen zurückgekehrt sind, können bei dem gröſsten Eifer und Fleiſse das Versäumte nicht wieder ganz nachholen und die Lücke, welche die Unterbrechung durch den Kriegsdienst in ihre gelehrten Kenntnisse gebracht hat, nicht völlig ausfüllen. Wie viele fähige Jünglinge scheuen sich endlich, vorzüglich, wenn sie schon höhere militärische Stellen bekleidet haben und Dekorationen tragen, zu dem literarischen Leben zurückzukehren; weil sie da meinen, sich zu *erniedrigen*, wenn sie dieses thun würden, und wie viele bringen, *wenn sie sich auch der zeitlichen Ehre aus Liebe zu den Wissenschaften* entäuſsern, einen Stolz und Uebermuth in die Schulstuben und Hörsäle, welcher mit dem wissenschaftlichen Leben nicht wohl bestehen kann, den Lehrern viel zu schaffen macht und auf Schulen und Universitäten groſse Unordnungen, Störungen und Irrungen hervorbringt? Ein groſses Glück für unsere gelehrten Bildungsanstalten und unsere Literatur in dem nächst vergangenen Zeitraume des Enthusiasmus und der Anstrengung war es, daſs man sich durch das Geschrei einiger, durch die Zeitereignisse *zu sehr* begeisterter, Schulmänner,

welche die *Dienstbarkeit* der Wissenschaften und gelehrten Schulen zur Erreichung des allgemeinen Staatszweckes für nöthig erachteten, nicht *bethören* liefs und dafs besonnene und ruhige teutsche Männer, welche es mit den Wissenschaften und dem Staate redlich meinten, dieses Geschrei noch zeitig genug zum Schweigen brachten; 126) denn hätte dieser *unselige* Wahn festen Fufs gefafst und auf die innere und äufsere Einrichtung unserer gelehrten Bildungsanstalten Einflufs gewonnen; so würden wir nach Verlauf einiger Decennien an dem Grabe der teutschen Literatur gestanden haben und ganz in die Fufstapfen der Franzosen getreten seyn! — Sehr viele Gelehrte, welche nicht persönlich an dem Freiheitskampfe Theil nehmen konnten und wollten, machten sich endlich den Zeitverhältnissen auf andere Art mit Vermögen, Leben und Wirken dienstbar und mufsten eben defshalb den Wissenschaften eine Zeitlang ihre Sorgfalt und Mufse entziehen. - 127) Ja gewifs, die Gelehrten haben in

126) Vgl. vornehmlich des vollendeten Bredow treffliche Schrift: Ist Dienstbarkeit der Wissenschaft zur Erreichung des allgemeinen Staatszweckes nothwendig. Breslau 1813 und die Schrift: Was sind die Wissenschaften und gelehrten Schulen an sich und welches ist ihr natürliches und nothwendiges Verhältnifs zum Staate. Beantwortet von einem schlesischen Schulmanne. Breslau 1814.

127) Hierher gehören auch diejenigen, welche durch

der letzt vergangenen Zeit sehr kräftig zur Wiedereroberung der teutschen Freiheit mitgewirkt und kein Bedenken getragen, selbst zum Nachtheile für ihre Wissenschaften, der Zeit die gröſsten Opfer zu bringen und die höchste Aufmerksamkeit zu widmen. Möge dieses ja von allen teutschen Fürsten und Patrioten beherziget werden und dieselben antreiben, den Gelehrtenstand *mehr* zu achten und auszuzeichnen, als es bisher geschehen ist und nicht zu glauben, als wenn lediglich dem *Soldatenstande* der Ruhm der letzten Zeit gebühre! Möchte vornehmlich der Soldatenstand, der sich jetzt sehr stolz brüstet und mit vornehmer Miene auf alle übrige Stände herabblickt, bedenken, daſs er nicht alles allein gethan habe und daſs Uniform und Dekorationen nicht dazu berechtigen, den *anspruchslosen* Gelehrten zu verachten. In einer despotischen Zeit, wo der Werth des Menschen blos nach Fuſsen gemessen wurde, durfte die Geringschätzung des Gelehrtenstandes nicht befremden; allein jetzt, wo Freiheit und Recht endlich einmal wieder zur Herrschaft kommen sollen, ziemt

Flugschriften den Gang und Fortfluſs des Zeitgeistes leiteten. Zu wünschen ist, daſs der zu grosse Eifer, politische Schriftstellerei zu treiben und Flugschriften zu schreiben und zu lesen, in Zukunft etwas erkalten möge; damit das ernste wissenschaftliche Studium nicht unnöthigerweise beeinträchtiget werde!!

es dem teutschen Soldaten nicht, stolz auf *die* herabzusehen, ohne die er *nichts* ist und ohne deren Wirksamkeit Teutschland *noch in Sklavenketten schmachten würde.* Möchten endlich die Gelehrten des einen teutschen Staates nicht glauben, daſs sie mehr, als die Gelehrten des anderen gethan hätten; denn — ich sage es laut und jeder, der Verstand hat, mag über das Gesagte richten — sobald als dieser unselige Wahn *noch weiter* um sich greift und sobald als eine teutsche Provinz stolz und mit Verachtung auf die andere herabblickt, weil sie mehr gethan zu haben meint; so ist das Blut der Tausende und abermal Tausende, welche in den Jahren 1813 und 1814 für das *teutsche Vaterland* gefochten haben, *vergeblich* geflossen, so ist jedes Wort über teutsche Freiheit lächerliches und leeres Geschwätz und jede Hoffnung besserer Zeiten ein Traum, welchem in kürzerer oder längerer Zeit ein *trauriges Erwachen* folgen wird.

Daſs endlich die Anstrengungen, welche zur Vertilgung des französischen Despotismus gemacht wurden, Aufopferungen nöthig machten, welche den Wissenschaften von Seiten des Staates eine Zeitlang die nähere Aufmerksamkeit und Unterstützung entziehen muſsten und zum Theil jetzt noch entziehen, das Interesse von der Wissenschaft abzogen und auf die Zeitumstände hinrichteten und den Gelehrten mithin die nöthige innere Ruhe raubten, ist eben so ausgemacht, als zu wünschen

ist, daſs das Schicksal der einzelnen teutschen Provinzen sobald, als möglich, mit Gerechtigkeit und Rücksicht auf die teutsche Freiheit und Nationalität entschieden werden möge; damit die Fürsten von neuem den Wissenschaften und den Bildungsanstalten ihrer Provinzen alle Aufmerksamkeit widmen und die teutschen Gelehrten wieder *mit Ruhe* an ihr groſses und schönes Tagewerk gehen können. Sie können leicht denken, m. Fr., daſs gerade *ich* diesen Zeitpunkt der Ausgleichung und Ordnung mit gröſster Sehnsucht herbei wünschen müsse, da ich einer Universität als Lehrer angehöre, welche nun bereits seit zwei Jahren *geistig todt* ist und einer Waise gleicht, welche ohne Vater und Versorger, verachtet und verstoſsen von allen, umherirrt. Möchte man sich dieser verlassenen und verwaisten Universität *recht bald* wieder annehmen, sie in ihrer Selbstständigkeit sichern und die Wunden heilen, die ihr in der letzt vergangenen, Unglück bringenden, Zeit geschlagen wurden. Man würde hierdurch einen Theil von der *groſsen Schuld der Zeit* streichen und einen Beweis von der Achtung geben, welche man den groſsen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, die auf dieser Universität zuerst den Frühling der Geister einleiteten und herbeiführten, *schuldig* ist!

So weit von dem schädlichen Einflusse, welchen der französische Despotismus unmittelbar und mittelbar auf die Literatur der Teutschen geäuſsert

hat. Die letzt vergangene Zeit hat grofse und beherzigungswerthe Wahrheiten geprediget und mit unvergänglichen Buchstaben in die Geschichte eingetragen! Unsere eigne Schuld und die Schuld vieler Jahrhunderte war es, dafs Teutschland seit zwanzig Jahren so tief erniedriget wurde. Fürsten und Unterthanen, Gelehrte und Ungelehrte haben ihre *eigne* Schuld hart büfsen müssen. Möchte die ernste Stimme der neuesten Geschichte von keinem Teutschen und vorzüglich von keinem teutschen Gelehrten unbeachtet bleiben und in jedes teutsche Gemüth die Wahrheit einsenken: *dafs wahre wissenschaftliche Cultur blos auf freiem Boden, unter freien Menschen gedeihe und dafs da die Freiheit der Geister nicht aufblühen könne, wo die bürgerliche Freiheit systematisch untergraben wird.* Geschieht dieses, so werden bei angestrengterer Thätigkeit und pflichtmäfsiger Sorge von Seiten der Gelehrten und Fürsten, die Wunden, die uns die vergangenen Jahre der Knechtschaft und des Despotismus geschlagen haben, bald wieder heilen und das teutsche Leben und die teutsche Wissenschaft von neuem jugendlich aufblühen und reichlich Frucht tragen. Ja schöner, als jemals wird unsere Literatur zu den Idealen emporstreben, wenn man sie von nun an mit tiefem, durch die ernsten Wahrheiten einer hart bedrängten Zeit belehrtem, Gemüthe treiben wird. Geschieht dieses aber nicht und könnte man es je-

mals vergessen, daſs einseitige und selbstsüchtige Politik, traurige Aefferei, Knechtelei, Entartung und Verweichlichung Teutschland ins Verderben gestürzt haben und *stets* ins Verderben stürzen müssen; so werden wir und unsere Nachkommen von neuem Sklaven werden und die Geschichte wird in kürzerer oder längerer Zeit von Teutschland reden, wie sie von Griechenland, Rom und andern, von dem Strome der Zeiten verschlungenen, Staaten spricht! Mögen sich auch die einzelnen teutschen Staaten, was *leider* von jeher geschehen ist und immer geschehen wird, befehden und beeifersüchtelen; wenn sie nur gegen den fremden und ausländischen Feind, woher er auch kommen mag, einmüthig und männiglich stehen und ihre Verwandtschaft, welche sich auf die gemeinschaftliche Sprache und Literatur gründet, mit liebendem Gemüthe anerkennen und thätig fördern; so wird Teutschland groſs und glücklich, geliebt, geachtet und gefürchtet bis an das Ende der Tage dastehen! Leben Sie wohl,

Folgende, zum Theil den Sinn entstellende Druckfehler, die sich, wegen Entfernung des Verf. vom Druckorte, eingeschlichen haben, bittet man nebt denen, sich in den letztern Bogen (so der Verf. nicht zur Revision erhielt) etwa noch vorfindenden, gütigst zu verbessern:

Seite 11 Z. 17 l. Cirkel.
S. 16 Z. 26 l. Ehrsucht.
S. 39 Z. 23 l. unter vielem Wahren.
S. 43 Z. 28 l. statt heroisch, herrisch.
S. 44 Z. 21 l. herrischen
S. 46 Z. 26 l. in dem weisen Benehmen.
S. 62 Z. 4 l. thun.
S. 63 Z. 21 l. bei der Aufhebung dieser Universitäten, so wie bei der Aufhebung d. Klöster.
S. 76 Z. 11 l. literarischen und Kunstwerth.
S. 95 Z. 28 l. élémentaire.
S. 99 Z. 1 l. st. neugierigen, gierigen.
S. 115 Z. 17 l. st zu bemänteln, bemänteln.
S. 118 Z. 9 l. Gemählden u. s. w.
S. 119 Z. 22 l. Kunstweihe.
S. 131 Z. 18 l. Ränksucht.
S. 171 Z. 27 l. st. mit ihrer Lage, ihrer Lage.
S. 173 Z. 12 l. jüngern.
S. 177 Z. 14 l. st gesetzliche, geschichtliche.
S. 179 Z. 29 l. §. III.
S. 193 Z. 17 l. Buchladen.
S. 199 Z. 15 l. teutscher.
S. 202 Z. 23 l. Montalivet.
S. 211 Z. 26 l. teutscher.
S. 222 Z. 22 l. Heroen.
S. 223 Z. 28 l. dermaligen.
S. 226. Z. 20 l. Staatswohl.

Folgende empfehlenswerthe Schriften sind in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzte Preise zu haben:

Abenderheiterungen, mit prosaischen und poetischen Beiträgen von Klamer Schmidt, Gramberg, Schlüter, Elise Bürger, Horstig, Nonne, Goldmann, Rese, Depping, Prätzel u. a. m. Herausgegeb. v. Fr. Rafsmann. 1 Rthlr. 8 gr.

Blumen, einige, in die verdienten Lorbeerkränze grofser Fürsten und Helden, geflochten von einem Preufsischen Patrioten. 8. geh. 8 gr.

Briefe, vertraute, eines ehemaligen westphälischen Staatsdieners, die geheimen Verhältnisse einiger hohen Verwaltungsbehörden im aufgelösten Königreiche Westphalen betreffend. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Buch, das schwarze, des französischen Kaiserhofs. Eine Darstellung und Beleuchtung der Hand-

lungen und Verbrechen, welche durch Napoleon und seine Gehülfen verübt worden sind. 8. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Charakterschilderung von Napoleon Buonaparte. Aus dem französischen. 8. 16 gr.

Daniel Fuchs, der grofse Staatsmann. Ein satyrisch-komischer Roman aus den Zeiten der Regierung des unvergeſslichen Königs Hieronymus. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Dornenstiche für Napoleon und Hieronymus Buonaparte und einige ihrer ehemaligen Staatsdiener. 8. geh. 16 gr.

Fackeln, neue. Ein Journal in zwanglosen Heften. I — V Band, oder 1stes bis 10tes Heft. gr. 8. à Heft 1 Rthlr.

Familie Buonaparte, der, Heimkehr nach Corsika. Ein Schwank in 2 Acten. 8. 8 gr.

Führer, unentbehrlicher, für Harzreisende. Enthaltend die Geschichten und Sagen der alten Schlösser, Klöster und Ruinen, und die Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des Harzes. Neue wohlfeilere Auflage. 12. geh. mit Kupf. 1 Rthlr.

Gleim, Emilie, moralische Aehrenlese. Enthaltend goldene Lehren und Kraftsprüche aus den Werken der besten Schriftsteller Deutschlands. Ein Buch für die Jugend und für Erwachsene, so wie für Lehrer, zum Gebrauch zweckmäſsiger Sätze zu Vorschriften. 8. 10 gr.

Herrmann Streit, oder Leben und merkwürdige Schicksale eines Preuſsischen Landwehrmanns, keine Dichtung. (Vom Verf. des Fiorenzo) 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Judenkirschen, frische und eingemachte. Eine Sammlung von Anecdoten, Schnurren und lächerlichen Characterzügen noch lebender und verstorbener Juden. Allen in Deutschland

wohnenden Israeliten gewidmet von Policarpus Krittelmann. 1stes Bdchen. 2te verbesserte Auflage. Mit 1 Kupf. 12. geh. 16 gr. (2tes und 3tes Bdchen. à 12 gr.)

Mary und Jerome, oder Liebe und Betrug. Mehr als Roman. Von Baptist von Heinsburg. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Napoleon Buonaparte, nach seinem Leben und Wirken, von seiner Jugend bis zu seiner Verbannung auf die Insel Elba. 2 Bde. 8. 2 Rh. 8 gr.

Oskar und Malvina, oder die Macht der Vaterlandsliebe. Eine Urkunde aus dem heiligen Kriege. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Patriotenspiegel, der Preufsische. Enth. treffliche Charactergemälde und schöne Züge von braven Männern und edlen Frauen des Preufsischen Landes, während des letzten Krieges gegen die Franzosen. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Reise eines Deutschen nach Paris mit der französischen Armee im Jahre 1813-14. Nebst Beschreibung vieler denkwürdigen Begebenheiten, welche sich während der Anwesenheit der hohen alliirten Mächte daselbst zugetragen haben, und der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt Paris. 8. 2 Thle. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Merkwürdige Abentheuer eines Deutschen, bei der bis Paris retirirenden französischen Armee während des Feldzugs im Jahre 1813-14. Nebst Beschreibung der Stadt Paris und ihrer Denkwürdigkeiten.

Staats-Bibliothek Bamberg

5893

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Ludwig D.

Ueber den schädlichen Einfluss des französischen Despotismus auf die Literatur der Teutschen

Quedlinburg 1815

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.l.o.228
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11710415-5